Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. 764 (1
SBR069026978733

Neue Reisen
in
Deutschland.

Erster Theil.

Bergveste Stolpen

Mit einer Karte und vielen Kupfern.

Leipzig 1798.
bei G. Benj. Meißner.
Im Fürstenhause.

Neue Reisen

in

Deutschland.

Erster Theil.

Vorbericht.

Schon lange hatte ich den Wunsch bei mir genährt, eine Sammlung von kleinen und größern: Neuen Reisen in Deutschland und insbesondere: Sachsen, zu veranstalten, — welche außer den darinne gelieferten Beiträgen zur Geschichte und Geographie, — Topographie, Chorographie und auch Ethnographie — für die nähere

Kenntniß desselben, auch noch für sich ein Lesebuch ausmachen könnte.*)

Dieser Absicht gemäß wird der Verleger gegenwärtiger Sammlung für gewisse Reisedilettanten iede größere Reise, die für sich als Lesebuch bestehen kann, noch besonders abdrukken lassen, um ihnen dieselbe unter ihrem Haupttittel überreichen zu können. —

---

*) Wie zum Beispiel die kleinen Länder- und Reisebeschreibungen von Meiners, und Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, welche gegenwärtige Sammlung wenigstens errichen soll, wenn auch erst in der Zukunft. Auf den lezten Theil dieser Anmerkung ersuche ich deswegen die Herren Rigoristen und Rezensenten Rüksicht zu nehmen.

Niemand bedauert mehr als ich, die Unterbrechung mehrerer sehr schönen, und zum Theil prächtigen malerischen, und andrer Reisen in Deutschland und Sachsen, die seit einem Jahrzehnt ungefähr, im Buchhandel erschienen, und meist eine beßere Aufnahme verdienten! — —

Gegenwärtige Sammlung, die von allen ihren Vorgängerinnen sehr verschieden ist, darf nicht leicht eine ähnliche Unterbrechung fürchten, da es für sie, nie an Stof zur Fortsezzung fehlen wird, auch ihr Plan weitumfassender und weniger lokal ist. Sie

wird ein immerfortlaufendes Ganzes ausmachen, und iedem Freunde seines Vaterlandes, auch Reisedilettanten stets willkommen seyn.

Von mehrern, über verschiedene Gegenden Sachsens und die angrenden Provinzen desselben in Deutschland — erschienenen einzelnen Prospekten, verdienen unstreitig die Güntherischen Meisterstükke den Vorzug. Nur haben sie, wie alle einzelne Darstellungen malerischer Gegenden für den Freund sistematischer Ordnung (welche sich einem Ganzen, einer Vollständigkeit nähert,) den Fehler:

daß anch sie — die Skizzen von Günther und Schlenkert ausgenommen — ganz ohne Plan und blos nach der Kaprise des Künstlers erschienen und so dem Publikum überliefert wurden. — —

Beim Schlusse dieses Vorberichts ersuche ich hiermit noch alle und jede Beobachtungsfähige Reisende: dem Verleger gegenwärtiger Sammlung ihre Reise-Bemerkungen mitzutheilen, — sie mögen nun als Beiträge zur Geschichte und Geographie, oder als unterhaltendes Lesebuch anzusehen seyn, — und ver-

sichre sie im Voraus, und im Namen des Verlegers, einer guten und bereitwilligen Aufnahme.

Der Unternehmer.

Inhalt
des
Ersten Theiles.

1. Eine kleine Fußreise von Dresden nach Pirna. Von G. Benj. Meißner. Seite I. bis XLII.

2. Fußreise von Dresden nach den zwei verfallenen Bergschlößern, die Rathen, und in die dortige Gegend. Von Ebendemselben. Seite XLIII. bis CXII.

3. Reise nach und in der Ober-Lausiz. Von Ebendemselben. Seite 1. bis Ende.

Verzeichniß der Kupfer und ihre Erklärung.

Die Tittelvignette, mit der Unterschrift: Bergveste Stolpen, gehört zu Seite 15. 16. (auch Seite 237.)

Sie stellt den Prospekt auf diese alte Burg früh bei Sonnen-Aufgang vor, in der Entfernung von zwei Stunden ungefähr, von der, im Vordergrunde quer vorüber laufenden Poststraße aus, die von Dresden nach Bauzen führt, da, wo der Kars-Wald kurz vor Fischbach, ausgehauen ist. Man sehe gefälligst hierüber, die Gegend zwischen Dresden und Bischoffswerda, auf der am Ende dieses ersten Theiles befindliche Reisekarte nach. —

Oestliche Ansicht der Landeskrone. Seite 61.

Die Landeskrone, der höchste Berg in der ganzen Oberlausiz, — wenn man die Grenzgebirge in Südosten und Süden ausnimmt — erreicht bei einem erst sanften, dann jählingen Ansteigen eine außerordentliche Höhe. — Hier ist die Landeskrone en face vorgestellt, um ihr sanftes Erheben aus der Ebene, und dann plözliches Ansteigen, bildlich darzustellen. Ihre Spizze ist über dreizehnhundert Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben, und man befindet sich oben gegen sechshundert und funfzig Fuß über den Straßen von dem benachbarten Görliz. Die links, auf dem Fusse der Landeskrone zwischen Bäumen hervorragenden Spizzen und kleinen Häuser, gehören zu dem Dorfe Bießniz. Auf der zweiten gekrümmten Horizontallinie, über dem Dorfe Bießniz, gehen zwischen Gebüsche die steinernen und hölzernen Stufen an, auf welchen man

den Berg vollends erklimmen muß. — Mehr Erläuterung und Beschreibung des Berges, geben, der Text, die Profilrisse und die Reisekarte.

Das Kruzifix, Seite 110.

ist ein hölzerner, zierlich gearbeiteter, und roth angestrichener Pfahl oder Säule, in deren hohl-ausgearbeitetem Kopfe, das eigentliche Kruzifix hinter einem kleinen Drathgitter befindlich ist.

Zwei Pfeil- oder Bolzen-Spizzen, Seite 151.

in natürlicher Größe. Die von unten hinauf gehenden Punkte in beiden Zeichnungen, zeigen an, wie tief und wie weit noch iezt die Höhlung ist, in welcher wahrscheinlich der hölzerne Stiel gestekken hat.

Drei Profilrisse durch die Ober-Lausiz, zu Ende der Reise.

Der obere enthält das Profil der Poststrasse von Dresden bis Bauzen, über Hoh-

kirch, Reichenbach, Görliz und Lauban bis zur Schlesischen Grenze. — Der Zweite unten, links, enthält das Profil der Poststraße von Görliz bis Zittau und bis auf den Hohwald an der äußersten Grenze der Lausiz an Böhmen. — Das dritte Profil begreift die Poststraße von Zittau bis Bauzen. —

Die, neben der Poststraße stehenden intreßanten Gegenstände, sind gleichsam und zum Theil perspektivisch dargestellt.

Die Reisekarte, gleichfalls am Ende der Reise erklärt sich selbst durch den Augenschein und ihren Tittel.

Der Zeichner derselben, ersucht die Kenner, sie mit Nachsicht zu beurtheilen, denn sie ist ihrem Tittel nach, nur nach wenigen Hülfsmitteln, und, nach dem Augenmaaße, im Vorbeigehen, auf der Reise und im Fluge gezeichnet. Die

Bescheidenheit des Verfassers, der in dieser Zeichnung lediglich Dilettant ist, gesteht selbst, daß sie nur ein kleiner Versuch sey. Sollte sie einigen Beifall der Kenner erhalten; so ist dieß dem Zeichner vollkommener Lohn für die Mühe des Zeichnens. Und ihre Bekanntmachung und Verbreitung durch den Stich derselben, wird dann dem Dilettanten nicht nur nicht gereuen, sondern zu ähnlichen Zeichnungen aufmuntern, auf welche er allen möglichen Fleiß zu wenden, und keine Kosten zu scheuen verspricht, dieselben künftig, wenigstens eben so schön gestochen zu liefern. An Materialien in schon vorräthigen Handzeichnungen und dergleichen, besizt er von verschiedenen Gegenden Sachsens und Deutschlands eine ansehnliche Menge.

Nachricht für den Buchbinder.

Die östliche Ansicht der Landeskrone kömmt zu Seite 61.
und wird so eingeheftet, daß sie nach oben zu, herausgeschlagen werden kann.

Das Kruzifix kömmt zu Seite 110.

Zwei Pfeil= oder Bolzen=Spizzen kommen zu Seite 151.

Die drei Profilrisse, zuerst, und die Reisekarte, hernach, kommen zu Ende des ersten Theiles dieser Reisen und werden so eingebunden, daß sie nach oben zu, herausgeschlagen werden können, wie die am Rande, zur Linken, befindlichen Punkte zeigen.

Eine
kleine Fußreise
von
Dresden nach Pirna.

An

J. Hermsdorf

in Görliz.

Dresden, am 26. Mai 1795.

Heute, guter Hermsdorf, kann ich Ihnen einmal einen kleinen geographischen Brief schreiben. Doch bitt' ich im Voraus und einmal für allemal, daß Sie sich keine große Erwartung davon machen, denn er begreift blos eine kleine Fußreise nach Pirna. Nehmen Sie mir es also nicht übel, wenn ich Ihnen nur so viel liefere, als ich kann.

Zweie meiner Freunde, hier studierende Künstler, und ich, verabredeten gestern Abend noch diese kleine Landreise. Wir

waren im Mosszinskischen Garten, in scharmanter Gesellschaft, und besprachen uns, bei einer großen Illuminazion, Janitscharmusik und Feuerwerk, über die angenehmste Einrichtung unsrer Spazierreise. Freund K*** wollte den Weg mit den Demoiselles P** und W*** zu Wagen machen, R*** und ich aber wollten lieber gehen, und zwar wollten wir schon um 5 Uhr die Federn verlassen, um K*** zuvorzukommen. Aber Gott Morpheus machte uns einen kleinen Strich durch die Rechnung. Wir beide zwar, Herr Morpheus und ich, waren mit einander zufrieden, denn ich stand Punkt $\frac{3}{4}$ auf 5 vor R***'s Thüre, der es verschlafen hatte. Ich jagte ihn gleich aus den Federn, und wir kamen denn doch so weit, daß wir $\frac{1}{4}$ auf 6 Uhr aus dem Hause gingen.

Wir sprangen und flogen durch die Straßen der Stadt nach dem Pirnaischen Thore zu, und holten nur dann erst wieder Athem, als wir dasselbe hinter uns sahen. —

Jezt waren wir am Großen Garten, den wir rechts liegen ließen, um uns nicht durch die Mannichfaltigkeit seiner Reize und durch ihre Betrachtung von der Fortsezzung unsrer Reise auf- und abhalten zu lassen, — hier stopften wir ein Pfeifchen und schmauchten, und sangen mitunter, daß es eine Lust war.

Vergnügt und unter Lachen erreichten wir die Grüne Wiese. Sie besteht aus einem großen schönen Gebäude, welches mehr das Ansehen eines adelichen Schloß-

ses oder Rittersizzes, als eines öffentlichen Ortes hat. Uiber dem Hauptgebäude, welches seine schöne Fronte nach der Strase zu wendet, sind verschiedene große Seiten- und Hintergebäude. Die Grüne Wiese ist einer der schönsten und galantesten Lustorte um Dresden. Die Zimmer sind verschieden, es giebt auch einige, wo die Gesellschaft sehr vermischt ist. Unter andern ist auch ein hübscher Garten und ein vortrefflich ausgemalter und getäfelter Saal hier, die Fenster sind zahlreich, groß, und gewähren eine herrliche Aussicht. Der Fußboden ist Spiegelblank und Spiegelglatt. — Doch warum schreibe ich Ihnen dieß alles, da Sie doch diesen angenehmen Erholungsort vielleicht oft besucht haben? Auch wissen Sie, daß der Dresdner den Sommer und Winter über hierher geht und sich die Zeit mit

Spiel und Tanz vertreibt. — Vor dem Hauptgebäude ist eine Allee, welche blos durch die Landstraße von erstern getrennt wird, sie läuft auf einer schönen grünen Wiese fort, von welcher dieser Ort den Namen erhalten haben soll.

Auf der Südseite der Allee und des ganzen Gebäudes zieht sich der sogenannte Landgraben hin, nach der Elbe zu. Er kömmt aus Süden von den Dörfern Prohlis und Reik herunter und hat seine Quelle, wie ich glaube, unmittelbar in den Wolken. Denn die Witterung darf nur irgend etwas trokken seyn; so finden Sie nicht so viel Wasser in seinem Bette, daß sich eine — Mükke baden könnte. Bei Regen- und Thauwetter aber wächst er zu einer ansehnlichen und gefährlichen Höhe, und übersteigt dann

gemeiniglich seine Ufer. Sein Bette wird auf beiden Seiten durch zwei bis drei Ellen hohe Dämme gebildet, welche zwischen Wiesen und Feldern fortlaufen, und nimmt man sie weg, so besteht der ganze Graben in einer schmalen Rinne, welche kaum eine Handvoll Wasser hält, und ist es mehr, so ist der Wasserspiegel höher, als die an beiden Seiten liegenden Wiesen.

Gleich bei der Grünen Wiese führt eine schöne steinerne Brükke über den Landgraben, und die Straße selbst führte uns beide zwischen Getraidefeldern nach Seidniz, einem schönen seit dem Brande 1745 neugebauten Dorfe, dessen Häuser iezt mit Ziegeln gedekt sind. Seidniz war das Hauptquartier der Sächsischen Armee in dem Lustlager im September des Jahres 1788.

In das Dorf Groß-Dobriz führt eine starke, steinerne Dorfbrükke, welche aber, außer einem dabei liegenden Teiche, in trokner Witterung kein Wasser unter sich hat. Dieses Dorf liegt ganz auf der rechten Seite der Landstraße. Das lezte Gebäude ist ein niedliches, angenehmes Häuschen, und wahrscheinlich das beste im ganzen Dorfe. Vor der Fronte desselben, nach der Straße zu, ist ein kleines simples Gärtchen mit einigen in den sandigen Boden verpflanzten Bäumen, und das Ganze umfaßt ein schönes gustöses Geländer. Dieses Gebäude mit seinem niedlichen Aeußern präsentirt sich auserordentlich angenehm, es ist, fast möchte man es so nennen, ein kleines Lustschloß.

Auf dem halben Wege zwischen hier

und Leuben liegt rechts auf einer Anhöhe eine in dem kleinen Kriege von 1778 aufgeführte, iezt aber größtentheils verfallene Schanze. Nur mit Mühe konnte ich die Stelle von zwei Schießscharten für Feldstükke entdekken. Von Groß-Dobriz her entziehen Getraidefelder dem Auge diese Schanze und da sie sich gesezt und gesenkt hat, und Zeit und Witterung ihre ehemaligen Konture abgerundet haben; so würden wir vorüber gegangen seyn, wenn ich nicht schon vorher ihr Dasein gewußt hätte. Wir beide plauderten eben miteinander, und sprachen noch von dem schönen Hause in Groß-Dobriz, als ich mich plözlich umsahe (denn wir waren schon vorbei) und einen kahlen, ungleichen Hügel in Getraidefeldern erblikte. Ich sprang zurük, untersuchte die Winkel und Ekken der

Schanze, kroch in den Graben, und kletterte dann wieder auf die Brustwehr, wo ich sogleich die Lage und Beschaffenheit des Ganzen meinem geographischen Gedächtnisse imprimirte, um meine Charten, wo nöthig, darnach zu verbessern. —

Jezt sezten wir beruhigt und singend unsern Weg weiter fort.

Am vorgenanntem Dorfe Leuben, links, noch ehe man in das Dorf wirklich tritt, liegt der Begräbnisplaz dieses und noch sechs oder sieben andrer Dörfer. Ob es nun gleich meine Sache sonst nicht ist, auf solchen ungesunden Orten, wie die Begräbnißpläze sind, herumzukriechen, so konnten doch weder mein Freund noch ich vor einem schönen über die Mauer ragen-

den Todendenkmale, welches wir schon von weitem erblikten, vorübergehen, ohne unsre Küriosität zu befriedigen. Es hatte allzuviel Anziehendes für uns, und ich konnte nur heimlich wünschen, daß die Thüre des Begräbnißplazes, nach welchem wir leise hinschlichen, nicht verschlossen seyn, und kein neidisches Schloß uns abhalten mögte, uns mehr Licht über das wenige Sichtbare, welches uns so reizte, zu verschaffen.

Glüklicherweise fanden wir die Thüre offen, und erblikten uns und dem Eingange gegenüber das Monument, und außer andern Grabmälern rechts eine Mauer, — wenigstens war der lange Steinhaufen einst eine Mauer — welche den ganzen Plaz in zwei Theile theilt. Dieses Monument besteht aus einem mit artiger Bildhauer-

arbeit verzierten Würfel, auf demselben steht eine horizontalabgeschnittene Säule mit einer Guirlande umwunden, und oben auf liegt ein Palmenzweig. So fanden wir dies Monument selbst. Die Arbeit daran ist sehr hübsch, der Künstler wohnt auf dem Lande, und er hat noch viele Vasen und Urnen auf Bestellung auswärts gemacht; sein Name ist Hilgert. —

Dieses Monument ließ ein Zwirnhändler in Tolkewiz, Namens Prizold, seiner verstorbenen Tochter sezen. Die Inschriften werden Sie mir hoffentlich erlassen; ich sage Ihnen nur soviel, daß das Mädchen, dem dieses Denkmal gewidmet ist, und wie mich die Aufschrift lehrte, Anna Rosina hieß, daß sie in Tolkewiz am 7. März 1769 geboren ist und den 6. Mai 1791 starb, ihr Al-

ter war so nach etwas über 22 Jahr. — Schade um das Mädchen! vielleicht ist nun durch ihren Tod eine ganze glükliche Familie weniger auf unserm Erdenrund. Wie empfindlich muß dieser Verlust ihren Eltern gewesen seyn! Dieß zeigt schon dieses, für das Land zu prächtige Monument. — Ihre Asche ruhe sanft! — —

Hier im Dorfe machten wir Halt! denn unsre Magen erinnerten uns sehr lebhaft an das Frühstük. Wir besänftigten sie durch ein frugales Déjeuner, worauf sie sich das angenehme Geschäft des Verdauens recht sehr angelegen seyn ließen. Und nun machten wir uns aufs neue auf den Weg.*)

*) Im 1. Theile von Leonhardi's Erdbeschreib. Seite 568 und 569 heißt es:

In Leuben steht eine Kavallerie-Wache.

Groß-Zschachwiz, so heißt das folgende Dorf, liegt an dem Lokwizbache, einem kleinen Flusse. Ihm folgt Sporbiz. Rechts hat man einen sehr angenehmen Prospekt auf die Schlösser Großborthen und Gamig, und gerade vor sich auf das Städtchen Dohna, (den Stamm-

---

„Hier — in Leuben — haben patriotische „Freunde der Schauspielerin Neuber „am Wege ein steinernes Monument, vom „Bildhauer Feige nach des Oberlandbau-„meisters Krubsacius Erfindung gearbeitet, „auf einem kleinen Hügel unter einer Lin-„de sezen lassen." — Wir beide haben nichts gesehn noch gehört; wie mir aber Freund W*** später versichert, so soll es statt Leuben, Laubegast an der Elbe seyn, wo er dieses Denkmal selbst gesehen hat.

ort der berühmten Grafen von Dohna, deren Familie noch iezt in Preußen blüht) hinter welchem man Burkartswalde über Weesenstein, mit seiner Kirche und einem Pavillon auf dem höchsten Berge erblikt.

Die Einwohner der hiesigen Gegend, bis Burkartswalde und Maxen, erbauen den schönsten Waizen. Ueberhaupt ist diese Manufaktur hier ganz zu Hause. — —

Jezt sahen wir Mügeln vor uns liegen. —

Zwischen Sporbiz und Mügeln erreichte uns endlich Freund K*** in einem offenen Wagen und in Gesellschaft der Demoiselles P*** und W***. Wir machten den

Damen unsern unterthänigen Diener und ließen sie nach einem kleinen Wortwechsel allein fortkutschiren, ob sie uns gleich baten, bei ihnen im Wagen Plaz zu nehmen. Wir empfahlen uns, indem wir ihnen beim Abschiede noch sagten, wie sehr wir uns im Voraus auf das Vergnügen in Pirna freuten.

Mügeln ist ein kleines Dorf, welches halb im Gebüsche verstekt liegt. Hat man es im Rükken, so kömmt man bald an eine hohe starke steinerne Brükke mit steinernem Geländer, welche über die eigentliche Müglitz, oder das Rothwasser führt, denn das Wasser, welches die in Mügeln befindlichen drei Mühlen treibt, ist nur ein Mühlgraben, welcher oberhalb dieses Dorfes von der Müglitz abgeleitet

worden ist. Die Müglitz oder das Rothwasser fließt über einen steinigen, kiesigen Boden in der Nähe dieser Brükke, welches wir sehr gut sehen konnten, weil oben nur wenig Wasser im Bette derselben floß. Der Theil des Flußbettes, welcher sonst überfluthet wird; iezt aber trokken war, sahe blasroth von der rothen Farbe, welche die Müglitz mit sich führt. Das Wasser beider, der Müglitz und des von ihr abgehenden Mühlgrabens, hat eine blasziegelrothe, oder röthlichgraue, Farbe, wie ich gesehen habe, und welche es auch zu ieder Jahreszeit behält. Es soll diese Farbe von dem Zinnober in den Altenbergischen Silberwäschen bekommen, und zum Beweiße führt man in der Müglitz gewaschene Wäsche an, welche nach dem Troknen von dem anhängenden Zinnstaube glänzt. —

Von hier an, und schon vor Mügeln, verändert sich die Gegend auffallend. Statt daß Sie von Dresden aus bisher zur Linken einen ansehnlichen Gebirgsrükken, die Loschwizer Weinberge und deren Nachbarn, unter welchen der Porschberg bei Pillniz der höchste ist, und zur Rechten die schönste Ebene oder sanft anlaufende Hügel, über welchen sich nur am Horizonte Bergspizzen zeigen, zum Prospekte haben; — so ist dieß hier beinahe umgekehrt. Rechts erhebt sich ziemlich geschwind, ein Bergrükken, der zwar oft unterbrochen ist, sich aber im Ganzen nach Pirna herumzieht, und auf dessen nördlicher Spizze das Schloß Sonnenstein erbaut ist. Links hingegen zieht sich von Pillniz ostwärts ein weit niedrigerer Bergrükken bis an dem äußersten

Horizont. Hier trennt ihn die Wesenitz von der steilen Felsenwand, welche von Norden herunter kömmt, und Pirna und dem Sonnensteine gegenüber sich ostwärts wendet, um der Elbe den Durchzug zu verstatten. Hier, wo dieser Bergrükken die rechte Seite des Elbthales ausmacht, besteht er in einer hohen, steilen Sandsteinwand, welche mit einer oft nur magern Erdschicht bedekt ist, und an deren Fuße sich das Dorf Kopiz längst der Elbe hinzieht. *)

Zwischen der Elbe und diesen beiden

*) Von dem Sonnenstein läuft eine ähnliche Felsenwand, die aber in der Folge weniger steil und mehr sanft abhängend wird, in die Gegend nach Königstein zu und längst dem linken Ufer der Elbe, bald näher, bald mehr von derselben entfernt.

Bergrükken liegt eine schöne große Ebene, die mit einzelnen Bäumen mahlerisch besezt ist, und den reizendsten Anblik gewährt. Die darauf befindlichen Wiesen werden von der Weseniz bewässert, einem kleinen schon obengenannten Flusse, welcher diese fruchtbare grünende Ebene mäßig geschwind durchfluhtet, und hier und da durch die Bäume silbern und bläulich durchschimmert. —

Jezt ist es nöthig, daß wir eilen, lieber Hermsdorf, um ia recht bald an den Ort unsrer kleinen Bestellung und Bestimmung zu kommen, denn sonst leiert uns Freund R*** die Ohren so voll, daß wir für den ganzen Tag genug haben. Der gute R*** fängt an müde zu werden, und wir haben doch noch fast fünf Viertelstunden bis Pirna.

Bald erreichten wir Heidenau. Es liegt, so wie Mügeln, im Gebüsche. Hier kömmt man der Elbe, die man seit Dresden wenig oder gar nicht sieht, wieder nahe.

Kurz vor Heidenau noch iagten die Herren S*** und W***, welche mit Demoiselle Frizchen B***, aus Bauzen, fuhren, neben uns vorüber. Sie erkannten uns von weitem und riefen uns zu, ob wir keine Gesellschaft weiter bei uns hätten? als sie aber bei uns anhielten; so sagten wir ihnen, daß wir deren schon in Pirna wüßten. Sie waren damit zufrieden und nachdem sie uns benachrichtigt hatten, daß sie auch, so wie wir, Divertissement in Pirna suchen wollten, und zu finden hofften; so iagten sie im größten Fluge weiter. Eine Staubwolke flog nach der andern hinter ih-

nen auf, und bald verlohren wir sie aus den Augen. Wir selbst aber stiegen mäßiggeschwind weiter.

Kurz darauf kamen wir neben einer rechts unweit des Weges stehenden Ziegelscheune vorbei; sie gehört zu dem auf dem Berge im Gebüsche liegenden, eine halbe Stunde entfernten kurfürstlichen Lustschlosse Groß-Sedliz.

Weiter vorwärts liegen die hierzu gehörigen Lehmgruben, in welche Obstbäume gepflanzt, die Gruben selbst aber mit lebendigen Zäunen umgeben sind.

Eine kleine halbe Stunde von hier fanden wir links an der Poststraße, die nach Zehist fährt, da, wo der Fußsteig nach Pir-

na mit der Poststraße einen scharfen Winkel bildet, und sich ostwärts ab- und nach der Stadt zu wendet, ein altes steinernes Monument aus den Zeiten des Pabstthums. Es ist eine ziemlich verwitterte Säule von Sandstein, ehemals von runden Mühlsteinen und ekiggewesenen Quatern aufgeführt. Hier in der Gegend nennt man sie die Martersäule oder die Welsche-Marter. Der Himmel aber weiß, welches sonst ihre Bestimmung war, iezt hat sie gar keine. Der berüchtigte Ablaskrämer, Tezel, ein gebohrner Pirnaer, wie ich irgendwo gelesen habe, soll hier mit seinem Ablaßkasten gesessen und den Vorübergehenden Ablaß ertheilt haben, versteht sich aber gegen gleich baare Bezahlung.

Bei Erwähnung dieses Ehrenmannes er-

innere ich mich an ein' Paar komische Anekdoten von ihm, die ich Ihnen fort à propos erzählen will.

Tezel, der Ihnen aus der Reformazion- und Kirchen-Geschichte bekannt seyn wird, durchstrich das ganze Land mit seinem Ablaßkasten, und wendete alle nur ersinnlichen Künste an, um sich Ablaßkäufer zu verschaffen. Als sich nun aber doch nach und nach der Absaz seiner vielleicht schon verächtlich gewordenen Waare immer mehr und mehr verminderte; so fiel er auf ein sehr sinnreiches Mittel, es war: „Ertheilung des Ablasses im Voraus auf noch zu „begehende Sünden.“ — Die Spekulazion selbst war nicht übel, aber sie macht denn doch nur seinem Kopfe und Herzen Ehre. — Wer also iezt einen schlechten Streich

begehen wollte, der wendete sich an Tezel, und ihm ertheilte dieser willig und gern für gute Bezahlung den verlangten Ablaß oder Vergebung des Schurkenstreiches im Namen des Unfehlbaren, oder heiligen Vaters zu Rom. — Irgend jemand nun, dessen Namen die Geschichte nicht mehr weiß, aber wahrscheinlich auch so ein Jauner und Beutelschneider, wie Tezel, dessen Appetit zu groß, und die Kassa zu klein oder dessen Lust zur Arbeit nicht alzugroß und der Bissen, ohne erstere erworben, zu wenig waren, — überlegte bei sich, wie er es wohl anfangen müsse, um Tezels iezt wohlgefüllten Kastens habhaft zu werden. — Jezt glaubte er ihn gewiß zu haben, und um nicht straffällig bei dem ganzen Spaße zu seyn, ging er vorher zu Tezel, ehe dieser, wie iener schon vorher erfahren hatte, abreisen würde, und ließ

sich von ihm Ablaß für eine noch zu begehende Sünde geben. Hierauf ging der Käufer in den nahgelegenen Wald, den Tezel passiren mußte, und nahm ihm seinen ganzen Kasten mit allen darinne gesammelten Schäzzen ab. — —

Späterhin wahrscheinlich, erfand Herr Tezel einen Ablaß auch für dieienigen, welche der Mutter Gottes etwas Unrechtes zugemuthet hätten oder zumuthen wollten. — —

Da die Elbe zwischen Pirna und Mügeln Südwestwärts eine Krümmung macht und am diesseitigen Ufec unaufhörlich wäscht und vom Lande reißt, so sind in dieser Gegend seit einigen Jahren mehrere von Feldsteinen aufgemauerte und mit Schutt, Kies

und Feldsteinen ausgefüllte Buhnen oder Eisbökke, oder Heeger, Sandreißer oder Zungen angebaut worden, um das Reissen des Stromes am diesseitigen Ufer, wenn nicht abzuwenden, doch unschädlich zu machen. — Eine von diesen Buhnen war iedoch schon völlig ruinirt; man konnte nur eben noch den Plaz sehen, wo sie gestanden hatte. Wahrscheinlich war der große Eisgang im vergangen Winter ihr Zerstöhrer gewesen. —

Nun wendeten wir uns etwas von der Elbe ab und kamen an einen kleinen Fluß, welcher uns links entgegenläuft, und längst dessen mit Bäumen besezten Ufer wir in einem kleinen kühlen Thale spazierten. Wenig Schritte hatten wir gethan, so fanden wir einen hölzernen Steg mit einem

Geländer zur Linken, welcher über das stille ruhige Flüßchen führt. Dies ist ein Arm von der Gottleube, über welche selbst nach einigen hundert Schritten eine steinerne Brükke geht. Leztere ist eine wahre Antikität, ihre Figur läßt sich aber ohne Zeichnung nicht wohl beschreiben.

Die Gottleube iezt zur Rechten, kamen wir bald in die Vorstadt von Pirna, welche, wie es scheint, aus lauter Gartenhäusern besteht. — —

Der ganze Weg von Dresden bis Pirna, eine der schönsten Chausseen, die man sehen kann, ist an sich selbst schon der reizendste Spaziergang. Auf beiden Seiten hat man die prächtigsten Aussichten. Die vielen Dörfer, die einen auf diesem kur-

zen Wege aufnehmen, und unzählich andre rechts und links, machen das Ganze zu einem Elisium. — Links am Fusse des Porschberges zeigt sich tief das kurfürstliche Lustschloß Pillniz. — Auf beiden Seiten der Straße die schönsten Getraidefelder, dann wieder ein Stükchen Wald, — geht man wie in einem Englischen Garten, alles, halb Natur, halb Kunst, wechselt angenehm mit einander ab. Ich, lieber Hermsdorf, darf freilich so eine Gegend nicht allein besuchen; o! da quält mich ihr Reiz mehr als er mich entzükt, — aber am Arme der Freundschaft und im traulichen herzlichen Gespräche mit meinen Freunden — dann, ja dann scheint sich mir die herrliche Natur mit ihren tausendfachen Schönheiten ganz zu entfalten! — Wie angenehm ist es mir dann in der freien offnen Natur,

und wie wohl ist mir! Mein Herz ist zu voll von frohen glüklichen Empfindungen, es sucht sich mitzutheilen. Und empfindet nun mein Freund mit mir die mächtigen Eindrükke schöner Gegenden; o! wie fühl' ich mich dann so groß und so gut, wenn ich mein Herz in den freundlichen Busen meiner Gesellschaft ausschütten kann, wenn ich einer mir ergebenen Seele die Gedanken der meinigen in kurzen Worten sagen darf, wenn ich sehe, daß auch sie gleiche Empfindungen durchströmen. — Wie oft, o! wie oft, wünscht' ich Sie, mein Freund! mir dann an meine Seite, um an ihrem Arme die Reize der Natur genießen zu können? — —

Da wir beide R*** und ich mit K*** verabredet hatten, einander in der sogenann-

ten Töpferschenke, einem der besten Wirthshäuser in Pirna, zu treffen, so richteten wir unsern Weg dahin und gingen mitten durch die Stadt und zum entgegengesezten Thore wieder hinaus.

Schon in der Stadt war alles lustig und hatte sich festlich geschmükt, hier an dem Wirthshause stand eine große Menge Wagen, die von allen Orten her nach Pirna gefahren waren. Alles war im vollen Staate, wir fanden fast die ganze schöne Welt von Dresden, herausgefahren, geritten und gegangen.

Nicht weit vom Speisesaale sahen wir im Vorbeigehen einen Kegelschub, stellen Sie sich vor, in der ersten Etage.

Der ganze große Saal war voller Dresdner Damen und Herren. Wir erkannten eine Menge unsrer Freunde. Um uns iezt ihren Blikken zu entziehen, bemühten wir uns, unsere Gesellschaft bald aufzufinden. Sie sahen uns eher, als wir sie. Wir fanden sie an einer langen Tafel sizzen, und wurden mit einem freundlichen herzlichen „Willkommen“ von ihnen empfangen. Nachdem wir die uns zunächst an der Tafel sizzende brillante Gesellschaft um Erlaubniß gebeten hatten, Plaz nehmen zu dürfen, sezten wir uns gleich zu unsern Freundinnen. Wir kamen auf Verlangen der beiden Mädchen in eine bunte Reihe zu sizzen. Oben an K***, dann Demoiselle P***, ich, Demoiselle W*** und R***.

Es war um zehn Uhr, als wir uns zur

Tafel sezten, von welcher wir auch erst kurz vor ein Uhr aufstanden. Die gute Gesellschaft, welche wir außerdem noch fanden, und unsre frohe Laune waren Ursache, daß wir fast drei Stunden bei Tische saßen.

Wir waren zusammen recht sehr vergnügt. Die beiden Mädchen haben ein natürlich frohes Temperament und waren bei vorzüglich guter Laune. K***, N*** und ich sind von Natur sehr jovialisch. Was konnte also natürlicher seyn, als daß wir seelenvergnügt waren? Der wohl angebrachte Wiz dieser beiden Mädchen würzte die scherzhafte Unterhaltung. Die W*** hatte eine herrliche Gelegenheit, ihren bescheidnen und doch brillanten und treffenden Wiz spielen zu lassen. Und wer die P*** kennt, das sanfte liebenswürdige Geschöpf,

die mit so viel warmer Zärtlichkeit an ihren K*** hängt, ohne doch für die übrige Gesellschaft verlohren zu seyn, — wen sie ie mit ihrer sanften Silberstimme um etwas bat, — wer ihr feines Gefühl, ihren bezaubernden naiven Wiz, ihren Scharfsinn, ihre Güte, die angenehme Art zu trösten, und aufzuheitern, die Sanftheit und stille Größe, welche ihr ganzes Wesen umgiebt, ihre entzükkende Redseligkeit, wenn die Gesellschaft irgend einmal bei ältern Unterhaltnngen verstimmt war, — wer ihre einnehmende Figur, die bei so viel Sanftheit und Herzensgüte, einen hohen Anstand zeigt und strenge Achtung gebietet — wer dieß alles weiß und kennt, der muß meinen Freund beneiden, — nur ich thue dieß aus reiner Freundschaft nicht, wenigstens wäre mein Neid nicht Mißgunst, denn er sollte dann

nur den Werth dieses herrlichen Mädchens erhöhen. Es ist gewiß wahr, wenn man behauptet: „Nichts lokt so mächtig das Herze des Menschen zur Tugend, als der Umgang mit liebenswürdigen, gebildeten und tugendhaften Frauenzimmern.“ Ihrem Umgange, ihrer Gesellschaft verdank' ich einem großen Theil von dem, was gut an mir ist. —

Wir hatten an unsrer Tafel noch die auserlesenste Gesellschaft um und neben uns, unter welcher mehrere der schönsten Dresdnerinnen waren, die sich in unsre frohe Unterhaltung mischten und unser Vergnügen theilten. —

Als wir endlich vom Tische aufgestanden waren, gingen wir zusammen auf den

Markt, wo sich eben die Herren Bürger-Schüzzen stellten, oder gestellt hatten, denen zu Gefallen wir zum Theil die kleine Reise gemacht hatten.

Jezt also erst, lieber Hermsdorf, erfahren Sie die eigentliche Veranlassung zu unsrer Reise.

Der dritte Pfingstfeiertag ist der wichtige Tag, an welchem man hier das sogenannte Scheiben-Schießen feiert. Der Ort, wo dasselbe gehalten wird, ist eine Wiese zwischen der Elbe und dem Fuße des Sonnensteins, auf der Ostseite der Stadt. Die iüngern Bürger ziehen an diesem Tage in zwei Grenadierkompagnien durch einen Theil der Stadt auf die Wiese.

Dieses Fest, bekannt unter dem Namen des Königs- oder Bürger- oder Scheiben-Schießen, ist eins von den öffentlichen Volksfesten, welche ihre Entstehung in den älteren Zeiten erhalten haben. Gegenwärtiges Fest rührt wahrscheinlich aus der Zeit her, wo der Bürger noch selbst den Soldaten und die ganze Bürgerschaft die Besazzung der festen Städte ausmachten, und ieder einzelne Bürger für sein Haab und Gut stritt, oder einer für alle, und alle für einen. Um nun in Friedenszeiten die Bürger im Schiessen zu üben, wurde das Königs- oder Bürger- oder Scheiben-Schiessen erfunden, dem wahrscheinlich auch nachher das Vogel-Schiessen seine Entstehung verdankt. Vielleicht schoßen bei lezterm die Geringern, die doch auch gern schießen wollten, zum Bürger-

Schiessen aber nicht zugelassen wurden, statt nach einer Scheibe, nach einem Vogel, und damit derselbe der Natur eines lebendigen Vogels ähnlich seyn sollte, so stekte man ihn an eine hohe Stange, mit ausgebreiteten Flügeln, um ihn gleichsam aus der Luft herabzuschiessen. Was im Scheibenschiessen der Gewinnst bei der mehrern oder geringern Entfernung von dem Mittelpunkte der Scheibe war, das ist hier die Menge und das Gewicht der abgeschossenen Späne von dem hölzernen Vogel. Daß es sonach weit künstlicher ist im Scheiben-Schiessen, als beim Vogel-Schiessen König zu werden, das ist augenscheinlich, denn ich kann bei lezterem durch eine geringe Berührung meines abgeschossenen Bolzens und in ansehnlicher Entfernung von dem Mittelpunkte des Rumpfes, doch

denselben herunterschiessen und also König werden, wenn schon mehrere vor mir den Rumpf so zerschossen haben, (und dem Mittelpunkte weit näher als ich waren) daß er nur noch an einem kleinen Splitter hängt. —

Schlag 1 Uhr marschirten die Herren nach der Wiese. Sie hatten zwei Fahnen, wenn ich nicht irre. Vor ihnen her ging der vorjährige König und hinter ihm ein Mann, welcher die Scheibe auf seinem Rükken trug. Sie war von Bretern zusammengesezt, und hatte fast sieben Fuß im Durchmesser.

Wir gingen voraus und nach der Wiese zu, wo einige kleine Kanonen standen, welche bei der Ankunft der Schüzzen gelößt wurden.

Uns dauerte der Anfang mit dem Schiessen nach der Scheibe zu lange, wir warteten ihn nicht ab, sondern promenirten ein wenig, und gingen dann auf den Sonnenstein. Wir besahen das Schloß, die Ruinen der ehemaligen Festungswerke, und den überaus herrlichen Prospekt auf die umliegende Gegend. — Wir sezten uns in das Gras, das auf den Ruinen reichlich wächst, scherzten und lachten, und als wir die Gegend zur Genüge gesehen hatten, so gingen wir zum Festungsschließer, der eine Wirthschaft hier oben hat.

Hier trafen wir wieder die Herren S*** und W*** mit ihrer schönen Bauznerin. Wir foderten Kaffee und schmauchten ein Pfeifchen dazu. Die Zeit verflog uns unvermerkt. Es war schon vier Uhr, als wir hier

wieder fortgingen und uns auf den Rükweg nach Dresden machten, wo wir auch wohlbehalten ankamen. — —

Nehmen Sie, lieber Hermsdorf, vorstehende wenige Bemerkungen gefälligst auf, und verzeihen Sie mir, wenn ich, durch mehrere Umstände abgehalten, sie Ihnen erst iezt mittheilen konnte.

Ihr

Freund

G. Benj. Meißner.

Fußreise

von

Dresden

nach den

zwei verfallenen Bergschlössern,

die Rathen,

und

in die dortige Gegend.

Dresden, ... 1795.

Schon wieder, lieber Hermsdorf, schreib' ich Ihnen, und zwar wieder über eine kleine Landreise, welche ich dießmal mit Freund W*** unternommen habe. — Ich weiß, daß Sie ein Freund von kleinen Reisebeschreibungen sind, und deswegen hoffe ich um so mehr, daß Sie auch diese kleine Erzählung gütigst aufnehmen werden.

Der 6. Junii war ein sehr schöner Tag, nicht ein einziges Wölkchen trübte den hellen heitern Himmel, und der Abend desselben ließ für morgen einen eben so schönen, wenn nicht noch schönern, Tag vermuthen.

Mein Freund W*** und ich hatten uns vorgenommen, wieder einmal eine kleine Landreise zu machen. Wir wurden in so fern einig, daß wir entweder das Schloß Weesenstein (welches er schon einmal gesehen hatte) oder die Rathen, zwei alte verfallene Schlösser, (in welchen wir beide noch nicht gewesen waren) besuchen wollten. Endlich fiel der Entschluß dahin aus, daß wir die Rathen, welche sieben Stunden von hier entfernt liegen, deswegen lieber besuchen wollten, weil wir doch nach Weesenstein, das nur vier Stunden weit ist, allemal eher kommen könnten.

Wir machten uns demnach Sonnabends den 6. Junii Abends halb sechs Uhr auf den Weg nach Pirna, wo wir auch kurz vor zehn Uhr ankamen.

Das Intressanteste des Weges zwischen Dresden und Pirna wissen Sie aus meiner lezten Reise. — Als wir bei dem niedlichen Landhäuschen in Groß-Dobriz, welches Sie aus meinem vorigen Briefe haben kennen lernen, *) vorüber gingen, sahen wir einige Damen und Offiziere in verschiedenen Gruppen in dem vor dem Hause befindlichen kleinen Gärtchen, welche Dame oder Schach und Karte spielten. Ich hätte fast die ganze Gesellschaft um das schöne Haus und sein nettes Gärtchen beneiden mögen. Und, ich weiß nicht, hat es blos für mich so viel Reiz, oder liegt es wirklich so angenehm? — Das schöne Gebäude selbst, die herrliche freie Aussicht auf die Loschwizzer

*) Seite IX.

Weinberge und die ganze nordwestliche, nördliche, östliche und süd-östliche Gegend, der schöne heitere Abend, die reine Luft, — alles machte mich so froh und so leicht, ich hätte die ganze Welt umarmen mögen. Im Westen die sinkende Sonne, und den waldigen Großen Garten, dessen goldne Blätter auf den hohen Baumgipfeln dem Auge freundlich zuzuwinken schienen, nördlich und nordöstlich die hohen Weinberge und ihre hier und da zerstreut aufgeführten Weinbergshäuser mit kleinen goldblizzenden Fenstern, uns zunächst eine große Ebene voll des schönsten Getraides, kleine und große liebliche Baumgruppen, hier die Thiere des benachbarten Dorfes, geleitet von kleinen Buben und muntern Mädchen, etwas tief vor uns Pillniz und seine japanischen Thürme und buntbemalten Fenster und Häuser, hin-

ter ihm plözlich aufsteigend den hohen Porschberg, der stolz über seine Nachbarn das Haupt strekt, auf welches eine hohe weisse Stange gepflanzt ist. — — Schon nahm die freundliche Sonne Abschied von uns, als noch der Königstein in hoher stiller Majestät in der Mitte seiner Nachbarn da stand, von ihren purpurnen Strahlen freundlich beleuchtet schien er sie aufhalten zu wollen, — dunkler und immer dunkler wurde die Gegend, Nacht senkte sich auf das Land hinab, die Heerden zogen in ihre friedlichen Hütten, nur wachsame Hunde liessen ihre Stimme hören, wenn wir bei einem Hause vorübergingen, — blos die Thürme vom Königstein waren noch sichtbar — und iezt verglühte das Gold der Sonne an den Thurmspizzen des hohen Schlosses. —

Glüklich und wohlbehalten kamen wir in Pirna an und fuhren noch diesen Abend über die Elbe in das gegenüberliegende Dorf Kopiz, welches an und auf dem Fuße der Felsenwand liegt, die die rechte Seite des Elbthals ausmacht.*)

Beinahe wären wir heute nicht hinüber gekommen, und es mußte uns doch recht sehr viel daran liegen, noch heute über die Elbe zu fahren, wie Sie gleich hören werden. Wir wollten gern morgen früh oben auf dem Berge die Sonne aufgehen sehen, und das geschieht schon vor vier Uhr Morgens, wären wir also

*) Siehe Seite XX.

nicht heute noch hinüber gekommen, so hätten wir dieses schöne Schauspiel entbehren müssen, und dann konnten und wollten wir auch Morgen ganz früh von Kopiz aus unsre Reise fortsezzen; wir wären also wenigstens um zwei volle Stunden zurückgesezt worden, wenn wir nicht heute noch von hier hinüber kamen. Wir beide, W*** und ich, und einige gefällige Pirnaer ruften und schrieen ein unaufhörliches: „Hol=über!“ aber vergebens, jenseits war finstre Nacht, nur die Abendröthe malte noch mit ihrem Purpur die Stadt und das Schloß auf unsrer Seite, gegenüber war alles stille, nur hier und da blinkte noch ein Lichtchen durch die kleinen Fenster, die Fährleute, welche im Dorfe wohnen, waren nach Hause gegangen, denn es war schon gegen zehn Uhr. Endlich kam

noch zu unserm Glükke eine Frau aus Kopiz, welche uns mit der Nachricht tröstete daß der am Ufer festgemachte Kahn einem Einwohner aus dem nämlichen Dorfe gehöre, — und mit dieser Gelegenheit kamen wir noch in Gesellschaft dieser Frau und ihrer Tochter hinüber. — Doch hätten wir bald im Hafen noch Schiffbruch gelitten, unser kleines Schiff rannte noch eine Strekke von hundert Schritten vom Ufer mit einem gewaltigen Stoße auf den Grund, daß wir beinahe alle mit einander über Bord gefallen wären. Es war etwas windig auf der großen weiten Oberfläche der Elbe, die Wellen sprüzten in starken Ströhmen in unser Schiffchen und schlugen mit einem greulichen Lärmen an die Wände desselben, unser Schiffer sprang geschwind ins Wasser auf den Grund, und bemühte sich mit sei-

nem Staaken, uns flott zu machen, welches ihm endlich auch gelang. Jezt schwang er sich geschwind wieder zu uns herein und stemmte sich gegen den reißenden Strohm des Flusses, und brachte uns endlich glüklich ans Ufer. —

Die Frau, welche mit uns übergesezt hatte, war so gefällig, uns im Finstern das Wirthshaus zu zeigen. Wir fanden eine gewöhnliche Dorfschenkenstube, und in der Mitte einen vierekkigen Tisch, auf welchem ein Licht stand, um denselben sassen einige Fuhrleute und Bauern und an der Ekke die Wirthin, eine . . . . kurz eine fatale Prise, wofür wir sie gleich auf den ersten Anblik nahmen.

Sie rührte sich nicht vom Flekke, als

wir ihr gleichwohl sagten, daß wir bei ihr übernachten wollten und eine Stube für uns verlangten. Mit Mühe erfuhren wir endlich von ihr, daß sie für Fremde keine Betten habe, und wir uns auf Stroh betten müßten. —

Hernach kam ihr . . . von Manne, ein wahrer pflegmatischer Dummkopf, und fragte uns — nach einem Paße. Wir wußten nicht, wie wir eine so alberne Frage aufnehmen sollten, (denn wir hatten beiden und der ganzen honneten Gesellschaft schon bekannt gemacht, daß wir Spaziergänger von Dresden wären.) Ich sprang geschwind von meinem Stuhle auf und fragte ihn unter die Nase, wofür er uns denn halte? denn unser Aeußeres wenigstens verrieth doch gar nicht, daß wir etwas an-

dres als Spaziergänger wären, und man also keinen Paß von uns verlangen müsse. Ich bedeutete ihm also, daß es in Dresden nicht Sitte sei, sich auf einem Spaziergange mit einem Passe zu versehen, und gab ihm noch überdieß mündlich und durch gewisse andre Zeichen zu verstehen, daß wir die nicht wären, wofür er uns halten mögte — da wurde er denn endlich vernünftiger.

Ich könnte Ihnen noch verschiedenes von der — unserer — Aufnahme und Bewirthung erzählen, aber, um mich nicht zu ärgern (was ich bei meiner Jovialität mehr als den Tod haße) und um Ihnen nicht langweilig zu werden, will ich es mit Stillschweigen übergehen.

Wir schliefen in Gesellschaft von vier oder fünf unbekannten Gesichtern und standen unserm Plane gemäß gleich nach drei Uhr auf.

Unser guter Genius ließ uns selbst den gesuchten Felsenpfad auf die steile hohe Thalwand hinter dem Dorfe nach kurzem Suchen finden. Hier oben ist diese Felsenkette mit einer dikken Erdschicht bedekt, welche das schönste Akker- und Gartenland enthält, und mit Getraide besäet war. Den Rand krönt hohes und niedriges Laubholz.

Wir stiegen noch höher über den Rand auf die sanft anlaufende große Ebene, und nicht lange waren wir hier, so erschien die große goldne Sonne.

Der Prospekt der Gegend beim Aufgange des schönen Tageslichtes war über alle Beschreibung prächtig, die ganze Gegend schwamm nach und nach in mattem Purpur und Feuer. —

Ehe die Sonne noch in ihrer vollen Maiestät über den von der reinsten Morgenröthe gold- und blaugesäumten Horizont empor stieg, glühten schon im Golde die Spizzen des Lilien- und Königsteins und einiger mehr ostwärts himmelan strebenden Felsen. Dann malte dieses milde Gestirn auch den uns zur Seite liegenden verfallenen Sonnenstein und die hohe Gegend bei Dohna, — bis zulezt alles im vollen Glanz, lachte. Aus dem hinter uns im Thale liegenden Pirna ertönte ein frohes Danklied an den Schöpfer unsrer schönen

Welt, von Pirnaer Musikern aufgeführt. Die befiederten Bewohner des Gebirges begrüßten mit ihrem melodischen Jubel den schönsten Morgen und die neuaufgehende Sonne. —

Wir kehrten vergnügt und heiter zurük, konnten aber unsern Felsenweg nicht wieder finden und kletterten, von einem Felsen zum andern springend, ins Thal herab.

Uiber eine Stunde hatten wir uns auf dem Gebirge aufgehalten, bei unsrer Nachhausekunft schlief aber noch alles steif und fest. —

Nach fünf Uhr nahmen wir Abschied

von unsern liebenswürdigen Wirthsleuten und machten uns auf die Reise.

Wir kamen durch die Dörfer Nieder- und Ober-Posta, welches leztere grösser ist, als Nieder-Posta — und Zeichen auf der Fortsezzung unsers Weges. Diese drei Dörfer und Kopiz dazu, könnte man für ein einziges sehr langes Dorf halten, so nahe liegen sie einander, und eins hängt immer mit dem andern zusammen. Alle liegen am Fusse der oftgenannten Felsenwand, welche bis über Wehlen nach den Rathen fortläuft.

Der Weg von Kopiz aus ist ein herrlicher Spaziergang zwischen Weinbergen, reichen Obstgärten und angenehmen Wiesen, nur hören die Weinberge über Kopiz bald

wieder auf. Und die Einwohner dieser Gegend nähren sich ausser der Schiffahrt auch noch durch den Obst- und Weinhandel. Zeichen treibt Gartenbau und Schifffahrt. — Auf iener Seite ist das Elbthal seit der Gegend des Sonnensteins mehr muldenförmig und sanftansteigend. *) Am rechten Ufer liegen die Dörfer Kunnersdorf und Nieder-Vogelgesang, deren Häuser zerstreut, fast alle einzeln da stehen, eins gleich weit von dem andern, als ob sie mit dem Zirkel abgemessen wären. —

Denken Sie Sich mit Sonnen Aufgang, oder kurz darnach, in dieses herrliche

*) S. die Anmerkung Seite XX.

Thal, einen heitern milden Himmel und ein kühles Morgenlüftchen, die prächtige Beleuchtung des romantischen Grundes, die in sanften Wellen dahin fliessende Elbe, deren Ufer mit Schiffen und großen und kleinen Kähnen besezt, um Sich selbst eine hohe feierliche Stille, nur durch den mannichfaltigen Gesang der Vögel auf die angenehmste Weise unterbrochen — und noch tausend andre Schönheiten, die nur gefühlt seyn wollten — denken Sie sich dieß alles recht lebhaft, und Sie haben ein nur schwaches Bild von diesem herrlichen Wahren, und von den angenehmen Empfindungen, die mich im Innersten rührten. —

Der Weg durch die Poste — so nennt man hier Ober- und Nieder-

Posta, ehemals hieß es: die Püst — führte uns bei einer Mühle vorbei, deren Wasser- oder Mühlgraben von einem zu Ende Aprils auf dem Gebirge gefallenen Wolkenbruche ganz zerstört war. Jezt war man eben mit der Wiederherstellung desselben beschäftigt.

Kurz vor Wehlen wurde der Fußsteg sandig und weil es bergauf ging, etwas beschwerlich, aber die entzükkende Gegend ersezte die Mühe des Steigens reichlich.

Wir kamen schneller nach Wehlen, als wir geglaubt hatten. Ich dachte mir unter diesem Namen ein hübsches kleines Landstädtchen; aber wie wunderte ich mich, als ich für den ersten Anblik ein Paar ganz gewöhnliche Bauernhäuser im Gebü-

sche fand! Doch, frons prima decipit multos — fiel mir ein und wir wurden wirklich bald recht angenehm überrascht durch den Anblik eines schönen, großen und modernen Hauses, welches selbst Dresden Ehre gemacht haben würde. Vor demselben befanden sich einige Stufen in amphitheatralischer Form und waren mit einem geschmakvollen steinernen Geländer eingefaßt. Uiber der Thüre stand in halberhabner Arbeit in Stein das Wehlensche Stadtwappen: ein Schiff. Aus der linken Seite dieses Gebäudes geht ein breiter gewölbter Gang über den Weg, der nach Lohmen führt, in ein nebenan stehendes eben so schönes Haus, welche beide wahrscheinlich ein einziges ausmachen.

Jezt also waren wir mit Wehlen schon

wieder ausgesöhnt, obgleich das Uibrige eher einem hübschen Dorf, als einem schönen Städtchen ähnlich sahe.

Das Städtchen Wehlen — nach der hiesigen Terminologie Wihlstädtel — wird auch zum Unterschied mit einem höher nach Lohmen zu liegendem Dorfe dieses Namens, Wehlstädtlein genennt, seine Einwohner ernähren sich größtentheils durch Handlung und Schifffahrt, außerdem giebt es hier auch noch viele Leineweber, und die Stadt hat drei Jahrmärkte. Von Getraidefeldern sahen wir nur sehr wenig, denn die Lage zwischen einer hohen Felsenwand und der Elbe erlaubt dieselben nicht, auch ist die Gegend hier unten fast lauter Sand.

Die Felsenwand, an welcher Wehlen liegt, und die sich von Pirna bis zu den Rathen hinzieht, formirt hinter dem Städtchen ein großes Thal, welches diese Felsenwand hier theilt. In diesem Thale geht der Weg nach Lohmen durch das oben beschriebene schöne Haus.

Von der Thalwand, von den Rathen her, zieht sich ein länglicher Berg (der niedriger als die Seiten des hohen Gebirges rechts und links ist) nach Westen zu, und fast queer vor das Thal*) hinter das Städtchen. Auf demselben liegen noch die Ruinen des alten Schlosses Wehlen, um

*) Genau so, wie der Berg, auf welchem die Ruinen des Schlosses Tarand, bei Dresden, liegen.

welche herum ein Fahrweg auf das Gebirge gegen Osten geht. Er fängt sich auf der Ostseite der Stadt an, zieht sich um die Süd- West- und Nordseite der Ruinen herum, und steigt dann wieder gegen Osten auf die Berge. Einen eigentlich erlaubten und gangbaren Weg zu den Ruinen selbst fanden wir beide nicht. Mir machte das aber keinen Kummer, ich glaubte bald eine Möglichkeit zu entdekken, um auf die hohen Mauern und verfallenen Thürme zu kommen, ich ging so lange um dieselben herum, bis ich in der Mauer auf der Nordseite eine Oefnung, wie von einem alten eingebrochenen Fenster, über einer steilen Anhöhe gewahr wurde. Jezt bemühte ich mich nur erst einen Weg zu dem Loche zu entdekken, um dann durch dasselbe die Ruinen von innen erklimmen zu kön-

nen. Einen Weg hinauf sahe ich freilich nicht, doch stand ein kleiner Busch oder Gesträuche unter demselben, an welches ich mich anzuhalten hoffte, wenn ich nur erst bis da hinauf wäre. Ich fing meine Kletterei auf Händen und Füßen an und erreichte glüklich den ersten dünnen Zweig des Strauches. Jezt wurde ich kühner, und obschon das alte Mauerwerk unter mir wankte, und die Steine mir unter den Füßen weg und ins Thal hinab rollten, so gelangt' ich doch endlich nach einer herkulischen Arbeit ans Fenster. Ich schwang mich auf dasselbe, und erkletterte nun von hier aus eiligst die Ruinen. —

Wie froh war ich, als ich hier oben war! Ich nahm Bleistift und Papier zur Hand aus meinem Porte-feüille und mach-

te meine topographischen Experimente. Sodann überließ ich mich ganz dem mit grosser Mühe erworbenen Vergnügen, hier oben zu sein, und die schöne Gegend rings um mich von hier aus betrachten zu können. Der Prospekt ist auf allen Seiten unvergleichlich schön. Ich saß auf der hohen südwärts gelegenen Mauer, unter mir lag Wehlen, das schöne Haus daselbst stand fast zu meinen Füssen. Vor mir die Elbe, deren Ufer mit vielen Schiffen und Kähnen besezt waren, und die Schiffmühle präsentirte sich vorzüglich romantisch. Gegenüber die schöne grünende Thalwand und links die Gegend nach Königstein uud Lilienstein. Ich wünschte das ganze schöne Bild auffassen und auf das vor mir liegende Papier gießen zu können. —

Jezt noch etwas von den Ruinen selbst. Die Mauern derselben sind, fünf auch sechs Fuß dik, sie bestehen aus, auf beiden Seiten, der innern und äußern, regelmäßig übereinander aufgemauerten Plänern, und sind in der Mitte mit Plänern und Feldsteinen und dazwischen gegossenem Kalk ausgefüllt. Die Figur des Schlosses ist ein Oblongum, das aber nichts weniger als regelmäßig ist. Weder die Seitenwände sind gerade, noch die Ekken rechtwinklich, alles scheint auf gut Glük und ganz ohne Plan gemauert und aufgeführt zu seyn. Auf der Nordseite steht lang von der Mauer ab, gedehnt, ein Rondeel mit drei Schießscharten. Auf der Seite nach der Stadt zu ist oben ein kleiner Küchengarten.

Bei dem hohen Alter dieses Schlosses scheinen die Ruinen desselben und das Mauerwerk doch viel neuer, und nicht über 200 Jahre zu sein, wie der Augenschein lehrt, und Freund W*** stimmte mit mir darinne überein, ob er gleich nicht mit oben gewesen war, sondern uur das Aeussere des Schlosses betrachtet hatte.

Die Stadt kömmt schon 1464 als Stadt vor, und das Schloß soll schon 1299 unter dem Namen Vylin*) gestanden haben.**) Unter dem Jahre 1423 besaßen es gewisse Herren von Gorenz zu We-

*) oder auch Welin, wie es an einem andern Orte heißt.

**) Gözinger in der Beschreibung des Amts Hohnstein.

lin, von denen es heißt: — „und im „November *) vernahm man **) daß die „Herren von Gorenz zu Welin ein Glei„ches ***) vorhätten.“ ****)

Nachdem ich meine Kuriosität befriedigt hatte, stieg ich von dem obern Theile des Schlosses herunter und kroch in die Oefnung, durch welche ich heraufgekommen war und sahe Freund W*** unten im Grunde am Fusse der Schloßmauer stehen. Aber wie wurde mir, als ich den Kopf

*) 1423.

**) Die Oberlausizer.

***) Sie wollten nehmlich in die Oberlausiz einfallen.

****) Oberlausizische Provinzialblätter, 4tes St. Seite 436.

durch das Fenster stekte, hinab ins Thal sahe und nun auch hinunter sollte! Das war wahrhaftig kein Spaß. Ich konnte nimmermehr begreifen, wie ich nur immer herauf gekommen seyn möchte, und mußte mich wohl vorsehen als ich oben im Fenster stand, daß ich nicht etwa geschwinder zu meines Freundes Füssen — liegen möchte, als mir lieb seyn könnte. — Ich hielt mich fest mit beiden Händen an das aus dem Fenster wachsende Gesträuche und blieb so eine Weile unter demselben hängen, indem ich mich nach einem Absazze umsahe, auf welchem ich mich mit einem kühnen Sprunge salviren könnte. Als ich zwischen Gesträuch und Thal so da hing und mich blos auf die Dauer meiner Kräfte verlassen konnte, sah ich, daß Freund W*** unten im Thale unaufhör-

lich, wie rasend, auf- und ablief und mir zuschrie, was ich aber wegen der Höhe nicht verstehen konnte — iezt verliessen mich meine Kräfte, ich war's nicht im Stande, in dieser peinlichen Lage eine Minute länger auszuhalten — ich schwankte mit dem dünnen Zweige, an dem ich mich hielt, so lange, bis ich in ziemlicher Entfernung von demselben mit einem weiten Sprunge mich auf eine stumpfe Ekke warf; da sie aber sehr abschüssig war, so fiel ich von derselben auf eine andre, und von da stürzt ich vollends bis herunter und zu meines Freundes Füssen. Wir beide haspelten mich auf, so gut wir konnten. Als ich nun wieder auf festem Boden stand und nun sahe, daß alles ganz an mir geblieben war, so dankte ich dem Himmel für meine Rettung und nahm mir vor,

künftig vorsichtiger zu sein. Aber ein kleiner, hier, mir unersezlicher Verlust, den ich erlitten hatte und iezt erst entdekte, brachte mich so gegen das alte Nest auf, daß ich es verwünschte und nie dasselbe wieder mit meinen Füssen betreten wollte. Fast hätte ich diese alte Burg für die Wohnung eines feindseeligen antigeographischen Burg- oder Berg-Geistes gehalten. Und bald hätte mir auch W*** den Kopf mit seinem Moralisiren warm gemacht, indem er sich bemühte, mir zu beweißen, daß es überhaupt schädlich sey, unvorsichtig zu handeln, und man bei einem Sprunge aus dem Fenster einer alten zerstörten Burg leichter Schaden nehmen könnte, als wenn man — ins Bette springe, welches ich ihm denn auch recht gern zugab. — —

Wir verliessen Wehlen denn doch ziemlich zufrieden und vergnügt. Links wurden wir bald einen Steinbruch gewahr, der sehr schönen, feinen und weißen Sandstein liefert. Der Weg ist von Wehlen bis zu den Rathen fast unaufhörlich sandig, man kömmt fast gar nicht vorwärts, unaufhörlich hatten wir die Stiefeln voll, so oft wir sie auch auszogen und ausschüttelten. —

Endlich sahen wir die Rathen, doch ohne sie zu kennen. Der Alt-Rathen zeigte sich uns schon von ferne, wir waren aber nicht einig, wofür wir ihn halten sollten; er hat von weitem das Ansehen eines ungeheuern Schornsteins, und, wenn man näher kömmt, einer Felsensäule, deren es hier herum viele ähnliche

giebt. Die Ursache, welche uns zweifelhaft machte, ob es die zerstörte Burg oder ein Felsen sey, war die Beleuchtung der Sonne, denn sie schien von hinten auf denselben, zwischen ihr und uns stand der Rathen und im Dunkeln. Den Neu-Rathen konnten wir nicht sehen, weil wir glaubten, daß er dem Alt-Rathen ähnlich seyn würde, worinne wir uns aber irrten, wie Sie weiter unten hören werden.

Als wir im Wirthshause des Dorfes Rathen angelangt waren, stärkten wir uns durch Speise und Trank zu unsrer vorhabenden Kletterei, und engagirten einen Jägerburschen, der bald nach uns in die Stube trat, zum Wegweiser auf den Berg.

Alles, was ich Ihnen von dem Dorfe Rathen selbst sagen kann, ist das: Es liegt in einem ganz einsamen öden Winkel, zwischen zwei Felsenreihen, (von welchen die eine von Wehlen herkömmt,) und der Elbe. Nordwärts kömmt in einem engen tiefen Felsenthale von Rathewalde herunter der Rathnerbach, welcher Forellen bei sich führt, und eine Mahl- und Schneide-Mühle treibt. Nach der hiesigen Terminologie heißt der Theil des Dorfes auf unsrer Seite: Rathen, (sonst Raden) und der auf jener Seite: Uiberderelbe, (nämlich Rathenüberderelbe.) — —

Mit vieler Erwartung fingen wir an, den Berg zu besteigen, unser Führer vor-

her mit seiner Bürschbüchse auf der linken Achsel, dann Freund W***, und ihm folgte ich.

Wir stiegen bald rechts bald links und erreichten so den Alt-Rathen.

Auf der äußersten östlichen Spizze der Felsenwand, welche sich von Wehlen herzieht, tiefer als das ganze Gebirge selbst, stehen auf einem abgesonderten Felsen oder Hügel, (am östlichen Abhange der gedachten Gebirgswand,) gleich über den Gärten des Wirthshauses und des Rathner Gerichts, — stehen, sag' ich, von de rverfallenen Burg Alt-Rathen, oder dem Niederschloß, noch zwei hohe Mauern in zwei halben Ovalen gegen einander über,

als ob das Ganze die Form eines ovalen großen Thurmes, der auf zwei Seiten, ost- und westwärts, ausgebrochen ist, gehabt hätte. Zwischen beiden hohen Mauern und auf der Ostseite dieses Schlosses sind zwei große Gewölbe unter der Erde, von welchem das nördlichere seit 327 Jahren allen Wirkungen der Witterung Preis gegeben, sich in noch vollkommen gutem Zustande befindet, aber das neben an, südwärts liegende, ist vergangenen Winter, oder während dem langen Regen, im Frühjahre eingestürzt, nachdem es eben so lange und wenigstens 327 Jahre dem nagenden Zahne der Zeit widerstanden hatte.

Die Zeit der Erbauung und den Namen des Erbauers vom Alt-Rathen kann

ich Ihnen nicht angeben. Seine Zerstörung und Niederreißung aber erfolgte im Dezember des Jahres 1468.

Der damalige Besizzer der Burg war Herr Hans von der Oelßniz, welcher ihn vier Jahre vorher, nemlich 1464 Herrn Heinrich von Birka, abgenommen hatte. Auf Lezterers Anstiften, und wegen der Befehdungen Herrn Hans's von der Oelßniz, belagerten die Herren Gebrüder, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, den Alt-Rathen, welchen sie auch eroberten und sodann (1468) niederrißen. — Soviel zu Topographie und Geschichte der verfallenen Burg Alt-Rathen. — —

Von hier sezten wir unsern Weg nach

dem Neu-Rathen westwärts fort, höher hinauf, und erblikten nach einiger Zeit ein Getraidefeld oben auf dem Berge, welches uns nicht wenig wunderte. Neben demselben führte uns der Weg durch einen Wildpretszaun oder Staket, und nun kamen wir durch einen enge verwachsenen Busch an eine schmale Kluft, den Zugang in die Felsenburg auf der Südostseite des Berges. Gleich vorne am Eingange in dieselbe sahen wir auf beiden Seiten eingehauene Löcher in den hohen Felsenwänden, in welchen Querbalken gestekken haben, mit welchen die Oeffnung des dahinter liegenden Thores nöthigenfalls versperrt werden konnte. Mehr vorwärts, wo der Weg enge wird, gingen oder stiegen wir vielmehr durch ein gewölbtes Thor, welches aus bogenförmiggehauenen Steinen

und starken Quatern besteht, und ohne mit Kalk verbunden zu seyn, trokken aufgeführt ist. Gleich hinter dem Thore sahen wir auf beiden Seiten drei Zoll breite Fugen in den Felsen gehauen, welche für ein Fallgatter bestimmt gewesen sind. Von diesem Thore aus stiegen wir iezt krumm herum und westwärts immer bergauf, wo wir endlich wieder durch die Felsenkluft heraus und auf eine gegen das Thor nach Westen zu anlaufende rings von ungeheuern Felsenmaßen umgebene und mit Buschwerk und iungen Laubholz bewachsene Ebene kamen. Hier ist der Ort, wo das eigentliche Schloß gestanden haben soll. Wir wendeten uns links, vor uns stand ein sechs Fuß hoher Felsen in Form eines kurzen Pfeilers, der oben zwölf Fuß im Umfange hat, und den Namen: das Ka-

napee führt. Er steht über einem ungeheuern Abgrunde, und es sind drei oder vier Löcher in denselben gehauen, um ihn, freilich mit Lebensgefahr, erklettern zu können. Der Jäger stieg voran und zog mich hinter drein. Der Prospekt von da herunter und nach Osten und Süden ist fürchterlich schön, man ist hier so hoch, daß man über den Lilienstein weg, und in den Königstein hineinsehen kann, und beide schienen mir so nahe zu seyn, daß ich sie mit einem Steinwurfe erreichen zu können glaubte. Der Jäger zeigte mir eine Menge Felsen und nannte mir ihre Namen. Unter andern gegen Süden den Nonnenstein, den Lilienstein, die Festung Königstein und gegen Osten den Gamrigstein, die alle sehr nahe zu liegen scheinen, obgleich der Königstein, zum Bei-

spiel, über eine Stunde von hier und der Lilienstein nicht viel näher ist. Zu meinen Füssen senkrecht herunter sahe ich in einer grausenden Tiefe die Elbe wie ein silbernes Band da liegen, und den Alt-Rathen, der tief, tief unter uns lag, konnte ich kaum mehr, so wie das Dorf Rathen selbst, erkennen. Ich glaubte etwas von Alterthümern auf dem Kanapee oben zu finden, etwa ein altes Sorbenschwerdt*) oder eine Streitaxt, oder wenigstens eine

*) Kurz vor uns war Herr Breitkopf aus Leipzig auch hier gewesen, wie uns nachher der Jäger erzählte, und hatte von einem Einwohner aus dem Dorfe ein altes Schwerd gekauft, das in dem Rathner Grunde, in welchen sich die Sorbenwenden aus Verzweiflung stürzten, (wie Sie hernach hören werden) gefunden worden ist.

Pfeil- oder Bolzen-Spizze, — und riß mit Hülfe des Jägers eine verdorrte junge Fichte aus einer Felsenspalte im Kanapee. Wir fanden zwar keine Alterthümer, wohl aber, stellen Sie sich vor, eine Ameisenwohnung auf einer so erstaunlichen Höhe und fast in den Wolken.

Beim Abschiede vom Kanapee wollte mir fast für den Rükweg grauen, wenn ich den ostwärts hart an die Stufen grenzenden Abgrund betrachtete. Um mir auf einmal zu helfen, beschloß ich, herunter und auf die nordwärts liegende Ebene zuspringen, vorzüglich weil es auch der Jäger billigte, ich nahm also meinen Hut und warf ihn W*** zu und sprang gleich hinter drein, und so weit als möglich vom Abgrunde entfernt, glüklich herab. Der Jäger aber kletterte,

seine Büchse auf dem Rükken, wie eine Kaz-
ze, am Felsen herunter. W*** war unten
geblieben und hatte sich uns nicht nach ge-
wagt, und mußte also den maiestätischen
Prospekt entbehren. —

Jezt gingen wir zusammen noch mehr
westwärts und kamen auf einem immer berg-
ansteigenden oft steilen Wege an den Ein-
gang in das Felsenschloß von der Westseite
her, wo wir eine ähnliche Felsenkluft, nur
unten breiter und kürzer, als die auf der Ost-
seite fanden. Oben, in der Höhe eines Hau-
ses neigen sich die Felsen fast ganz zusam-
men. An den Wänden sahen wir viele mit
Fleiß eingehauene vierekkige Löcher in die Fel-
sen, zur Verwahrung des Einganges, und
auf der linken Seite, den Felsen behauen und
in denselben hineingearbeitet, so, daß ein

aufgemachter Thorweg darein paßt, und sich so hineinlegen kann, daß er dem durch das Thor und in die Burg hereinfahrenden Wagen Raum genug übrig läßt. Auf der rechten Felsenwand sahen wir noch, daß die Axen der Wagen, mit denen man aus der Ebene von Wehlen her über das Gebirge gefahren war, den Felsen abgeschliffen hatten. Auf dieser rechten Seite der Felsenwand fanden wir auch noch viele Namen theils auf den Felsen geschrieben, theils in den weichen grobkörnigen Sandstein eingegraben. Außen vor diesem Thore fanden wir einen tiefen finstern unabsehbaren Abgrund; es ist der Rathner-Grund, dem wir uns nicht ohne Grausen näherten. Aus diesem Abgrunde steigen drei Felsenrükken herauf, die, dem Thore gegenüber, neun bis zehn Schritte von einander abstehen,

und auf deren südlichsten, und dem vorhergehenden nördlichern oder mittlern, man noch das Mauerwerk von den an die Felsen gemauerten Pfeilern sieht, auf welchen zwei Brükken geruhet haben, von denen die erstere, von der Burg aus, die längste war. Sie sollen von Leder gewesen seyn. —

Außerdem sieht man noch, ostwärts von dem innern Eingange in das westliche Thor, auf der Höhe des Neu-Rathen, einen isolirten sehr hohen und ganz steilen unzugänglichen Felsen, und in der Spizze desselben, nach der Elbe zu, ein länglich ausgehauenes Loch, wie ein antikes Fenster, das den Namen: Mönchsloch führt. Es soll der Eingang zu einer in dem Säulenähnlichen Felsen oben befindlichen Höhle seyn, welche innwendig einen Umfang von sechs

bis neun Fuß begreift, oder so viel Plaz hat, daß ein Tisch mit zehn bis zwölf Stühlen darinnen stehen kann. Jezt ist dieser Höhle nicht anders, als mit einigen großen aneinander gebundenen Leitern und also mit augenscheinlicher Lebensgefahr beizukommen. Sie soll zu einem Wachthause, Warte oder sogenannten Luginsland gedient haben, um von da aus die Gegend nach der Straße und die Elbe zu, freier beobachten zu können, wie denn dieser Felsen mit einer Warte oder einem ungeheuer hohen, aber sehr schmalen Thurme viele Aehnlichkeit hat. — —

Unser Jäger schnitt mir einen starken Stok von einer jungen Eller ab zum Stemmen auf dem Rükwege. Links sahen wir noch den ummauerten, iezt aber

verfallenen Brunnen auf der Ebene im Schlosse.

Aus vorstehendem Allen ersehen Sie also, daß diese Felsenburg, auf die höchsten Felsen erbauet, in Felsen gegründet, eine der stärksten Festungen für die damaligen Zeiten, und unüberwindlich heissen konnte.

War der Weg auf den Alt- und noch mehr auf den Neu-Rathen ermüdend und äußerst beschwerlich, so war der Rükweg von denselben herunter noch tausendmal gefährlicher. Zu beiden Seiten die gräulichsten Abgründe, vor unsern Füssen einen steilen, schmalen und doch nur allein einigermaßen gangbaren Fußsteg, den die abgefallenen Nadeln von

dem vielen Nadelholze, mit welchen der ganze Berg dicht vollsteht, äußerst schlüpfrig und so glatt machen, daß wir keinen festen Tritt thun konnten, — hatten wir die größte Vorsicht nöthig, um uns, ohne Schaden zu nehmen, herunter zu bringen. Wenn Sie glauben, wir sind herunter gegangen, oder gestiegen, oder gelaufen, oder gesprungen, oder herunter gefallen; so irren Sie sich sehr, denn nichts von alle dem geschah, sondern wir sind wörtlich herunter gefahren. Und zwar, theils auf den Füßen stehend in einer unaufhörlichen Balansirung, die in die Länge äußerst ermattend war, theils auf . . . . , theils auf dem Rükken. In lezterer Art zu fahren, war vorzüglich Freund W*** geschikt. Ich erhielt mich am besten durch meinen Stok, welcher mir sehr

gute Dienste that, kam aber auch, weil ich nicht gern fallen wollte, zulezt herunter. Durch das lange Felsenthor ostwärts war nun vollends gar kein honnetes Fortkommen. Unser Jäger selbst stürzte hier einigemale, und es ist noch ein Glük, daß die Schlucht nicht gerade aus, sondern etwas krumm herum geht, denn, kömmt man bei einem Falle ia einmal zu liegen, und schießt so herunter, so halten einen die Felsenwände auf, so bald man mit den Füssen an sie anrennt. Dieß sahen wir an W***, der die Avantgarde machte. Er war viel zu lustig und aufgeräumt, als daß er hätte auf den Weg sehen und vorsichtiger seyn sollen. Ihm machte die ganze Fahrt Spaß, und wenn wir beide, ich und der Jäger, ihn so schiessen sahen, waren wir genöthigt, mehrere

mahle inne zu halten, um nicht durch al- zu großes Lachen aus der Balans zu kommen und ihm wieder Willen folgen zu müssen.

Erst unten am Alt-Rathen fanden wir W*** auf dem Hügel wieder. Von hier ist der Weg etwas bequemer eingerichtet, und so stiegen wir vollends hinunter. —

Der Jäger, welcher uns herumgeführt und uns die Lage beider Rathen gezeigt, und einen Theil ihrer Geschichte erzählt hatte, trennte sich hier von uns und ging seinen Geschäften nach. Sein Herr oder Meister ist der am Fuße des Alt-Rathen, neben dem Rathner Gerichte wohnende Förster Brödemann, er selbst heißt Meißner, und ist ein angenehmer iun-

ger Mann von zwei oder drei und zwanzig Jahren, und als Führer auf die Felsen recht gut zu gebrauchen. Er erzählte uns das, was er wußte, mit einer Manier, die uns das Gehörte erst intressant machte. — Ich habe ihn und das ganze Lokale (was Sie vielleicht zu weitläuftig finden möchten) blos deswegen so zu beschreiben gesucht, um Sie bei einstiger Besichtigung dieser sehenswürdigen Gegend auf alles aufmerksam zu machen. Hoffentlich werden Sie also, lieber Freund, meine gutgemeinte Absicht nicht verkennen, und mir es vielleicht Dank wissen, daß ich Ihnen sagte, was Sie jezt gelesen haben. —

Jezt etwas zur Geschichte des Neu-Rathen.

Die ältesten Bewohner des Meißner-Landes — dessen sonstige Grenzen ich nicht genau angeben, und nur so viel mit Gewisheit sagen kann, daß der heutige Meißner Kreis den östlichen Theil desselben ausmacht — waren die Hermunduren,*) ein Deutsches Volk, und, so viel man weiß, „zu den Zeiten des römi„schen Kaisers Augustus, oder im ersten Jah„re nach Christi Geburt, — bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts.“**) Von dieser Zeit an verliehrt sich ihr Name in

*) Heinrich's Sächsische Geschichte 1r Theil, Seite 51 u. folg. und Leonhardi's Erdbeschreibung der kurfürstl. und herzogl. Sächsischen Lande, 1r Band, Seite 178 u. folg.

**) Leonhardi a. ang. Orte.

der Geschichte, ohne daß man anzugeben weiß, wohin dieser sonst so wichtige Völkerstamm gekommen ist. Gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts erschien an ihre Stelle ein andres, aber fremdes Volk, in dieser Provinz, unter dem Namen der Sorben oder auch Sorben-Wenden, welche ein Stamm von der großen Nazion der Slaven,*) so wie die Hermunduren, ein Hauptstamm der Deutschen Nazion der Hermionen sind. Diese Sorben kultivirten das Land, und legten die ansehnlichsten Städte an. Auch theilten sie das Meißner Land in Kreise und Pro-

*) Uiber die Slaven, finden Sie eine intressante Abhandlung im 3ten Bändchen des Journals für Sachsen, Seite 537—549.

vinzen, oder Gaue. In einem derselben, Nisani, lagen die beiden Rathen. — Wenn der Alt-Rathen oder das Nieder-Schloß erbauet worden, habe ich nicht finden können, vielleicht existiren auch gar keine Nachrichten von seiner Erbauung mehr, es wurde, wie schon oben gesagt ist, 1468 zerstört. Der sogenannte Neu-Rathen oder das höhere Schloß war schon im zehnten Jahrhunderte ein fester Siz der Sorbenwenden und ist also höchstwahrscheinlich viel älter als der iezige Alt-Rathen, und nur wegen seines spätern neuern Gebrauches, nach lange vorhergegangener Zerstöhrung, seiner selbst sowohl, als des iezigen Alt-Rathens, — Neu-Rathen genennt worden. Seine Eroberung und Niederreissung erfolgte im eilften Jahrhunderte, und, wie meine Nachrichten sagen, durch

Kaiser Heinrich den 4ten. Dieses Schloß soll damals bei allzugroßer Sicherheit oder vielmehr Sorglosigkeit der Sorbenwenden, von den Deutschen unvermuthet überstiegen worden sein, welches leztere um so leichter konnten, weil die Sorben im ersten Schrekken sich größtentheils in den Rathner Grund, (bei dem westwärts liegenden, oben schon beschriebenen Eingange oder Thore,) stürzten, als die Deutschen ihr Kriegszeichen vor dem Schlosse gaben.*) — Das östliche Thor soll, während dem Schwedischen oder dreißigiährigen Kriege, 1639. zur Befestigung des Neu-Rathens und als ein

*) Man will auch noch iezt in dem Rathner Grunde außerordentlich große Menschengebeine von diesen unglüklichen Sorbenwenden entdekt haben.

Zufluchtsort für die Anwohnenden von leztern selbst erbauet worden sein, daher vermuthet man mit vieler Gewißheit, daß diese Felsenburg den Namen Neu-Rathen erst iezt erhalten habe. —

Dieß ist alles, was ich Ihnen in der Kürze von den Rathen zu sagen weiß. Mehr davon finden Sie in Süßens Historie des Städtchens Königstein. — —

Als wir das Dorf Rathen verliessen, war die Sonne schon im hiesigen Meridiane und schien so heiß, daß wir auf dem Wege von hier bis Wehlen fast gebraten wurden. —

Erst unter dem gewölbten Gange in

Wehlen, unter welchem der Weg nach Lohmen zu, geht, und der schon oben angeführt worden ist, ruhten wir ein wenig aus. Dieses schöngebaute Haus gehört dem Schiffsherrn Dieterich.

Von hier nach Lohmen zu geht es immer bergan, bis nur kurz vor Lohmen. Schon in Rathen hatte man uns den Weg als sehr beschwerlich geschildert, doch glaubten wir, daß uns unser guter Genius leiten würde, aber — wir irrten uns. — Von Dietrichs Hause geht ein schöner breiter Fahrweg in den Wald, der schon mehrere male angeführt worden ist und nach Lohmen führt; auf beiden Seiten sind hinter Wehlen die Wände des Thals, welches uns iezt aufnahm. — — Kaum waren wir in dem Walde, so hatten wir

auch schon zwei Seitenwege vor uns, von welchen wir jeden für den rechten und wahren Weg halten konnten, — dacht' ichs doch, schrie ich W*** aufgebracht an, daß wir nicht immer gute Straße und immer einen Weg finden würden, wo wir nicht zu wählen — Bei dem Wörtchen wählen fiel mir sogleich das verwünschte Wehlner Schloß ein, ich drehte mich um, es lag schon weit hinter uns und seine hohen Ruinen schienen uns grausender, als am Morgen zu sein, ich glaubte steif und fest, daß uns der dort hausende Burggeist wieder einen Streich gespielt, und unsern Augen Seitenwege vorgemalt habe, die vielleicht hier gar nicht existiren. — Voller Verdruß — stopften wir uns ein Pfeifchen und schli-

chen ganz langsam vor uns hin. Aber ehe wir es uns versahen, waren wir vom Wege abgekommen, und in ein waldiges tiefes, von hohen steilen Seitenwänden eingeschloßenes Thal gerathen. Wir konnten nicht begreifen, wie wir nur immer von dem Wege, welchen wir denn doch gewählt hatten, hätten abkommen können, da wir ihn doch so deutlich vor uns liegen sahen. —

Das Thal an sich selbst war im übrigen äußerst romantisch und schön, das häufig und dicht wachsende schöne hohe Gras ging uns fast bis an die Kniee, in der Mitte desselben lief ein heller Bach über glänzende Steine, und die vielen herumflatternden Vögel waren so zahm und neugierig,

daß wir sie fast mit den Händen greiffen konnten.

Fast schien es, als ob seit der Entstehung der Erde kein Mensch in diese zauberische Gegend gekommen sei. — Aber bald, bald veränderte sich nun die Szene. Nach einigen hundert Schritten wurde das Thal rauh und wild, und immer felsiger, der kleine Bach, der uns bisher zum Führer gedient hatte, verschwand zu unsern Füssen unter ungeheuern mit grünlich-gelben Moos bedekten Felsstükken, die wir überklettern mußten, wenn wir nicht wieder umkehren wollten. — Denken Sie sich die schrekliche Arbeit. Durch die Wipfel der Bäume brannte uns die Sonne den Rükken mit unerträglicher Gluht, und

doch liessen wir uns nicht abhalten, den sauren Weg zu verfolgen. — Wir kletterten bald bergauf, bald bergab, sprangen über hervorragende Baumwurzeln, überstiegen Mannshohe Felsstükke, und glaubten uns so durchzuarbeiten. Doch sollten wir erst noch die härteste Prüfung überstehen. Denn als wir eben wieder einen erschreklichen Felsen erklimmt hatten und nun endlich einen gebahnten Weg zu sehn hofften, zeigte sich unsern Augen eine ungeheure Felsenwand, deren Spizzen die Wolken küßten.

Stellen Sie sich, lieber Freund, den Schrek vor. Wir übersahen furchtsam den Herweg, ein Grausen überfiel uns, wenn wir dächten, zurükkehren zu müssen,

einen Weg, denn wir mit der größten Mühe und Arbeit nur erst gemacht hatten. —

Zufälligerweise kletterte W*** auf der linken Seite des Thales und als er die Wand überstiegen hatte, klatschte er freudig in die Hände und rufte mich, schnell heraufzuklettern. — — Als ich oben war, lag eine sanft abhängende große Ebene vor mir, welche auf drei Seiten von dem nahen Walde umgrenzt war, und gerade vor uns nach Lohmen zu zeigte mir W*** ein Getraidefeld. Wir wußten kaum, ob wir unsern Augen trauen sollten, denn nur zu oft schon hatten wir Felsen für Häuser, Gebüsche für Gruppen von Menschen, und Baumwurzeln für

im Grase gelagerte Kinder angesehen, — als wir aber bald das fröhliche Geschrei mehrere Kinder hörten, und nun um eine Waldekke wendeten, und die Kinder selbst im hohen Wiesengrase spielen sahen, so war unsre Freude iezt größer, als uns die Mühe schien, diesen beschwerlichen Weg zurükgelegt zu haben. —

Bald erreichten wir das Dorf Wehlen, welches gar nicht weit von dem Städtchen Wehlen selbst liegt, aber wir hatten in dem wilden Grunde fast eine Stunde geklettert und gestiegen, wozu auch noch kömmt, daß wir oft über unsern Weg zweifelhaft waren, und bald links bald rechts stiegen.

Das Dorf Wehlen liessen wir links

liegen und sezten unsern Weg nach Lohmen eifrigst fort. Nach einiger Zeit ging der Weg etwas bergunter, da er bisher immer bergan gegangen war.

Endlich erreichten wir auch Lohmen selbst und erquikten uns hier wieder für den folgenden Weg. Ich ging sogleich aus, (W*** blieb im Wirthshause) um das in Engelhard's und Veit's Wanderungen abgebildete Schloß zu suchen, dessen Lage ich im Wirthshause unter dem Tittel eines Schlosses nicht erfahren konnte. — Dem Wirthshause gegenüber ist ein angenehmes, aber felsiges und sehr malerisches Thal, in dessen Grunde ein breites Flüßchen, die Wesenitz, über steinigten Boden eilend dahin strömt. Ein zakkiger

schmaler Fußsteg, der zwischen Gebüsche sich ins Thal senkte, lokte mich ihn zu verfolgen. Ich fand ein kühles angenehmes Thal, vor mir einen Schweizerisch angelegten Steg, der über den Fluß führte, zur Rechten eine Mühle, deren Räder das Wasser peitschten. Ich wendete mich links und ging auf einem breiten Fußstege, oder auch zum Fahren bequemen Wege, dem Flüßchen nach. Nicht weit noch war ich gegangen, als ich über mir auf der linken Thalwand, unter welcher der Weg weiter fortgeht, eine alte Burg erblikte, es war das Schloß selbst. Ich fand Veit's Zeichnung vollkommen richtig und ganz treu. Dieses Schloß ist das Hintergebäude des ganzen Guthes oder Herrnhofes, wie man mir das dem Wirths-

Hause gegenüber befindliche weitläuftige Gebäude genennt hatte. Die breite Seite des Schlosses, welche man auf Veits Zeichnung sieht, ist die Westnordwestseite desselben. Das Thal ist hier recht sehr reizend, und auch unterhalb des Schlosses, liegt romantisch, noch eine Mühle. — —

Dieses Schloß, nemlich das Hintergebäude, soll von einem gewissen Wolf von Schönburg, das Wohnhaus aber von Ernst von Schönburg erbauet worden sein. Sehr verbessert und verschönert ward es 1785. Die Seitengebäude sind auch ganz neu. Ehemals hieß es Chlom oder Chlum.

Lohmen selbst ist ein Pfarrkirchdorf, die

Kirche steht allein, rechts zwischen dem Wirthshause und Herrenhause oder Schlosse, und ist ein schönes und sehr hohes Gebäude. — —

Jezt gingen wir von hier nach Niederposta zu und verliessen Lohmen und die ganze Gegend, indem wir fast, mit dem Wege von Dorf-Wehlen her, eine Parallele oder wenigstens einen sehr scharfen Winkel machten.

Der Weg war ziemlich gut, und da es vollends immer bergunter ging, recht angenehm zu gehen. Kurz vor der Posta kamen wir in ein stilles einsames Thal, in welchem wir noch sehr deutliche Spuren von der zerstörenden Gewalt des Was-

sers vom lezten, schon oben angeführten Wolkenbruche, wahrnahmen. —

Hier in der Posta sahen wir die Elbe und das reizende maiestätische Elbthal wieder, auch der alte Sonnenstein schien uns zu bewillkommen.

Wir gingen zwischen lauter gepuzten Landmädchen längst den Dörfern Nieder-Posta und Kopiz, und liessen uns in lezterm Dorfe, in Gesellschaft einiger Pirnaerinnen, voller runder Mädchen, und einiger Pirnaer iunger Herren, über die Elbe an das gegenüberliegende Ufer sezzen. — — —

Spät, aber wohlbehalten, langten

wir in dem vielgeliebten Dresden wieder an. —

Und iezt nur noch die Versicherung, daß ich bin

Ihr

Meißner

Wendische Mädchen

Gemälde

über die

Ober-Lausiz

Gesammelt auf einer kleinen Fußreise.

Von

G. Benj. Meißner

Die Welt ist so schön
Und der Freuden sind so viel —
Fischer

Mit einem illuminirten Tittelkupfer.

Leipzig 1798
bei G. Benj. Meißner
Im Fürstenhause.

Reisen

nach und in

der Oberlausitz.

Meinem lieben

G. Weigel

in

Leipzig.

Nimm, Lieber, diese Dir gewidmeten Briefe so gefällig und nachsichtig auf, wie Du wünschen würdest, daß ich sie, wenn Du sie mir geschrieben hättest, aufnehmen möchte.

Diese Gefälligkeit wird der schönste Lohn seyn für meine kleine Mühe, sie zu schreiben, um Dich einige Stunden

der Muße und der Erholung zu unterhalten.

Dein

Freund

G. Benj. Meißner.

Warum ich

Lieber Leser

und noch

Liebere Leserin

diese Briefe abdrucken ließ? — Ich wollte auch Sie ein Stündchen unterhalten, — wohl mir! wenn ich meinen Zweck erreiche, denn dann werden Sie

mein Büchlein, wie ich wünsche, nicht unzufrieden aus der Hand legen. Ich bitte, lesen Sie selbst, oder blättern Sie wenigstens darinn' herum.

Meißner.

Erster Brief.

Dresden, den 4. August, 1795.

Du wirst dich erinnern, mein Lieber, wie oft wir uns bei deinem Hierseyn vornahmen eine kleine Fußreise nach der nahen Böhmischen Grenze zu machen, um uns ein bischen in Böhmen umzusehen, — aber **immer** kamen unverhofte Umstände dazwischen, die uns von einer solchen gemeinschaftlichen Reise abhielten. Jezt bist du wieder in Leipzig, hast deinen Freund allein zurückgelassen

und unsre Spazierreis' ist unterblieben. — —

Da wir beide so große Liebhaber schöner Naturgegenden sind; so kannst Du leicht glauben, daß die Oberlausitz, ein Land, voll von Naturschönheiten, recht sehr viel Reiz für mich hat, ob ich es gleich bis jezt nur erst vom Hörensagen kenne, und ich werde mich morgen früh um 3 Uhr auf den Weg machen, den interessantesten Theil dieser schönen Provinz zu bereisen.

Ich weiß auch, daß Dich, Freund, alles interessirt, was auf mein Glück und Vergnügen Bezug hat, — deswegen werd' ich Dir künftig die Resultate meiner Beobachtungen und neuer gemachter Erfahrungen und Kenntnisse mittheilen, und jeden müßigen Augenblick dazu benuzzen, Dir das zu erzählen, was ich

zu bemerken Gelegenheit hatte. — Ich bitte Dich zugleich, meinem Plaudern gefälligst zuzuhören, und wünsche, daß Du wenigstens keine Langeweile dabei empfinden mögest.

Zweiter Brief.

Bautzen, den 5. August.

Da ich Dich gestern von meiner Absicht, eine kleine Landreise nach der Oberlausitz zu machen, unterrichtet habe; so sag' ich Dir nur noch, daß es mit zu meinem Zwekke gehört, sie zu Fuße zu machen.

Es war heute früh um 3 Uhr, als ich meine Füße in Bewegung sezte und zum schwarzen Thor hinaus ging, Dresden hinter mir ließ und die Bauzner Poststraße verfolgte. Der Himmel war etwas mit Wolken bedekt, und die

Sonne befand sich noch unter dem Horizonte.

Eine der schönsten Chausseen führte mich bei dem Dir genug bekannten Lehmannischen Bade vorbei, es gehört jezt dem Akzißrath Linke in Dresden. Hier verlebten wir so viele vergnügte Stunden mit einander. Dann führte mich die Straße über dem Chausseehause bergauf, hinter dem westlichen Theile der Loschwizer Weinberge, rechts dem weißen Hirsche und weißen Adler, zwei Gasthöfen nach Bühlau oder Biela, einem sehr alten Dorfe, dessen schon 1121 in Urkunden gedacht wird.

Von hier bis Bauzen ist die Chaussee bei weitem nicht mehr so schön, oft sehr schlecht, noch öfter gar nichts von ihr zu sehen.

Der Prospekt noch vor dem weißen Hirsche von den Bergen herab nach Dresden zu und in das Elbthal, ist wie Du weist äußerst schön. Dresden zeigt sich von hieraus noch schöner als von Meißen her. Je höher man herauf kommt, desto offener wird der schöne Prospekt. Man übersieht das ganze Elbthal, welches den breiten Kessel bildet, in dessen Mitte Dresden liegt. Südwärts erhebt es sich allmählig gegen den Horizont, den die Bergspizzen vom Fuße des Erzgebirges begränzen.

Der Theil des Waldes, durch den man vom weißen Hirsche bis Bühlau kömmt, gehört zur Dresdner oder Langebrükschen Haide, und besteht größtentheils aus lauter Nadelholz.

Von Bühlau aus heißt das erste

Dorf, durch welches ich kam, Weißig. Südwärts davon liegt der kleine Käferberg. Von da führte mich der Weg durch einen langen Wald, die große und kleine Harte, das Frauenholz und den Karswald, der ebenfalls aus lauter Nadelholz besteht und bis Fischbach, und noch über Schmiedefeld fortgeht. Lezteres ist ein Pfarrkirchdorf, welches schon 1262 vorkömmt und eine Poststazion hat. Rechts im Walde zwischen Weißig und Fischbach ist ein großer lichter Plaz, über den man einen sehr schönen Prospekt nach und von dem Schlosse und einem Theile des Städtchens Stolpen hat. Es scheint, als ob der Wald hier mit Fleiß ausgerottet sei, wenn? aber, weiß ich nicht; vielleicht schon in den Zeiten des Faustrechts, um die häufig be-

suchte Straße, die aus Meißen nach Schlesien führte, besser beobachten zu können.

Das nächste Dorf heißt Harte oder Harthau, ein schönes feines Dorf, welches meinen ganzen Beifall hat; ich erinnere mich nicht seit langer Zeit ein so hübsches Dorf gesehen zu haben. Im August 1793 schlug der Bliz in das hiesige Wirthschaftsgebäude. Es verbrannten Kirche, Schule, Schenke und noch sieben Häuser mit allem Erndtevorrathe. Es ist traurig. — Harthau ist eben so alt wie das folgende Goldbach, und kommt schon 1228 vor.

Nun kam ich in das erste Städtchen, Bischoffswerda. Es liegt sehr tief in einem weiten Thale, und ist von einigen Teichen und mit Bäumen umgeben. Der Prospekt davon

hatte für mich viel Interesse wegen der antiken Mauern und Thürme, die das Städtchen schon 1268 erhalten hat. Bischoffswerda wurde 1506 von einem Böhmischen Freiherrn, Georg Gutenstein, überfallen und geplündert. Er war ein Feind der Herzoge von Sachsen, und gebrauchte folgende List, die ihm auch gelang. Er hatte nämlich sechs Wagen voll geharnischte Leute mit Leinwand überziehen und als Kornwagen bedecken lassen. So bracht' er sie in das Städtchen und folgt ihnen bald hernach mit der Reiterei. Es geschahe während die Bürger in der Kirche waren, also an einem Sonn- oder Fest- und Feiertage. — Auf einem Dorfe in der Nähe dieses Städtchens nahm einige Jahre darauf, nämlich 1515, Just von Haugwiz den Bischoff von Meißen, einen von Kökeriz

gefangen. Sechs Bauern vertheidigten ihren Herrn, (!) doch wurden dreie von ihnen erschlagen. Die übrigen fingen einen Böhmen, und verjagten die andern vollends. Den Flüchtigen eilte der Hauptmann von Stolpen nach, und fing ihrer sieben, die hernach fast alle hingerichtet wurden. —

Das kleine Flüßchen, an dem Bischoffswerda liegt, heißt die Wesenitz. Bischoffswerda sieht auch von innen noch etwas antik aus, denn auf die Straßen gehen große hölzerne Dachrinnen heraus, deren vorderstes Ende fast 6 — 7 Ellen von den Häusern absteht. Ein ganz eigner Anblik, aber selbst in Bauzen giebts noch eine Menge. —

Von hier kam ich nach Welkau, Spittwiz und Gödau. Kurz vor Gödau begegneten mir die drei ersten

Wendischen Mädchen, es waren keine üblen Figuren. — Gödau ist auch ein sehr altes Dorf, die hiesige Pfarrkirche, St. Peter und Paul, ist schon 1076 erbauet worden, sie sieht auch von außen sehr antik. Die Bewohner dieses Dorfes sind zum Theil Wenden, deswegen wird auch hier Vormittags Wendisch gepredigt. Sonst soll hier ein Bischöfliches Schloß gestanden haben; ich hatte nicht Gelegenheit mich darnach zu erkundigen, weil ich ohnedem eilte, bald nach Bauzen zu kommen.

Ich sezte nunmehr meinen Stab weiter, und in einer Stunde sah ich das långstgewünschte Bauzen. Es nimmt sich von hier recht hübsch aus, nur gefiel mir nicht, daß man die alten Festungs- und Kirchthürme nur zum Theil abgepuzt hatte, denn bei allen, die ich sahe, war

das Dach und der Simms unter demselben grün und weiß angestrichen. Kurz vor Bauzen begegnete mir Herr L., der bei dem Kaufmann Fr. in Dresden kondizionirt, in einer Chaise, er kam, wie er mir im Vorüberfahren sagte, von dem Jahrmarkte, der eben zu Ende war.

Unter andern Wagen, die von daher zurükfuhren, hatt' auch einer einen Spaßmacher geladen, der vermuthlich die Gesellschaft auf dem seinigen zu lachen machte. Vielleicht hatte ihm eben sein bischen Witz versagt, und es fehlte ihm an Stoff lachende Gesichter zu machen, denn er glaubte, ich könne ihm zum Ziele seines Witzes dienen. Ich ging in Betrachtung über die schöne Gegend versunken ruhig vor mich hin, auf einmal schrie mich eine Stimme aus einem vorüberrollenden Wagen an: „Landsmann,

kommen Sie von der Armee?“ So unerwartet mir diese Frage auch kam, so resolvirt' ich mich doch geschwind, und war mit der Antwort da: „Ja, mein Freund, die Franzosen haben Mainz erobert, und Sie Spaßvogel dort zu finden geglaubt.“ — „So!“ sagt' er, und macht' ein langes Gesicht, und die Gesellschaft im Wagen fing überlaut an zu lachen und zu applaudiren. —

Der Weg ging jezt bergunter, und auf einer steinernen Brükke über die Spree, dann wieder aufwärts durch die diesseitige Vorstadt zum Lauenthore, wo man einige lästige Fragen an mich that, hinein in die berühmte und Hauptstadt der Oberlausitz, Bauzen oder Budißin, von der ich Dir in meinem nächsten Briefe einiges erzählen werde.

Dritter Brief.

Görlitz, den 6n.

Das erste, was ich that, als ich den Fuß in Bauzen sezte, war, daß ich mich nach der Wohnung des Herrn G. Pr. Mag. B**, des Vetters meines Freundes W** in Dresden erkundigte. Ehe ich aber meine Addressen an ihn übergab, trat ich in der goldnen Sonne vor dem Wendischen Thore ab. Dann ging ich zu ihm, und wurde außerordentlich artig empfangen. Ich bracht' ihm einen Brief von Madame und seiner Mademoiselle Tochter, welche beide sich eben in Dresden aufhielten, um daselbst unter andern

dem angenehmen Vogelschießfeste mit bei=zuwohnen. Er wunderte und freute sich über meine unvermuthete Erscheinung, denn er kannte mich schon von Dresden her durch Freund W. Wir rauchten ein Pfeifchen zusammen, und ich erzählt' ihm verschiedenes von Dresden, und was ihn sonst interessirte, und unterhielt ihn mit dem, was sich seit seinem lezten Aufent=halte daselbst ereignet hatte. Sein freundschaftliches Betragen bewieß, daß es mir gelang, ihn zu unterhalten; wir schmauchten noch länger, und ich mußt' endlich, alles Entschuldigens und Bittens ungeachtet, mit ihm soupiren. Auch nöthigt' er mich, nach aufgehobenem Abendmahle, bei ihm zu übernachten.—

Müde von der gestrigen Strapaze, stand ich heute viel später auf, als ich mir vorgenommen hatte. Als ich aus mei=

nem Schlafzimmer trat, war mein gastfreundlicher Wirth schon aufgestanden. Der Koffee und eine paratliegende gestopfte Pfeife erwarteten mich. Wir unterhielten uns noch, so lange die Pfeifen brannten. Endlich entließ mich der gute Mann, und gab mir seinen besten Segen mit auf den Weg.

Ich ging sehr vergnügt die Straße zum Wendischen Thore hinaus, und war so zwei Stunden gegangen. Bei meinem Austritt aus Bauzen war der Himmel etwas trübe, aber jezt zerstreute die Sonne das Gewölke, und mein Geist labte sich an der schönen Gegend. Rechts hatt' ich hohe Berge, und links eine große fruchtbare Ebene. Vor mir war die Landschaft vermischt, theils bergig, theils eben, ... nun kam ich in ein Dorf, und hatte links vor mir die Kirche und deren

Thurm, der voller Löcher und auf dieser Seite äußerst beschädigt war. Ich wunderte mich, da die Kirche und auch der Thurm auf den andern Seiten noch so modern aussahen, über das alte Ansehen der Südostseite desselben. Wenn es die Nordseite gewesen wäre, so hätt' ich mich überredet, daß es Folge der nördlich-stürmischen Witterung gewesen wäre, so unwahrscheinlich eine solche Gewalt auch von ihr denkbar ist. Weil ich mir diese Erscheinung nun nicht erklären konnte; so ließ ich es dabei bewenden, daß es so war, ohne mich weiter darum zu bekümmern, warum es so war.

Als ich ungefähr eine Viertelstunde weiter gegangen war, kam ich wieder an ein Dorf, an dessen Ende ein hübsches junges ländlich gekleidetes Mädchen am Fuß einer Meilensäule saß. Ich grüßte

sie, und nahm übrigens weiter keine Notiz von ihr, denn ich war entzückt über das fruchtbare Land, in dem ich mich seit gestern befand. Als sie mir gedankt hatte, rufte sie mir noch nach: „Wollens halt nach Löbau?“ — „Nein!“ sagt' ich, indem ich mich umdrehte, „nach Reichenbach.“ — „Nu da will i halt aach hin, das is aber die Straß na Löbau.“ — Auf diese Worte wollt' ich sie belehren, daß dies nicht seyn könne; aber sie ließ mich nicht zu Worten kommen, und sagte, daß sie auch habe nach Reichenbach und Görliz und von da nach Schlesien reisen wollen, wo sie zu Hause sey; sie habe sich aber, so wie ich, hierher verirrt, und im lezten Dorfe erst erfahren, daß sie sich auf dem Wege nach Löbau befinde. Ich ging in das Dorf — Plozzen — zurück, wo ich zu meinem größten Erstaunen von

einem Wendischen Bäkker, Jannasch, die Aussage der Schlesierin richtig befand, und zugleich hörte, daß das vorhergehende Dorf das berühmte — Hochkirch sey. — Nun konnt' ich mir freilich sehr gut erklären, warum Kirche und Thurm ein so schadhaftes Ansehen haben, und jezt erst fiel mirs bei, einmal davon gelesen zu haben: Die Kirche ist von der Seite des Angriffs her — bei jener Schlacht, mörderischen Andenkens — voller Löcher. —

Von Hochkirch und der Schlacht werd' ich Dir auf meiner Rückreise mehr erzählen.

Da das Schlesische Mädchen hübsch war; so bot ich mich zu ihrem Begleiter an, und wir gingen miteinander bald auf Feldwegen und Rehnen — oder Reinen, Reihen — wie man uns den Weg vor-

geschrieben hatte, bald queerfeldein, und nach der Poststraße zu, die von Bauzen nach Reichenbach führt.

Du weißt, was ich für ein Feind von Feld- und dergleichen Wegen bin, denke nur an unsre kleinen Landreisen nach L., nach Seiffersdorf, und an das verwünschte fürchterliche Thal zwischen Wehlen und Lohmen. Wie vergnügt bin ich hingegen, wenn ich auf der Poststraße so ganz unbesorgt vor mich hin spazieren kann, nur an mein Vergnügen denken darf. Du kannst also leicht denken, wie wenig Vergnügen ich mir von dieser Queerfeldeinreise versprach, aber wir waren doch beide sehr aufgeräumt auf unserm Spaziergange.

Unterweges unterhielten wir einander mit Erzählung von der Absicht unsrer Reise. Ich erfuhr die ganze Biographie

meiner naiven Gesellschafterin. Ihre Religion war die katholische, ihr Vaterland Oesterreichisch-Schlesien. Sie reiste mit ihrer Mutter zu Anfange des jezzigen Krieges zu ihrem Vater an den Rhein, wo sie die vorzüglichsten Städte der Gegend gesehen hatte. Jezt war ihr Vater als Oesterreichischer Offizier in Französische Kriegsgefangenschaft gerathen, und die Mutter über diese Nachricht vor Schreck gestorben, und sie selbst reiste jezt nach Hause zu einigen Verwandten, um da ihres Vaters Zurükkunft abzuwarten. Sie zeigte mir auch ihre Pässe, und ich befand alles richtig, was sie mir erzählt hatte. — Uebrigens war sie ziemlich aufgeklärt. Sie hatte ein hübsches rundes Gesichtchen, rothe Bäkchen, und den Mund voll schöner weißer Zähne, wenn sie lachte. Die Haare wa-

ren rabenschwarz, und die Augen — hab' ich nicht gesehen, denn sie trug einen großen grünen Sonnenhut, unter dem Kinn zusammen gebunden, war sehr spröde, und ließ sich nicht ins Gesicht sehen. Sie war in meiner Größe, und ging gut, doch simpel gekleidet, wie ich schon gesagt habe, und war ungefähr achtzehn Jahr alt. — Wenn sie Dir einmal aufstoßen sollte, Freundchen, so, glaub' ich, kannst Du sie schon aus dieser Schilderung kennen.

Wir kamen durch einige Wendische Dörfer, deren Namen ich nicht gewiß angeben kann, nur Spittel weiß ich noch. Ein Wendisches Mädchen, welches uns begegnete, hätten wir gern gefragt, ob wir auf dem rechten Wege wären, aber, wenn sie es uns gleich hätte sagen wollen, so verstanden wir

doch kein Wendisch, und sie kein Deutsch.

Ungefähr vier Stunden waren wir unter Spaß und Lachen mit einander mehr getanzt als gegangen, einen Weg, den wir auf der geraden Poststraße füglich in drei kleinen Stunden hätten zurücklegen können; als sie mich bei einem Dorfe, ungefähr noch eine halbe Stunde von der Poststraße bat, mich nicht weiter mit ihr zu inkommodiren, da sie wisse, daß ich noch nach Görliz wolle, sie aber heute Nacht in Reichenbach bleiben werde, — und so nahmen wir dann von einander Abschied, und ich empfahl sie in den Schuz aller Heiligen, und vorzüglich in den der, respektive 11000 Jungfrauen. —

In kurzem erreicht' ich die Poststraße, eine halbe Stunde von Schöps, einem

Dorfe am Schöpsflusse. Ich fand ein junges sehr hübsches Bauernmädchen in völligem Glanze mitten in der Stube des Wirthshauses sizzen. Wir waren beide allein. Ich grüßte sie auf Wendisch, das ich seit gestern und heute gelernt hatte, und bedauerte schon im voraus, weiter nichts mit dieser Petite-maitresse ihres Dorfes sprechen zu können, als ich hörte, daß sie mir auf Deutsch dankte. Ich hielt sie für eine Braut. Sie hatte einen Kranz von geschliffenen Glassteinen und Flittergold auf dem Kopfe, die Haare waren auf dem Hintertheile desselben in einem Wirbel geschlungen, und auf diesem saß der Kranz. Ich wollt' ihr als Braut gratuliren, sie sagte mir aber bald freundlich und zuvorkommend auf meine Fragen, daß sie Gevatterin werden wolle, und daß ihr Puz das

Zeichen einer jungfräulichen Gevatterin sei. —

Von hier führte mich der Weg gerade nach und in das Städtchen Reichenbach, einen traurigen Ort, der einem Dorfe ähnlicher als einer Stadt sieht. Es ist ein offenes Städtchen, und liegt ziemlich tief in einem schmalen Thale. Die Straßen sind äußerst schlecht, höckrig und krumm, ich habe aber doch im Vorbeigehen einige hübsche Häuser darinne gesehen. Ein großer Theil derselben ruht mit der Vorderseite auf Bogengängen, die bei schlechtem und Regen-Wetter eine große Kommodität für Fußgänger sind.

Ich eilte nach Görliz zu, denn es thürmte sich aus Südwest ein Donnerwetterchen auf, dem ich zu entlaufen suchte. Aber kaum hatt' ich das lezte

Haus von Reichenbach rechts an der Straße erreicht, als es zu regnen anfing, und ich wider Willen genöthigt war unterzutreten. Ich ging in die Stube; es war eine armselige Hütte, schwarz und klein. Ein alter Mann, um den vier Kinder spielten, saß an einem Rokken und spann. Die Stube war so niedrig, daß ich kaum aufrecht stehen konnte, und mein Kopf machte sich schon beim Eintritte mit der Thür auf eine für mich unangenehme Weise familiär, das heißt, ich stieß mich heftig an die obere Thürschwelle. — Es war mir zu ängstlich in der ärmlichen Hütte, wo man sich kaum umdrehen konnte, ich sezte mich vor die Thür unter ein Strohdach auf einen Stein, und hörte dem Donner zu. Um doch etwas zu verzehren, fodert' ich Bier; ein kleines

Mädchen brachte mir auf des Alten Geheiß Wasser, Bier hatten sie nicht, die armen Leute. Ich gab dem Kind eine Kleinigkeit, und weil es nicht aufhören wollte zu regnen; so macht' ich mich auf den Weg, da ich wußte, daß das nächste Dorf nicht über eine Stunde entfernt war. —

Ziemlich durchnäßt erreicht ich Markersdorf, ein großes Pfarrkirchdorf, welches zum Theil in das Kloster Marienthal, zum Theil dem hochadel. Fräuleinstifte Joachimstein zu Radmeriz, zum Theil nach Görliz, zum Theil dem hiesigen Pfarrer, und zum Theil dem in Reichenbach gehört. Mit demselben hängt Holtendorf oder Hothendorf zusammen.

Hier wurd' ich erst gewiß, daß der hohe isolirte Berg, den ich schon bei

Reichenbach vor mir gesehen hatte, die Landeskrone war. Die Straße führt bei Rauschwalde nahe am Fuße desselben vorbei. Nach meiner Meinung nimmt sich dieser Berg hier am höchsten aus, da die Ansicht aus der größten Tiefe hinauf geht.

Als ich auf die Anhöhe kam, bei dem Vorwerke Weißmauer, eine halbe Stunde von Görliz, sah ich diese Stadt in ihrer ganzen Länge ausgebreitet vor mir liegen. Der Himmel hatte sich wieder aufgeheitert, und die Strahlen der untergehenden Sonne warfen ein goldenes Licht auf die größte Sechsstadt der Oberlausitz. Die Lage von Görliz ist vortreflich. Gerade vor mir über die Stadt hatt' ich einen angenehmen Prospekt von der Gegend nach Lauban; noch weiter vorwärts in blauer

Ferne zeigten sich einige Spizzen Schlesischer Gebirge, rechts präsentirte sich die hohe Tafelfichte, und ein Theil des Riesengebirges und die Böhmischen Gebirge, die sich, so wie die Berge bei Zittau, an das Riesengebürg' anschließen, links verlor sich mein Aug in unabsehbare Ebenen.

Von hier geht der Weg bergunter und durch eine große Allee, die bis nah an die Stadt reicht, und aus großen ausgewachsenen Bäumen besteht. Ich kam durch die Vorstadt ans Reichenbacher Thor, wo mir ein sehr artiger Thorexpedizionär, nach einem kleinen Examen über meine Reise, den Gasthof zum weißen Rössel unweit dem Thore empfahl. Das Thor war, so wie die, in Bauzen, mit Stadtsoldaten besezt, die aber ein weit honorigeres Ansehen haben, als die L...r.

Es war nach 7 Uhr, als ich im weißen Rosse hinter der Hauptwache abtrat, ich legte mich bald schlafen, weil ich sehr müde war, und wenn es eben Schlafenszeit ist, wo Du dieses liest, so wünsch ich Dir so gut zu schlafen, als ich nach meiner kleinen heutigen Reise zu schlafen hoffe. Gute Nacht.

Vierter Brief.

Görliz, am 7n.
Morgens um halb 9 Uhr.

Guten Morgen, mein Lieber, — ich hab' in einem hübschen Stübchen geschlafen, ich sehe zum Fenster heraus, das Wetter ist schön, und der Himmel heiter. Meinen Fenstern gegenüber steht ein langes vierekkiges Gebäude, es ist die Hauptwache; denn seit dem lezten hiesigen Tumult einiger Handwerker befinden sich ungefähr funfzig Mann Kavallerie hier in Garnison, — so erzählte man mir noch gestern Abend. Gegen Dresden

gerechnet, sehe ich nur wenige Menschen auf der Straße, die hier einen großen länglichen Plaz bildet, der der Obermarkt heißt. Dem Wirthshause gegenüber ist das Haus, in welchem der Preußische General Winterfeld an seiner 1757 bei Mois, einem Dorfe über der Neiße, erhaltenen Wunden starb. Ich gehe hinunter, steig einige Straßen auf und ab, und sehe nur artige Dienstmädchen, und hier und da einen Frisör laufen — Görliz ist nicht sehr volkreich.

Ich erkundigte mich bei meinem Wirthe nach der B. H. der Herren H** und A**, an die ich Addressen und einige mündliche Aufträge hatte. Jezt bin ich im Begriff hinzugehen, und ich werde Dir wohl noch heut Abend schreiben, wie ich diesen Tag zugebracht habe, welche Methode ich auch künftig beobachten

werde, wenn mich nicht der Schlaf einmal überrascht.

Abends spät.

Wie ich Dir schon gemeldet habe, ging ich zu den Herren H. und A. Bei meinem Eintritt in das Komtoir erkannt' ich Freund Johann H. den Sohn gleich, da ich ihn doch in einigen Jahren nicht gesehen hatte, er aber kannte mich nicht mehr. Ich hatt' ihn zwar in einigen Briefen gemeldet, daß ich einmal nach der Oberlausitz reisen und ihn mit besuchen wollte, aber mit Fleiß nicht bestimmt, in welcher Jahreszeit ich kommen würde. Sein Bruder, Karl H., war abwesend.

Ich bestellte meine Aufträge und übergab meine Addressen, und wurde von

allen sehr freundschaftlich aufgenommen. Man bot mir Wohnung und Tisch an, aber ich lehnt' es ab und entschuldigte mich damit, daß ich schon mit meinem Wirth akkordirt habe.—Johann H. führte mich nach Hause in seine Wohnung, wo wir Karl erwarteten. Er hatte meine Ankunft schon erfahren, sonst würd' auch er mich nicht leicht erkannt haben. Wir waren herzlich vergnügt, und erneuerten unsre Freundschaft bei einem kleinen Dejeuner, wobei wir einander an alte respektive Späßchen und Abentheuer erinnerten. Meine Freunde wollten mir eins und andres von Görliz zeigen, was mich intereßiren könnte, welches Anerbieten sie mir auch schon vorher in ihren Briefen gemacht hatten. Ich bediente mich desselben, und du sollst jezt und künftig erfahren, was ich während meines hiesigen

Aufenthaltes und in ihrer Gesellschaft gesehen habe. —

Uns war alles gleichviel, was wir zuerst oder zulezt besahen und besehen wollten, und so gingen wir unter Spaß und Scherz gleichsam der Nase nach, und einige Straßen auf und ab. Die jungen Herren zeigten mir die interessantesten Gebäude, und nannten mir die Namen einiger Straßen und Plázze. Als wir beim Rathhause vorbei gingen, bat ich sie, mit auf den Thurm zu steigen, wenn es ohne viele Umstände geschehen könnte. Meine Gesellschaft machte mich von da herunter noch mehr mit der topographischen Lage der Stadt bekannt. Man sollte dergleichen Thurmbesteigungen bei jeder fremden Stadt vornehmen, — von der man keinen Grundriß haben kann — wenn man sich einige

Zeit da aufzuhalten gedenkt, um sich die Lage und Richtung der Straßen zu imprimiren. Ich glaube, schon Nikolai in seiner Reise thut diesen Vorschlag, — und ich rathe Dir, wenn Du einmal nach Görliz kommen solltest, die Ersteigung dieses Thurmes Deine erste Sorge seyn zu lassen. Der Thurm hat oben eine Gallerie, die rund herum geht, von der man auch noch einen reizenden Prospekt auf die Stadt selbst und auf die umliegende fruchtbare Gegend genießt. Noch hat der Thurm eine merkwürdige Seltenheit, es ist ein Kopf am Zifferblatte der Uhr, der bei jedem Glokkenschlage — die Augen verdreht.

Von hier gingen wir ins Kloster, ein altes gothisches jezt weiß angestrichenes Gebäude mit Kreuz- und Quergängen. Dir darf ich wohl kein Kloster-

gebäude beschreiben, da Du in den Rheingegenden so viele selbst sahst. Jezt befindet sich in demselben, seit der lezten Hälfte des 16n Jahrhunderts, ein Gymnasium, in welchem alle alte und auch einige neue Sprachen, nebst den übrigen gelehrten Wissenschaften, gelehrt werden. Auch besahen wir zugleich die Klosterkirche, die einige alte Gemälde von Werth besizt.

Nun nahmen wir unsern Weg zum Frauenthore hinaus nach der Promenade. Hier am Frauenthore stand einst ein Schloß, nach Kreißig, dem bekannten verdienten Sächsischen Geschichtschreiber, der in seinen Beiträgen, 3r Theil Seite 337 und 338. folgendes davon erzählt: „1329 belagerte und eroberte „König Johannes von Böhmen die Stadt „Görliz; die markgräflich-meißnische

„Besazzung retirirte sich in das damals „am jezzigen sogenannten Frauenthore „stehende weitläufige feste Schloß, wel„ches man Festung nannte, und hielt sich „darinne lange Zeit tapfer.“

Die nurerwähnte Promenade ist ein angenehmer Spaziergang für die schönen Görlizerinnen und die Herren Görlizer, in Form eines kleinen Irrgartens, dessen Seitenwände hohe Hekken bilden, und in Französischem Geschmakke beschnitten.

Wir kamen zum Reichenbacher Thore wieder herein in die Stadt. Hier steht eine alte Bastei, der Kaiserkruz; sie ist völlig rund und von einem außerordentlichen Umfange, wie ein niedriger sehr starker Thurm gebaut, die Mauer soll, wie bei alten Festungswerken, so dik seyn, daß ein Wagen darauf herum fah-

ren kann. Sie ist jezt, so wie das ganze Thor, weiß angestrichen, welches mit der alten gothischen Bauart stark kontrastirt, es sieht wie — doch: „Jedes Gleichniß „hinkt,“ sagt ein altes Sprüchwort, und da will ich denn auch meins zurükbehalten.

Dieß war unser Spaziergang von Vormittage, nach Tische gingen wir bei dem sehr hohen vierekkigen Neißthurme vorbei, und über die Neißbrükke, (die aus Holz besteht, und so wie der größte Theil der Meißner bedekt ist) am rechten Ufer der Neiße, ihr entgegen nach Mois, insgemein Moos, auf das berühmte Schlachtfeld, wo 1757 der Preußische General Winterfeld von einem Panduren erschossen wurde. Wir besahen den Moiser Berg, und meine Gesellschaft zeigte mir den Ort, wo

Winterfeld den tödtlichen Schuß erhielt. Auf diesem Flekke soll ein kleines Monument gestanden haben, welches aber wieder weggenommen wurde, weil die Moiser Bauern Unzufriedenheit darüber bezeigten, der Himmel weiß, aus welcher Ursache, vielleicht aus Haß gegen die Pr., denn der Berg ist dürr und fast ganz unfruchtbar und sandig; er glüht von den eingesaugten Sonnenstrahlen, und uns brannten die Fußsohlen auf ihm. Diesem Berge, der von der Nordseite her wenig von der Natur ausgezeichnet ist, und mehr den Namen eines Hügels verdient, gegenüber, liegt ein andrer mit Buschwerk bewachsener noch kleinerer Berg, sein Name ist der Pandurenberg, von welchem die Oestreicher die Preußen auf dem Moiser Berge kanonirten. Wir kletterten die hohe steile Südseite dieses

Berges herab, weil wir oben vor Hizze fast brateten, und spazierten längs dem Ufer des kleinen Flusses, an den Mois gebaut ist, im Schatten hoher Bäume, und lagerten uns in dem schönen hohen Grase. Nachher gingen wir zurük und ins Dorf, und erquikten uns in Rahm (oder Sane), der delikat war. Unsre Wirthsleutchen waren recht artig und gefällig, sie examinirten uns über unsern Stand, Vaterland und Herkommen mit der, gutmüthigen Landleuten eigenen Naivität. Wir lagen alle drei im Hofe auf das Gras gestrekt, und schäkerten und lachten, daß es eine Lust war, um uns standen noch einige schmukke Landmädchen, und kikkerten mit uns um die Wette; wir waren recht sehr lustig. — Daß ich dabei an Dich dachte, Herzens-Freund, und Dich auch in unsre Mitte

wünschte, das bedarf wohl keines weitern Beweises.

Gestärkt brachen wir endlich auf, und spazierten mit der größten Kommodität nach Hause. Meine Freunde zeigten mir im Vorbeigehen die Geißlerischen Bleichen. Sie liegen auf dem rechten Ufer der Neiße vor der Stadt. Es ist eine große Wiese, auf die das Wasser durch eine Menge Rinnen vertheilt wird. Ein großes Wasserrad, vom Flusse getrieben, schöpft das Wasser bei seinem Umlaufe, und gießt es oben in die Rinnen aus.

Wir mietheten einen Kahn, und ließen uns ein Stük dem Strome nach fahren, und stiegen auf der andern Seite bei der Kahle — so heißt der Theil der Stadt, welcher zunächst der Neiß erbaut ist — aus, gingen über

den sogenannten neuen Weg und die Viehweide, beim Schießhause vorbei, nach Hause, mit dem ernstlichen Vorsaz' — uns zu Bette zu legen.

Fünfter Brief.

Görliz, am 8n.
Mittags.

Heute Vormittage machten wir dreie, das lustigste, vergnügteste Kleeblatt von der Welt, einen kleinen Spaziergang nach Hennersdorf, von dem ich eben zurükkomme.

Wir gingen vorher noch ein Bischen in der Stadt und in der nordwärts gelegenen Vorstadt herum. Vom Reichenbacher Thore führt' uns der Weg links nach dem grünen Graben, und in die Gegend des berühmten respektive

Heiligen-Grabes. Hatt' ich schon vorher keine gar zu vortheilhafte Idee davon, so sank meine gute Meinung noch mehr beim Anblikke desselben, — ich hätte mich fast ein wenig geärgert, und deswegen sag' ich Dir auch weiter nichts von diesem berühmten heiligen Grabe. Des Spaßes wegen kauft' ich aber doch einen silbernen Silberling, die hier ausgegeben werden, (man prägt auch welche in Zinn) um meinen Freunden in Dresden diese interessante — äußerst schlecht geprägte — Münze zu zeigen.

Hierauf gingen wir bei dem Niederthore und Nikelsthore — Niklasthore — vorbei, längs der Luniz, einem kleinen Bache, nach dem Hoderthore zu. Die Ringmauer auf dieser ganzen Seite ist nach alter Fortifikazion mit Thürmen, Rondeelen

und Basteien besezt, die in mäßiger Entfernung von einander die Stadtmauer unterbrechen. Alles hat noch das alte Ansehen, und das schwarze finstre Mauerwerk harmonirt im Ganzen mit seiner Gothischen Form weit besser, als seine Nachbarn in ihrem neuen Kleide.

Im Vorbeigehen besahen wir die Peterskirche von der Südseite. Es ist ein kolossalisches Gebäude. Vorzüglich riesenförmig macht es sich von dieser Seite. Man sieht hier einige sehr hohe Schwiebbogen, unter deren einem ein Haus gebaut ist.

Gleich an der Neißbrükke liegt eine große Mühle, ein Rad davon treibt eine Walkmühle, die wir im Vorbeigehen mit beaugenscheinigten. Von der Brükke hat man nach Süden und Norden zu einen herrlichen Prospekt. Freilich ist

es keiner von der Dresdner herab in die Meißner oder Loschwizer Gegend, aber er hatte für mich doch vielen Reiz, und ich ziehe diesen kleinen Prospekt in Manchem dem großen Dresdner vor, — da sieht man zwar viel weiter, und das Aug' ist weniger beschränkt, doch hat diese Ansicht für mich auch viel zu viel leeres, — hier aber, vorzüglich nach Norden zu, sind die Gegenstände recht malerisch in einander gedrängt, das Aug' erblikt mit einemmale so viel Schönes, da es dort erst viel suchen muß. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich die Schönheiten dieser beiden Aussichten detailiren wollte, — ist es Dir möglich, Freund, so gehe hin und siehe selbst.

Das erste interessante Gebäude jenseits der Brükke rechts, ist die Heiligegeist- oder Neiß- oder Heilige-

dreifaltigkeit- oder Spitalkirche, sie wurde vom Rathe zu Görliz in den Jahren 1769 bis 1772 ganz neu erbaut. Sie ist nicht groß, und hat äußerlich ein nur simples Ansehen, doch soll sie die reichste Kirche von Görliz seyn.

Im Verfolge des Weges kamen wir neben den Hennersdorfer Bleichen vorbei. Sie sind von den Geißlerischen, die wir gestern sahen, darin verschieden, daß hier das Wasser unter der Erde in horizontalen Röhren vertheilt wird, auf diesen stehen in gewisser Entfernung perpendikulär andere Röhren, ungefähr ein Paar Ellen über der Erde heraus. — Der Prospekt von hier aus hinüber nach der Stadt, ist etwas wild, — ich dacht' an den Eingang des Plauenschen Grundes bei Dresden — das sehr hohe Ufer besteht größtentheils aus Felsen, in welche

ein Weg gehauen ist, dessen schauerlicher Name mir nicht gleich beifällt, ich glaube er heißt der Höllenweg oder Teufelssteg, oder Höllengasse oder Galgenstraße — so was wars ungefähr.

Jezt waren wir etwa eine halbe Stunde von der Stadt, der Weg ging etwas bergan, und wir hatten auf allen Seiten die vortreflichste Aussicht; gerade vor uns lag ein Theil von Hennersdorf, zwischen Bäumen verstekt, links waren zur Hälfte schon abgemähte Getraidefelder, und rechts präsentirte sich eine schöne Ebene, mit dem mannichfaltigsten Grün illuminirt, einige zerstreut liegende Häuserchen vollendeten das Ganze zur angenehmsten Landschaft, — Schade nur, daß ein hier stehender Galgen die sanften Empfindungen etwas stört, — hinter uns zeigte sich Görliz in vollem

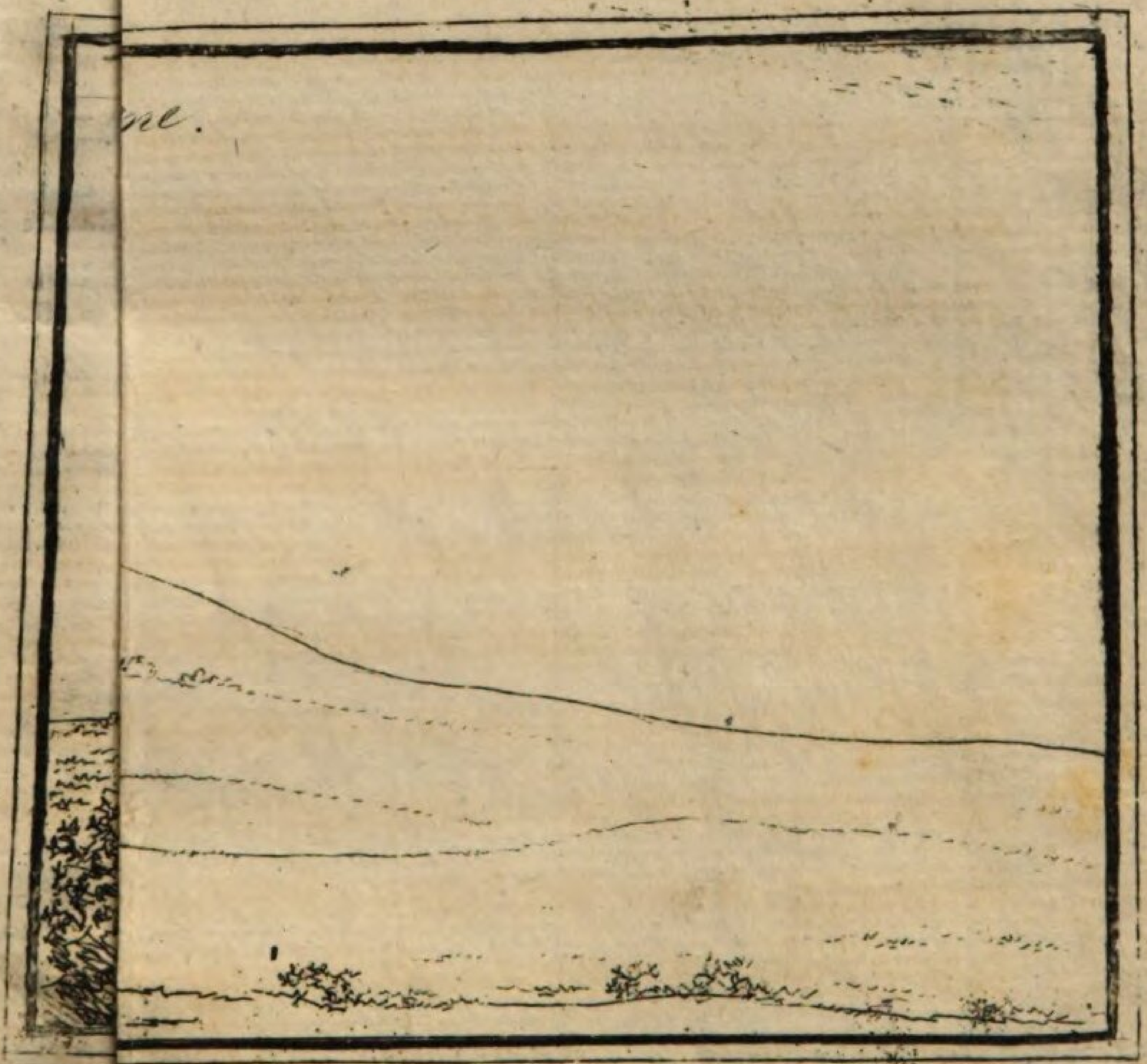
Glanze, über welches die Landeskrone, mit einem matten Blau überzogen, hervorguckte. —

Eine kleine steinerne Brükke führte uns über einen Bach, der sich durch Hennersdorf schlängelt. Wir gingen auf den Schloßhof, konnten aber weder etwas zu essen noch zu trinken bekommen, weil man so zeitig noch keine Gäste vermuthete. Sonst trinkt man hier sehr guten Rahm. Wir mußten es uns nolens volens gefallen lassen, und gingen den Schloßgarten zu besehen. Er ist in zwei Theile abgetheilt, der erstere kleinere, durch den man kömmt, ist in Französischem Geschmak angelegt, alles „trägt nur der Scheere Spur," folglich hatt' er auch nur wenig Reiz für mich. Desto mehr gefiel mir die zweite, ungleich größere Abtheilung, die einen Englischen Garten bildet. Er

liegt von vorne ziemlich hoch, und läuft hinten mit Getraidefeldern, von denen er durch ein ländliches Staket abgesondert ist, in horizontaler Linie fort. Man steigt aus dem Französischen, der, so wie der Schloßhof und das Schloß, auch schon sehr hoch liegt, noch einige Stufen in den Englischen hinauf. Hier fanden wir verschiedene geschmakvolle ländliche Sizze unter dem Schatten schöner hoher Bäume; einen kleinen Berg, auf welchem ein vierekkiges Häuschen steht; eine von Bretern gebaute Brükke, in Form einer steinernen gewölbten, und so gemalt, die in der Ferne äußerst täuschend einer wirklich steinernen ähnlich sieht. Noch befinden sich hier mehrere Pavillons, in deren einem viele Namen durch Kreide verewigt sind, bis sie etwa ein andrer auswischt, um den seinigen dahin zu malen. —

Wahrscheinlich war das ziemlich große Gebäude, welches den Hof umgiebt, und durch welches man gehen muß, um in die beiden Gärten zu gelangen, in ältern Zeiten ein Schloß, denn die eine Seite am Französischen Garten sieht einem alten Schlosse wegen ihrer Gothischen Bauart, und einem daran angebauten achtekkigen hohen Thurm, über dessen Eingange sich auch ein adliches Wappen in Stein gehauen befindet, (so wie an allen Rittersizzen der Oberlausitz, die ich bis jezt sahe,) vollkommen ähnlich. Jezt gehört dieses Gebäude, so wie das ganze Dorf, nach Görliz. — Mitten im Hofe steht eine schöne hohe sehr alte Linde, deren Aeste sich so ausgebreitet haben, daß mehr denn funfzig Personen sich in ihren Schatten lagern können. Um den Stamm des Baumes, der über eine Elle im

61,



Durchschnitte hält, sind Ruhebänke angebracht. —

Nun gingen wir noch ein bischen im Dorfe herum, und dann nach Hause, um uns das Mittagsessen auf diese kleine Mozion wohl schmekken zu lassen. Nach Tische wollen wir die Landeskrone besuchen, und Du sollst auf den Abend mehr von uns erfahren.

Abends.

Wir spazierten Nachmittags durch das Frauenthor und das Dorf Bießniz auf die, ungefähr eine Stunde entfernte Landeskrone, wie ich Dir schon zu Mittage gemeldet habe. Bießniz liegt schon auf dem Fuße des Berges. Er steigt erst ganz sanft an, bis er sich hinter dem Dorfe so geschwind und steil

erhebt, daß man den übrigen halben Weg auf steinernen und hölzernen Stufen erklettern muß.

In Bießniz hatten wir uns vorher etwas gestärkt, denn man bekömmt hier delikaten Rahm, und Kuchen, der nicht übel ist, und nun nahmen wir unsre große Steigerei vor.

Wir waren lustig, und machten uns auf den sauren Weg, der uns aber unter Spaß und Scherz ziemlich erträglich wurde. Vor uns stiegen schon bergaufwärts ein Herr, dessen Tochter, ein hübsches muntres Kind von 16 oder 17 Jahren, und der Jäger dieses Herrn, der ein großes Perspektiv trug. Wir holten sie bald ein, grüßten sie höflich, und ich bot mich an, das naive Kind zu führen. Sie nahm meinen Arm freundlich an. Wir viere stiegen ein bischen geschwin-

der, als der Herr, der ihr Vater war, und sein Jäger. Wir wurden bald bekannter, scherzten und lachten, und sprangen mehr den Berg hinauf. Wir unterhielten uns im Gehen mit der angenehmen Aussicht, und den schönen Partheien, auf die wir einander aufmerksam machten. Meine Freunde kannten jede Thurmspizze, und nannten uns das Intressanteste, was wir sehen konnten. Das Mädchen sprach recht sehr angenehm, aus allen ihren Worten blickte eine feine und sorgfältige Erziehung und angenehme Bildung hervor. Ihr Betragen war bei sehr großer Munterkeit von einem edlen Anstande. Ich fragte sie nach ihrem Namen, sie nannte mir ihn, Dorchen Börner. Den Stand ihres Vaters aber weiß ich nicht. — Dieser rufte sie, als wir eben einige Stufen erklettert

hatten, und schon kleines Buschwerk uns vor seinen Augen verbarg, um ihr durch ein aufgestelltes Perspektiv ihre Wohnung in Görliz zu zeigen. Sie dankte mir freundlich für meinen Arm und unsre Gesellschaft, und hüpfte mit der Leichtigkeit einer Grazie zu ihrem Vater.

Da, wo die Stufen angehen, ist der Berg mit Holz bewachsen bis zur ersten Spizze. Wir sprangen die Stufen hinauf, so gut es unsre Müdigkeit zuließ, und suchten es einander an Leichtigkeit zuvorzuthun. — Hier ist eine große Ebene, und man wendet sich rechts, um auf die äußerste Spizze gegen Norden zu kommen. Diese besteht aus unförmlichen Felsstükken, die nur hier zu Tag ausstehen. Auf der Nord- und Westseite ist der Berg mit Moos und Gras bewachsen. Man sieht auf diesen beiden Seiten unten auf

dem Fuße des Berges noch alte Schanzen von dem Wall und Graben, welche 1467 aufgeführt seyn sollen. Hier oben sieht man auch noch starke Grundmauern, von den alten sonst hier befindlich gewesenen Schlössern, welche aber alle der Erde gleich sind. —

Wie viel der Berg wohl unten am Fuß im Umfange betragen möchte, läßt sich nicht genau bestimmen, weil er sich, vorzüglich auf der Ost- und Südseite, fast gar nicht von den umliegenden Feldern und Wiesen unterscheidet, denn er läuft so sanft an, daß man noch eine ziemliche Strekke von ihm entfernt zu seyn glaubt, wenn man sich, wie der Augenschein beim Rükblikke lehrt, schon a u f dem Fuße desselben befindet.

Auf der höchsten Spizze gegen Norden hat ein festes Schloß gestanden mit

einem starken hohen Thurm in Nordosten, etliche Schritte davon eine kleine Kapelle, und nahe dabei ein Wohngebäude. Um diese drei Gebäude zog sich eine starke Ringmauer, ungefähr 250 Schritt im Umfange*). Außerhalb gedachter Ringmauer lenkt sich der Hügel, auf welchem diese Gebäude standen, etwas steil und gegen dreißig Schritte herab auf die Ebene, hier zwischen der nördlichen und südlichen Spizze war sonst ein Meierhof. Auf der südlichen Spizze standen

---

*) Zu Kreyßig's, des sächsischen Geschichtschreibers, Zeiten, sahe man noch daß die Kapelle 10 Ellen in die Läng' und 8 Ellen in die Breite, das Wohnhaus aber 16 Ellen lang und breit gewesen ist, in welchem Umfange man in der Mitt' eine Scheidewand, dem Grunde nach, fand.

auch zwei Gebäude, von welchen man noch die Grundmauern sieht, und auf der Westseite war auf einem niedrigen Hügel ein Wachthaus. Die Kapelle soll ein gewisser Siffridus, der Wiederhersteller der Berggebäude, erbaut haben, und auch darinne begraben worden seyn. Die Sorben-Wenden, oder vielmehr die Franken und Sachsen, sollen hingegen die ersten Erbauer der festen Häuser gewesen seyn. Zu diesen Zeiten, und während der Regierung Heinrichs des Ersten in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts erwähnen die Görlizer Jahrbücher der Schlösser auf der Landeskrone. Diese Gebäude wurden hernach wieder zerstört, nach der Mitte des elften Jahrhunderts aber von Siffried, — wahrscheinlich dem obengedachten Erbauer der Kapelle — einem Sohne

Wratislaus, Herzogs in Böhmen, wieder aufgeführt, und nach dem Anfange des zwölften Jahrhunderts waren die Meißnischen Markgrafen Besizzer dieser Bergfestung. — Lange darauf kam die Landeskrone an die Stadt Görliz, welche diese beiden Schlösser am 22n April 1422 einzuäschern und mit vielen Kosten und unbeschreiblicher Mühe abzutragen anfing. Es konnt' aber nicht alles der Erde gleich gemacht werden, sondern es blieb, außer dem Meierhofe, noch vieles von den Mauern stehen. — Nun kamen die Herren von Biberstein auf Friedland hierher. Sie hatten das Afterlehn über die Landeskron' und nahmen endlich auch den Berg selbst an. Ulrich von Biberstein erneuerte die eingeäscherten Gebäude und besezte den Berg

mit Knechten *). — Ihnen folgte der Herzog Hans der Aeltere zu Sa-

---

*) Kloß erzählt in seinem Oberlausizzer Hußitenkriege (in den Provinzialblättern 3s Stük) von dem Jahre 1422 folgendes: „Zu Anfange dieses Jahres (im Februar oder „Merz) fielen die Hußiten ins Brandenbur„gische, und eroberten unter andern das „Schloß Landeskron bei Frankfurt, wel„ches ihnen aber die Frankfurter hernach „wieder abnahmen und schleiften. Dieß hat „zu einem Irrthum in der Oberlausizischen „Geschichte Anlaß gegeben. Man hat näm„lich in der Folge diese Landeskrone mit der „Görlizer verwechselt, und vorgegeben: der „Rath zu Görliz habe diesen Berg damals „gekauft und die darauf befindlichen Schlös„ser abbrechen lassen, damit die Hußiten keine „Zuflucht daselbst finden möchten. — Man „findet in keinen Schriften oder Nachrichten „von diesen Zeiten die geringste Spur davon.

gan 1437. Er erneuerte die Mauern, Zinnen und Basteien, und legte eine Besazzung dahin. Nach dessen Tode verkauften seine Söhne 1441 die Landeskrone der Stadt Görliz, und der Rath ließ die alten Mauern und die

---

„Aber man hat noch jezt die alten Raths„rechnungen der Stadt Görliz von allen, „auch den geringsten Ausgaben bei dem im „Jahr 1440 geschehenen Verkauf (Kauf) und „Demolirung dieser Görlizer Landeskrone. „Die Herren von Biberstein haben diese Lan„deskrone noch lange nachher besessen, und „sie zum Nuzzen der Görlizer mit ihren „Hauptleuten besezt." So weit Kloß. Es ist eine Art von Widerspruch in dieser, und voriger Erzählung von Kreißig, die ich im Auszuge mittheilte; ich bin nicht im Stande zu entscheiden, welcher von den beiden Herren mehr Recht hat.

neuaufgeführten Werke und Gebäude gänzlich niederreißen und alles der Erde gleich machen, daß man auch jezt nur noch die Grundmauern sieht *).

Als 1538 der König Ferdinand der Erste nach Görliz kam, ließ der Rath zwölf große Stükke auf die Landeskrone schaffen, welche man mehreremale losbrannte, als der König auf der hohen Landstraße bei Holtendorf, Schlauroth und Rauschwalde vorüberzog. —

Im Jahr 1620 ließ hernach der Markgraf Georg von Jägerndorf eine hohe Wart' auf der Landeskron' aufrichten, und beorderte ein Kommando von seinen Truppen hinauf. — —

---

*) Hier stimmen beide Erzählungen wieder so ziemlich mit einander überein.

Hast Du Lust, ausführlichere Geschichte der Landeskrone zu lesen, so verweis' ich Dich auf die Erzählung im 3n Theile von Kreyßig's Beiträgen. — Vor mehrern Jahren hat auch noch ein kleines Haus zum Schuzze für die Sonnenhizze und zu anderer Bequemlichkeit hier oben gestanden. Jezt soll der Rath von Görliz ein neues Sommerhaus aufführen wollen. —

Billig sollt' ich Dir auch etwas von dem göttlichen Prospekte sagen, den man auf die ganze paradiesische Gegend herab genießt, aber ich fühle mich zu einem solchen Unternehmen viel zu schwach. Denke Dich recht lebhaft auf einen ziemlich hohen Berg, der in einem Umkreise von zwölf bis sechzehn Meilen alle andre an Höh' übertrift, — denke Dir von da herunter die reizendste Landschaft, den

herrlichsten Prospekt auf allen Seiten unbeschränkt bis an den fernen blauen Horizont, dazu den heitersten Tag, den nicht das kleinste Wölkchen trübt, eine ruhige, heitre, vergnügte Seele......, und Du kannst Dir leicht die Empfindungen malen, welche mein frohes empfindendes Herz im Gesichte der blühendsten Landschaft durchströmten, — ich sog die reinste Himmelsluft begierig in mich, ich fühlte mich so groß und so gut...... ach, Freund, daß Du hättest mit mir empfinden können!......

Ganz kurz will ich Dir doch die interessantesten Gegenstände nennen, die man von hier oben erblikt. — Wendet man sich nach Norden, so sieht man links das Königshainer Gebirge, welches sich von Osten über Norden und Südwesten nach Süden in einem großen Halbzirkel

herumzieht. In der Mitte des Thals, welches dieses Gebirge bildet, liegt das schöne große Dorf Königshain. Gerade vor sich erblikt man das sogenannte Rengersdorfer Vorgebirge, und rechts zeigt sich die Stadt Görliz von einer sehr schönen Seite. Weiter hinaus nach Norden überfliegt das Aug' eine fast unübersehbare Ebene, die so gerade und eben ist, wie die Fläche des ruhigen Meeres. Dieß ist ein großer Theil der Görlizer Heide, die sich bis in die Niederlausiz erstrekt. Nirgends findet da das Aug' einen erhabenen Ruhepunkt, und irrt ungefesselt umher bis an den äußersten Horizont, der sich in blauer Ferne mit dem dunkeln Blau des Himmels vermischt.... Wir wenden uns nach Osten. Hier ist die Gegend mannigfaltiger, intressanter. Berg' und Hügel, Bäum' und Felsen

und blumige Wiesen wechseln angenehm. Man sieht am Horizonte die Spizzen hoher Gebirge Schlesiens, und fast zu seinen Füßen das weit ausgedehnte Görliz . . . . . . Noch intressanter ist die Südseite. In Südosten erblikt man auf einem platten Berge das Schloß Greifenstein, weiter hinaus die Ruinen des alten Kynast, gleichfalls ein altes Schloß, welches ein Blizstrahl zerschmetterte und ausbrannte. Beide liegen schon in Schlesien. Ihnen zur Linken zeigt sich in weiter Ferne eine nebliche Bergspizze, es ist die Riesenkuppe, der höchste Punkt des Riesengebirges, von dem man selbst einen großen Theil sehen kann. — Mehr westwärts und ziemlich nahe, wie es scheint, liegt die Tafelfichte. Dort gränzen, fast auf der Mitte des Gipfels, doch etwas nah' an der nördlichen Seite, in einem

Punkte Schlesien, Böhmen und Sachsen, lezteres nämlich durch die Oberlausiz. — Das Gebirge bildet westlich von der Tafelfichte ein Thal, welches man sehr deutlich sieht, hier entspringt die Wittich, ein kleiner Fluß, der bei Radmeriz in die Neisse fällt. — Im Süden der Landeskrone theilt das Gebirg' ein zweites weites Thal, in dessen engerem Hintergrunde man nur matt über Zittau den Oibin erblikt. — Jezt lenkt sich das Gebirge nordwestwärts nach Hohkirch zu. Südwestlich erscheint der Hutberg bei Herrnhut, lezteres selbst, ferner westwärts Bauzen, Kleinwelka und der Kamenzer Hutberg. —

Außer diesem allen sieht man noch hier oben von der Landeskrone fast die ganze Oberlausiz, einen großen Theil der Niederlausiz, Schlesiens und Böhmens,

wie eine große ausgebreitete Landkarte vor sich mit einer großen Menge Städte, Dörfer, Schlösser und Kirchen. Auch sieht man die Neiße bei Leschwiz und Großradmeriz, und mehrere Teiche, die das Ganze um vieles verschönern. Wälder, Berge, Hügel und Thäler, und die schönsten Wiesen und fruchtbarsten Getraidefelder wechseln unaufhörlich.......Das Ganze, ist Bild einer vollkommnen schönen Landschaft. —

Wir waren alle dreie recht sehr vergnügt, und sprangen bergauf und bergab, um nichts unbesehen zu lassen. Wir kletterten um die Felsen und durchkrochen das Gebüsche, fanden aber nichts, was uns als auszeichnendes Andenken dienen konnte. — Wir erwarteten den Untergang der Sonne mit ab, aber ob er wohl sehr schön war, so entsprach er meiner

Erwartung doch nicht. Die Sonne ging ein bischen trüb' unter. Es war etwas heegerich geworden, das heißt, ein dünner Heegerauch oder Heiderauch bedekte den Horizont. —

Jezt machten wir uns auf den Rükweg. Es war schon ziemlich finster auf den Stufen bergab zwischen den Gesträuchen, daß wir bald mehr herunter purzelten, als stiegen. — Uebrigens sind wir alle dreie wohlbehalten zu Haus' angekommen. —

Sechster Brief.

Görliz, am 9ten.

Du hast Dir gestern gefallen lassen, einen ziemlich langen Brief von mir zu lesen. Wer weiß, ob mein heutiger nicht eben so lang werden wird.

Da es heute Sonntag ist; so gingen wir ein bischen in der Stadt herum, und dann in die Peterskirche, um die berühmte große Orgel zu hören. Zu meinem größten Verdruß aber wurde sie nicht gespielt, weil, ich weiß nicht wer, gestorben war. — Die Kirche war nach ihrem innern großen Umfange zu rech-

nen, sehr leer an Menschen. Die Orgel ist von einer außerordentlichen Größe, und die stärksten Pfeifen sind erstaunlich hoch und dik, und gegen einen Fuß im Durchschnitte. —

Ich war heute Mittag bei Herrn H. dem Vater zu Tische. — Als wir abgespeist hatten, fuhren wir, er selbst, seine beiden Söhne, ein hiesiger Gymnasiast und ich, bei dem heitersten Wetter, nach dem großen schönen Königshain, um das dasige berühmte Gebirge zu ersteigen.

Das Königshainer Gebirge begreift eigentlich den Fürstenberg, oder Schwalbenberg, den Todenstein, den Hoch- oder Hohenstein, und den Kämpfen- oder Kimpfenberg. Es zieht sich in Form eines halben Zirkels von Osten über Westen

nach Süden, und bildet ein breites flaches Thal, welches nach Südost zu, den Eingang hat. Außer vorgenannten Bergen werden noch einige Hügel zu diesem Gebirge gerechnet; sie sind der Steinberg, der Hexenberg und ein Theil des Limberges. Unten im Thale liegt das an einem kleinen Bach erbaute große Dorf Königshain, welches jezt der Gattin des vor einigen Jahren verstorbenen Barons von Schachmann gehört.

Ein Bewohner des Dorfs diente uns zum Wegweiser, und führte uns über Wiesen und Feldwege bei einem brennenden Kalkofen vorbei, auf den sanftansteigenden Fürstenberg. Bald erreichten wir die Spizze desselben. Vorher noch begegneten uns einige junge Herrnhuter, die von oben herunter kamen, und wahrscheinlich aus

Nieski *) waren. Oben auf dem Berge stehen ungeheure Granitfelsen in horizontalen Lagen über einander aufgethürmt. Auf dem höchsten derselben steht eine hohe runde Säule von Sandstein, die ungefähr drei Fuß im Durchschnitte, und zwölf bis funfzehn Fuß Höhe haben mag. Man hat hier oben neben dieser Säule eine sehr schöne Aussicht ins Thal herab, und auf das, längs dem kleinen Wässerchen, welches in den Bergen gegen Westen entspringt, erbaute sehr lange Dorf, von welchem man aber nur den obern Theil sehen kann, welcher

---

*) Ein 1742 von Böhmischen Brüdern angelegter evangelischer Brüdergemeinort, auf dem Gebiete des Ritterguts Trebus in der Heide, 6 Stunden nordnordwestwärts von Görliz.

westwärts und höher als Niederkönigs-hain liegt. Ferner sieht man die Landeskrone, welche sich von dieser Seite sehr hoch und äußerst malerisch macht. Hinter ihr zeigen sich tief am Horizonte die Böhmischen Gebirge. —

Wir richteten unsern Weg nach Westen, und dann nordwärts, wo wir auf den Todenstein gelangten. Auf der Nordostseite stehen zwei hohe Felsen senkrecht neben einander, zwischen denen, und sonst nirgends, der Weg, welcher zum Theil kaum einen Fuß breit und fünfundzwanzig bis dreißig Fuß lang ist, und auf dem man sich durch die Felsen krümmend hindurch windet, — auf die andre Seite führt. Von hier kömmt man auf die Platteforme des Felsen, zwischen welcher und dem Wege, der dahin führt, eine enge sehr schmale, neun bis zehn Fuß tiefe Kluft befindlich

ist. Es sollen sonst Todtenurnen unten gestanden haben; aber die etwas beschwerliche Reise hinunter, aus der ich nicht wieder herauf zu können glaubte, ließ mich lange anstehen, ob ich es wagen sollte, etwas zu thun, um meine Neugierde zu befriedigen, da ich doch hoffte, etwas von den Antiquitäten zu finden, wegen welcher dieser Felsen so berühmt ist. — Aber die Erzählung, daß noch vor kurzem — stelle Dir vor — selbst ein Mädchen, eine Görlizerin, das Herz gehabt habe, sich hinunter zu wagen, ließ mich keinen Augenblik länger besinnen. Wir zogen uns alle aus. Unser Führer war schon unten, ihm folgte der kleine wilde Karl, dann ich und Freund Johann.

Zwei Schritte vorwärts in der Kluft schließt sich der Felsen oben, und man

muß sich auf Händen und Füßen, auch auf dem Bauche rutschend, durch die enge Kluft durchzwängen, indem man sich auf die Hände stemmt und mit den horizontal liegenden Füßen fortschiebt. Nachdem wir so eine Weile fortgekrochen waren, schrie Karl — Licht! und wir kamen in ein natürliches Gewölbe, welches forne, uns zur Rechten, eine große Oefnung hat, die größer als die ganze Höhle selbst ist. — Wir suchten, und fanden — Nichts, nur etwas feste Erde und ein Paar Tannenzapfen nahmen wir mit. Wie die Tannenzapfen dahin gekommen seyn mögen, wenn sie niemand, der vor uns da war, hingelegt hat, weiß der Himmel; denn gerade vor der Höle, wo die große Oeffnung ist, befindet sich ein tiefer unabsehbarer Abgrund. Diese Höhle ist vorn an der Oeffnung ungefähr

drei bis vier Fuß weit im Durchschnitte, und endigt sich hinten keilförmig. —

Wir traten unsre Rükkriecherei an, und vorn auf der Seite, wo wir herunter geklettert waren, hob uns unten der Führer, und oben über der Schlucht zog der Gymnasiast. — Du hättest nur den Spaß mit ansehen sollen, wir mußten herzlich über einander lachen. Wir beiden, der Gymnasiast und ich, halfen hernach unserm Wegweiser gleichfalls heraus. — Wie wir unsern Fund bei Lichte betrachteten, sahn wir erst, daß er nicht des Aufhebens werth war, doch trösteten wir einander damit: daß uns doch kein Mädchen an Herzhaftigkeit übertroffen hatte, freilich hatten wir es ihm erst nach gethan. Ein Ausgewachsner, oder nur mäßig Dikker, würde diese Reise gar nicht unternehmen können.

Karl war wie ein Aal durch die Schlucht, wir andern aber konnten ihm nur mit Mühe folgen. Wir hatten noch vielen Spaß oben, und Johann H. fand sogar doch einige Scherben von alten Todtenurnen, oben auf dem Felsen im Sande. — Die verschiedenen Alterthümer, die auf, und nur auf dem Todtensteine bisher gefunden wurden, beweisen, daß dieser Ort von den alten Einwohnern der hiesigen Gegend zu einem besondern Gebrauch ausgezeichnet gewesen ist.

Es war jetzt so warm, und das Steigen und Klettern hatt' uns alle so mitgenommen, daß wir uns durch einen frischen Trunk zu erholen wünschten. Wie angenehm war uns daher die Nachricht, daß auf einem kleinen Umwege nach dem Hohstein, den wir jezt besuchen wollten, eine frische Quelle im Wald' auf dem

Berge sey. Der Weg dahin, der übrigens gar nicht weit war, wurd' uns erstaunlich lang. Endlich kamen wir zur Quelle, — aber ach! wie schwarz und schmuzig sahe das Wasser derselben aus, in ein natürliches Felsenbekken schien sich etwas trübes Regenwasser gesammelt zu haben. Wir sahen unsern Wegweiser traurig an, als er sich aber bereit machte, mit seinem Hute aus der Quelle zu schöpfen, und als er nun gar selbst davon trank, und augenscheinlich bewies, wie gut ihm der Trunk geschmekt hatte; so schwand aller Ekel, und wir konnten uns nicht länger halten, gleichfalls das Wasser zu kosten — wir fanden das reinste Quellwasser, den kühlendsten Trank — nie Freund, hat mich ein Trank mehr erquikt, nie hab' ich nach dem brennendsten Durste, mich mehr

gelabt, als hier an dieser bezaubernden Quelle. Jezt sahen wir sie mit ganz andern Augen an. Ich fand sie nicht mehr ekelhaft, die finstre schwarze Farbe erhielt das Wasser von dem Schatten dicht um sie herum stehender Bäume. — Segnend verließ ich die stärkende Quelle, und folgte meiner Gesellschaft auf den sanft ansteigenden Hohstein.

Wir fanden oben eine ziemlich große Ebene, in deren Mitte ein offner achtekkiger Pavillon steht. Auf der Ostseite dieser Ebene ragen sehr viel hohe Granitfelsen hervor. An einem derselben, südwärts, sind einige Stufen angebracht, die auf die höchste Spizze dieses Felsen führen. Er bildet oben eine fast regelmäßig-vierekkige Platteform, die von dem verstorbenen Herrn von Schachmann, dem sonstigen Besizzer Königs-

hains, mit einem starken steinernen Geländer eingefaßt ist und gleichsam zu einem Observatorium dient. Man hat hier eine ungemein schöne Aussicht, die nur auf der Nordostseite in etwas beschränkt ist. Nordwärts sieht man in einer angenehmen Ebene, häufig mit Bäumen untermischt, den evangelischen Brüdergemeinort Niesky, über ihm die schon oft gedachte Görlizer Heide, welcher das Auge bis tief in die Niederlausiz folgt. Gegen Westen sieht man bis in die Bauzner und Hohkirchner Gegend, gegen Südost zeigt sich die hohe Landeskrone, hinter ihr das Böhmische, und mehr rechts das Gebirge bei Zittau und noch weiter gegen Westen der Huthberg bei Herrnhut

Wir stiegen ins Thal herunter, und gingen durchs Dorf, wo wir, unweit dem

Steinberge ein kleines ländliches Mahl im Gras einnahmen, dann machten wir uns auf den Weg nach demselben, auf welchem kurz vor uns die jungen Nieskier gewesen waren, die wir vom Hohsteine erkannten.

Ein flaches Thal trennt den Hohstein auf der Südseite von dem Kämpfenberge, vor diesem Thale, doch etwas mehr nach Süden, liegt ein kleiner Hügel, dem die große Menge darauf zerstreuter Granitwaken den Namen des Steinberges gegeben hat. Wir überstiegen die Felsstükken, und fanden oben einen offnen runden hölzern Pavillon, dessen Dach von runden Säulen getragen wird. Auch hier hat man noch eine ziemlich freie Aussicht, vorzüglich nach Süden und Südosten. Die Säulen, auf denen das Dach des Pavillons ruht, haben schon

viel von der Witterung gelitten, an der Nordseite unten sind sie fast zur Hälfte verfault. —

Gesättigt von dem Anblikke so vieler Naturschönheiten, eilten wir, damit die Kunst zu vergleichen, und gingen durch das am Fuße des Berges liegende schöne Schloß in den dabei befindlichen Garten der Frau von Schachmann. Er ist sehr hübsch in einem edlen simpeln Style, halb Französisch, halb Englisch. Einige wirklich schöne Anlagen verschönern den Garten selbst um vieles, unter andern eine kleine Kapelle und zwei äußerst geschmakvolle Monumente. Das eine besteht in einer runden Säule, auf welcher eine Urne ruht; es ist von kleinen Bäumchen umgeben, und dem Andenken der ersten Gattin des Barons von Schachmann geheiligt. Das an-

dre, gleichfalls ein viel Geschmak verrathendes, Kunst mit Simplizität vereinigendes Monument, ist dem jezt verstorbenen Barone von seiner hinterlassenen Wittwe gesezt, welche ihre Tage hier in philosophischer Ruhe verlebt. Die Frau von Schachmann hatte eben Gesellschaft im Garten, aber wir waren deswegen ungenirt, und sie scheint es nicht ungern zu sehen, wenn Fremde ihren schönen Garten besuchen. —

Wir gingen zurük zu unserm Wirthe, und verzehrten ein frugales ländliches Abendmahl, dann sezten wir uns wieder zu Wagen, und fuhren nach Hause, wo wir auch ziemlich spät erst ankamen. — Lange werd' ich mich an diesen vergnügten Tag erinnern.

Siebenter Brief.

Lauban, am 10n.
Mittags um 1 Uhr.

Endlich bin ich auch hier, an der äussersten Grenze Sachsens, — ein Weg von zweiundfunfzig Stunden trennt mich von denen, die meinem Herzen am nächsten sind! — Meine besorgte Seele kennt keinen Wunsch mehr, als den ihres vollkommenen Wohlbefindens. — —

Es war vor einer halben Stunde, mein Lieber, als ich hier in der kleinsten Sechsstadt wohlbehalten ankam. Der Weg ist passabel. Er führt neben der

Kirche in Leipoldshahn — richtiger Leopoldshain — rechts vorbei in einen großen Wald, der einen Theil der Görlizer Heide ausmacht, eine kleine Meile bis gegen Trotschendorf, in der Volkssprache Traußendorf, auch Tröschendorf. Dieses Dorf bleibt links liegen, und man kömmt nicht weit davon nach Lichtenberg, einem Pfarrkirchdorfe, und Neukretscham und Straßkretscham, fast beständig durch lauter Wald. Ueber Neukretscham wird der Wald lichter, ich hatte vor mir die Aussicht nach den Schlesischen Gebirgen, rechts Felder und Wiesen, auf denen geschäftige Landleute grasten und andre ländliche Arbeiten verrichteten. Links dehnt sich sehr weit aus das schöne große Schreibersdorf, es liegt ungefähr eine Viertelstunde von der Straße, in

einem kleinen fruchtbaren Thale. — Schade, daß die Beleuchtung fehlte, um die entfernten Gegenstände deutlicher sehen zu können, denn es war immer trübe und neblich, regnete auch zum Theil mitunter ein bischen. —

Im Thore zu Lauban, welches außerordentlich reizend in das Thal an den Queis gebaut ist, — im Thore wurd' ich, wie gewöhnlich, durch ein kleines Examen aufgehalten. —

Unterdessen Adieu. Auf den Abend in Görliz, wenn ich wieder zu Haus angekommen bin, sollst Du mehr von Lauban und dem, was Dich sonst intressiren möchte, erfahren. Leb wohl.

Achter Brief.

Görlitz, den 10n.
Abends.

Nachdem ich mich in einem Wirthshause, welches am Markte rechts von Görliz her liegt, dessen Namen ich aber vergessen habe, — etwas gestärkt hatte, ging ich aus, um einen Brief an den hiesigen K. Herrn Mag. B* abzugeben. Ich fand ihn noch bei Tische mit seiner jungen Frau; sie ist recht sehr liebenswürdig. Ich wurde freundlich und höflich aufgenommen, wir unterhielten uns sehr angenehm, wenigstens bewieß mir

ihr wiederholtes beifallgebendes Lächeln, daß es mir gelang, sie zu unterhalten, und daß ihnen das, was ich sagte, gefiel. Herr Mag. B** ist ein angenehmer Mann von etliche dreißig Jahren, er hat sich durch mehrere größere und kleinere und Schulschriften der gelehrten Welt als einen Mann von vielem Kopfe produzirt. — Da ich die guten Leute wieder Verhoffen bei Tische gestört hatte; so empfahl ich mich bald wieder. —

Nicht weit von seiner Wohnung fand ich die Ruinen, hohe Mauern und Säulen, der ehemaligen Hauptkirche. — Von da ging ich über den Queis, der hier drei Aerme hat, über welche eben so viele Brücken führen. — Hart an der letztern steht links das Preußische Zollhaus. — Bertsdorf ist der Name des ersten Schlesischen Dorfes, in dem

ich mich jezt herumdrehte. Gerade vor mir, in einer kleinen Entfernung, thürmten sich hohe Berge, auf deren einem rechts sich ein Kreuz befindet.

Die Gegend ist vortreflich, so wie auch Laubans Lage selbst äußerst reizend ist. — Südwärts von Lauban liegt der Steinberg, auf welchem man eine sehr ausgebreitete Aussicht haben soll. Mangel an Zeit, noch mehr die trübe regnerige Witterung hielt mich ab, ihn zu besteigen, ich würde auch wegen fehlender Beleuchtung doch nur wenig haben sehen können, ich machte mich daher gegen zwei Uhr wieder auf den Rükweg nach Görliz, wo ich auch gegen sieben Uhr Abends glüklich ankam.

Jezt noch etwas von der Geschichte Laubans. Diese Stadt wurde 1318 vom Markgrafen Woldemar mit Mauern

und Gräben umgeben. — 1427 den 16n Mai wurde sie von den Hußiten mit Sturm erobert, und größtentheils in Brand gestekt. Die Laubaner thaten nämlich während der Belagerung einen Ausfall, waren aber dabei nicht glüklich, und mußten sich zurükziehen; zugleich mit ihnen drangen aber auch die Hußiten in die Stadt, in der sie fürchterlich haußten. Der Laubansche Pfarrer, Jeremias Gall, ermahnte das Volk von dem Thurme der Pfarrkirche herab, zur Beständigkeit. Die Feinde rissen ihn herunter, banden ihn an vier Pferde, und zerrissen seinen Leib in vier Theile. Dieses geschah am Markt in der Nähe der Kirchgasse, und man zeigt noch jezt ein Haus in dieser Gegend, an welchem ein altes Brustbild befindlich ist, das zum Andenken an diese Begebenheit dienen

soll. Doch hat man auch von diesem Bilde noch andere Meinungen; so soll, nach Andern, der, dem dieses Bildniß zum Schandmale dienen soll, den Hußiten die Stadt verrathen, und dann von den Einwohnern, oder auch gar von den Hußiten, umgebracht worden seyn. — —

Das Wetter hatte sich während meiner Rükreise wieder aufgeklärt. Ich kehrte in Straßkretscham ein; in der Stube fand ich eine ältliche, freundliche und sehr gesprächige Frau an einem Spinnrokken. Sie erzählte mir verschiedenes, das ich aber alles vergessen habe. Jezt kam ein junger, langer, wohlgewachsener Mann herein, mit aufgestreiften Aermen, und hieß mich freundlich willkommen. „Das ist mein Sohn," sagte die Frau, „er hat vorm Jahr erst

geheirathet, sehen Sie nur, wie groß er ist, und das ist nur erst, seit er verheirathet ist; erst wollt' er gar nicht mehr wachsen, da war er über einen Kopf kleiner, und nun, seit er die Frau hat, ist er so geschossen, alle Menschen haben sich darüber gewundert" — und da diese Anekdote wörtlich wahr ist; so ist es auch wahrhaftig außerordentlich, und fast unglaublich. — — Ueber die Hälfte des Weges legt' ich in Gesellschaft zweier Bürgerstöchter aus Görliz, die sehr aufgeräumt waren, zurük. Ihr Wiz war sehr naiv und machte mir viel Spaß, wir haben fast den ganzen Weg herein gelacht.

An der Neißbrükke kamen mir die jungen H. entgegen, die mich mit sich nach Hause nahmen. Da ich noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, Madame H.

zu sehen; so bat ich meine Freunde, mich ihrer Mutter vorzustellen. Ich hörte gleich nach meiner Ankunft in Görliz, daß sie krank sey, und man weiß ja wohl, wie wenig Kranken mit Höflichkeitsbesuchen gedient ist, — dieß war die Ursache, warum ich mich nicht eher hatte anmelden lassen. Jezt aber hielt ich es für nöthig, mich der Frau vom Hause wenigstens noch beim Abschiede zu empfehlen, und mich zugleich zu entschuldigen, daß ich sie bis jezt nicht habe inkommodiren wollen. — Ich fand Madame ziemlich aufgeheitert, und wurde sehr gütig aufgenommen. Zugleich hatt' ich das Vergnügen, Mademoiselle Kar'linchen B**, die Stiefschwester der jungen H., eine geborne Meklenburgerin, kennen zu lernen. Es ist die Nichte von Mama, ein feines schönes Mädchen von sechzehn

oder siebzehn Jahren, schlank und schön gewachsen. Was ich ihr verbindliches sagte, ward sehr gefällig aufgenommen, und es dauerte nur wenige Minuten, so war der Zwang der neuen Bekanntschaft entfernt. — Von Herrn H. dem Vater, konnt' ich nicht Abschied nehmen, denn er war nicht zu Hause, doch bat ich Mama und die jungen Leutchen, mich deswegen zu entschuldigen. — —

Morgen früh geht die Reise fort von hier, und über Ostriz und Marienthal nach Zittau.

Neunter Brief.

Hirschfelda, am 11n.

Bei meiner Abreise von Görliz war das Wetter etwas trübe. Johann H. kam diesen Morgen noch zu mir, und wollte mich ein Stükchen begleiten. Wir gingen mit einander einen sehr reizenden Weg auf dem hohen Ufer der Neiße, die hier, bei einer berüchtigten Mühle, in der Gespenster, und der — Gottseibeiuns seine Wohnung aufgeschlagen haben soll — in einem tiefen reizenden Thale, über ein breites Wehr rauschend, Görliz entgegen fließt.

Unser Weg führt' uns ferner über anmuthige Wiesen in einer anziehenden muldenförmigen Gegend, und wir erreichten kurz vor Leschwiz, einem Pfarrkirchdorfe, die Görlizer Poststraße nach Zittau.

Freund H. begleitete mich noch einige tausend Schritte bis zu einer Meilensäule, wo wir dann den zärtlichsten Abschied von einander nahmen. Wir versprachen einander recht oft zu schreiben, da uns das Schiksal nun einmal wieder so grausam trennte, um dann doch wenigstens der schriftlichen Unterhaltung genießen zu können, da wir uns in Zukunft der mündlichen beraubt sahen. —

Ich kam jezt durch einen angenehmen Busch, und erreichte bald das Pfarrkirchdorf Teutschoßig. Als ich das Dorf im Rükken hatte, schien sich das Wetter

immer mehr zum regnen einzurichten. Ich muß Dir im Vorbeigehen sagen, daß ich es sehr gerne sehe, wenns bei meiner Abreise, von Orten, wo ich willkommen war, recht stürmt und regnet, hingegen muß bei meiner Ankunft der Himmel heiter seyn, und die ganze Natur vergnügt und froh scheinen, — warum? — diese kleine Frage leg' ich Dir, lieber W. zur Beantwortung vor, sie wird Dir wohl nicht schwer seyn. —

Von hier bis Leuba, einem dem Kloster Marienthal gehörigen Dorfe und Rittergute, ist der Weg recht hübsch. Rechts sind mit Getreidefeldern bedekte Anhöhen, und links sieht man das flache von der Neiße durchströmte Thal, an dessen gegenüber liegendem Ufer sich das Pfarrkirchdorf Radmeriz mit dem evangelischen Fräuleinstifte Joachims-

stein präsentirt, den Horizont begränzt das Schlesische und Böhmische Gebirge.

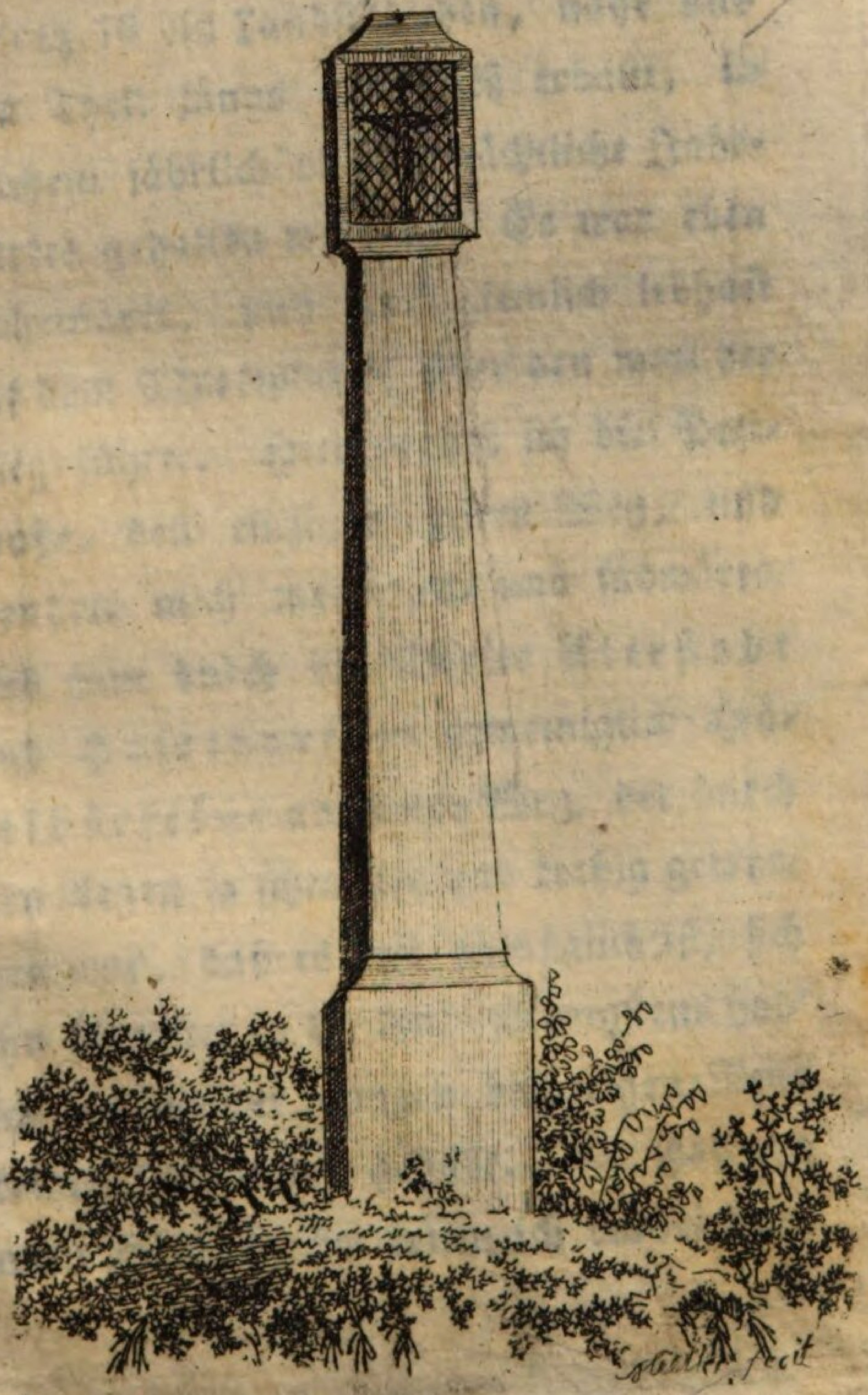
Auf dem Wege nach Leuba unterhielt ich mich in Gedanken mit Dir, Lieber, denn ich habe Dir noch ein und andres von Görliz zu sagen. Während meines fast fünftägigen Aufenthalts in G. sah ich außer dem H*schen Hause nur wenige Menschen aus der vornehmern Klasse, Frauenzimmer kaum acht oder zehen. Außer der H*schen kannt' ich keine andere Familie, und an öffentliche Orte bin ich auch nicht gekommen, denn den ganzen Tag schwärmte ich auf der Straße und außerhalb der Stadt herum, und Abends war ich zu wenig aufgelegt in Gesellschaften zu gehen, weil ich dann das Vergnügen, mich mit Dir, Freund, zu unterhalten, allen andern vorzog. Des-

wegen kann ich Dir auch von dem hier herrschenden gesellschaftlichen Tone eben so wenig, als von Mädchen aus dem gebildeten Stande sagen, welches leztere Dich großen Mädchenfreund gewiß intreßirt haben würde. Mädchen der zweiten Klasse, gewöhnliche Bürgerstöchter, hab' ich viele gesehen, sie waren alle sehr hübsch, und ich habe mehrere vollkommen schön gezeichnete Gesichtchen wahrgenommen, selbst unter Mädchen aus der dienenden Klasse waren recht artige Figürchen. Und sonach müssen die Feinern, Gebildetern wahre Schönheiten seyn. — —

Von Leuba aus kam ich durch die sogenannte Feldleuba, welches ein Pertinenzstük von erstem ist. Am Eingange von Leuba steht mitten auf der Straße ein vierekkiger steinerner Pavillon, der

über einen Brunnen gebaut ist. Er ist auf drei Seiten offen, aber sehr baufällig. Ein Theil der gewölbten Dekke war schon eingestürzt, und die Bogen über den drei Eingängen hatten große Risse, und drohten Jedem beim Eintritt auf den Kopf zu fallen. Auf der hintern Seite, über der Quelle, sind zwei Figuren, eine männliche und eine weibliche, in halberhabener Arbeit in Stein, die ich für Heilige hielt, da ich wußte, daß ich mich jezt in einem katholischen oder Klostergebiete befand. Hiervon würden mich auch ohnedies die am Wege stehenden Kruzifixe überzeugt haben. Sie bestehen aus einem zierlichen roth angestrichenen Pfahle, der oben einen länglichen hohl ausgearbeiteten Kopf hat, in welchem, hinter einem kleinen Gitter, ein Christus am Kreuze befindlich ist.

110.



Es regnete noch immer fort, und ich erreichte Ostriz ziemlich durchnäßt. Ostriz ist ein Landstädtchen, nahe und zum Theil längs der Neiß erbaut, in welchem jährlich drei beträchtliche Jahrmärkte gehalten werden. Es war eben Jahrmarkt, und auch ziemlich lebhaft auf dem Marktplatze, über den mich der Weg führte. Hier verließ ich die Poststraße, den einzigen guten Weg, und wendete mich mehr ost- und südwärts, und kam durch die Dörfer Altestadt und Haseldorf — gemeiniglich Häseldörfel — auf einen Weg, der durch den Regen so schmuzig und kothig geworden war, daß es fast unmöglich ist, sich ihn schlechter zu denken. Wenigstens hab' ich auf meiner ganzen bisherigen Reise keinen schlimmern gehabt. — Fast an allen Häusern, bei denen ich vorbei kam,

waren kolossalische Kruzifixe und Heiligenbilder theils auf Blech gemalt, theils ausgehauen. —

Marienthal, das Kloster, hängt durch die beiden Dörfer Altestadt und Haseldorf mit Ostriz zusammen. Ein altes freundliches Mütterchen war so gefällig, mir die Wohnung des Vaters von Franz S., unserm katholischen Freunde, zu zeigen. Ehe ich aber noch meine Aufträge an Vater S. besorgte, ging ich vorher weiter nach dem Kloster zu in die, demselben gegenüber liegende Schenke, um mich dort etwas zu erholen und zu troknen. Sodann ging ich zurük zu S. dem Vater, und übergab ihm einen Brief von seinem Sohn. Das Häuschen, welches er bewohnt, liegt auf einem grünenden Hügel. Herr S. empfing mich sehr freundlich und höflich, und

freute sich, wieder einmal jemanden aus Dresden zu sprechen. Die Mutter war auf dem Jahrmarkt in Ostriz. In der Stube hingen verschiedene Gemälde Franz G.'s, unter andern die Portraits seiner Eltern und sein eignes, welche er vor vier oder fünf Jahren gemalt hatte. — Einer von seinen jüngern Brüdern zeigte mir auf mein Verlangen die Wohnung der V. vom Kloster, Madame J., an die ich verschiedene Aufträge zu bestellen hatte. Ich vermißte Mademoiselle J. ihre Tochter, von der ich schon in Dresden verschiedenes schöne gehört hatte. Sie kam bald darauf selbst, — ich erwartete nach der erhaltenen Schilderung ein sehr hübsches Mädchen, und fand sie wirklich noch viel hübscher, als ich sie vermuthet hatte. Sie ist nicht sehr groß, aber schön gewachsen, sehr

sein in ihrem Betragen, und hat ein sanftes weiches Kolorit, welches sehr anzieht. — Sie spielte einige nicht leichte Stükke mit vieler Fertigkeit auf dem Klavier, und nachdem ich ihr hierüber und über ihren richtigen Vortrag einige galante Sächelchen gesagt hatte, so empfahl ich mich. Sie ist einige Jahre in Dresden gewesen, und nur seit kurzem erst wieder hier.

Herr G. führte mich hierauf im Kloster und der Kapelle herum. Das Kloster Marienthal liegt in einem sehr angenehmen Thale an der Neiß, und hat einen ansehnlichen Umfang. Sein Aeußeres hat ein sehr modernes Ansehen, da doch das Kloster schon gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gestiftet wurde. — Wir kamen über einen großen Hof, dessen Seitenflügel von Klosteroffizianten und dergleichen Leutchen

bewohnt wird, und gingen einen langen Gang unter dem einen Seitenflügel, bald rechts, bald links, an dessen Ende wir zu dem Eingang in die Kapelle gelangten. Die Kapelle selbst ist ziemlich groß, aber etwas dunkel. Unter andern zeigte mir mein Führer ein schönes großes Gemälde: die Stiftung des Klosters. Nach diesem Gemälde soll letzteres schon 1234 von Kunigunde, Wenzel des Dritten von Böhmen Gemalin, nach Andern aber erst 1261 durch die Böhmische Prinzessin Beatrix gestiftet worden seyn. Ferner zeigte mir mein gefälliger Zizerone zwei heilige Leiber, die mit Wachs überzogen waren, und in großen Glassärgen aufbewahrt werden. Sie waren eine männliche und weibliche Figur, ihre Namen aber sind mir entfallen. Auch stand noch daselbst

ein wohlverwahrtes, verschlossenes und versiegeltes Reliquienkästchen, das nur kürzlich erst aus Rom angekommen war. Im Hintergrunde der Kirche geht quer über dieselbe ein Kor mit einem Gitter, hinter welchem sich die Klosterjungfrauen während des Gottesdienstes befinden. Ich wünschte sehr, einige von ihnen zu sehen und zu sprechen, aber beides ist eine pure Unmöglichkeit, sehen kann sie ein Fremder nur, wenn sie, unter sehr scharfer Aufsicht, spazieren gehn, welches aber sehr selten und nur an gewissen Tagen geschieht. — Der Altar dieser Kapell' ist außerordentlich reich vergoldet, es ist eine ungeheure Menge Gold daran verwendet. Dieses Kloster ist aber auch sehr reich, denn es hat viele Einkünfte, und seine funfzig Jungfrauen können vollkommen bequem leben. Außer

dem Städtchen Ostriz besizt es noch zwei-undzwanzig Dörfer. — — Nun hatt' ich alles gesehen, was ein Fremder und Evangelischer nur immer zu sehen bekommt, ich machte mich daher wieder reisefertig, nachdem ich mich ungefähr drei Stunden hier aufgehalten hatte. Herr S. begleitete mich noch ein Viertelstündchen weit, und zeigte mir, als wir den Berg hinter dem Kloster erstiegen hatten, die Poststraße, und dann schieden wir vergnügt und herzlich von einander. —

Die Chaussee führte mich durch einen kleinen Wald, an dessen Ende ich eine große Ebene vor mir sahe. Noch muß ich hier einen kleinen Umstand berühren, den ich bald übergangen hätte, es ist die hiesige Art zu grüßen und zu danken. Als ich nemlich Ostriz erreicht hatte, hört' ich mehrere Male, daß die Leutchen, wel-

che zunächst bei mir vorbei gingen, ein paar Worte auf mich redeten, die ich aber erst gar nicht verstand, und deswegen glaubte, es gehe mich nichts an. Da es aber nicht aufhörte, und weiterhin fast jeder, der an mir vorbei ging, den nämlichen Ton hören ließ; so wurd ich aufmerksamer, und hörte nun sehr deutlich von dem Ersten, der mir wieder begegnete, die Worte: „Seis Krists". Nun wußt' ich erst, was dieß zu bedeuten hatte. Bekanntlich heißt der Gruß im Katholischen: „Gelobt sei Jesus Kristus", worauf man mit einem: „in Ewigkeit" dankt. Dieß wußt ich auch vorher sehr gut, aber nicht, daß man diese Worte hier so sehr zusammen zieht, daß daraus der obige Gruß entsteht. —

Oben auf dem Berge bei Rosenthal — in der Volkssprache Ruhstel —

hatt' ich einen überaus schönen Prospekt nach Süden auf eine große fruchtbare Ebene, in deren Mitte Hirschfelda liegt. Die Neiße kömmt in vielen Krümmungen aus der Gegend von Zittau, und nimmt hier ein kleines Wässerchen auf, das sich durch Felder und Wiesen schlängelt, — Schade, Schade, daß ich die Beleuchtung der Sonne entbehren mußte! denn es war immer noch trübe, regnete auch mit unter ziemlich stark. — Ich stand hier aber wie bezaubert, so sehr fesselte mich die romantische Gegend, ein tüchtiger Regenguß wekte mich endlich aus meinem süßen Traum. Ich eilte den Berg hinab, um mich im Dorfe Rosenthal vor dem Regen zu schüzzen.

Zwischen diesem Dorfe und Marienthal fließt die Neiße sehr tief in einem

etwas rauhen Thale. Die Berge links sind mit Nadelholz bewachsen.

Rosenthal liegt, wie schon gesagt, unten im Thale. Hier ist eine Mühle, und dabei eine kleine hölzerne bedeckte Brücke, für Fußgänger über die Neiße. Gegenüber auf dem Berge liegt Rohnau, Ronaw und Ronow, ein Dorf, von dem ich wußte, daß sich in seiner Nähe noch die Ruinen von einem alten Schlosse, welches einmal unter den Namen Roymund, Reynungen, Rognungen, Roinungen, Roynungen hier sehr bekannt war, befinden sollten. Kannst du es dem Liebhaber Gothischer Ruinen verdenken, wenn er im Sturm und Regen hohe steile Berge erklettert, in der Hoffnung, seine Kenntnisse zu vermehren, oder auch, wenn du lieber willst, seine Neugierde

zu befriedigen? Nein, Freundchen! da du vollends weißt, daß kein Mensch mehr und lieber auf den Mauern und in den Kellern und Gewölben alter Schlösser herumkriecht, und alles ausspukt, wie ich.

Der schmale felsige Weg auf den Berg machte mir verzweifelt warm, nach vielen Fragen und Suchen fand ich endlich das alte Schloß. Es ist aber nicht viel mehr von ihm zu sehen, denn man hat von den Steinen dieser Ruinen ein ziemlich großes Jägerhaus hart dabei aufgebaut. Aus Oekonomie ruinirte man die Ruinen, doch soll dieß just so viel, wenn nicht mehr Zeit und Arbeit gekostet haben, als wenn man andre Steine dazu gekauft, und das Haus von diesen aufgeführt hätte. — Außer eingestürzten und zerstreut herum liegenden ungeheuren Mauerstücken steht nur noch eine

ungefähr sechzig Fuß lange und dreißig bis vierzig Fuß hohe Mauer, die wie die Mauern alter Schlösser fast sechs Fuß dick ist. Neben dieser Mauer ist ein großes weites Kellergewölbe, in welchem man — nach Schäzzen gräbt. Gleich dabei ist ein verschlossener Brunnen, über welchen ein hölzernes Häuschen gebaut ist. Vielleicht lag er sonst innerhalb der Ringmauern dieser alten Burg.

Alle diese Ruinen und Gebäude stehen auf der ebnen Spizze eines ansehnlichen Berges, der gleichsam eine Zunge nach Norden zu bildet, die in Süden mit der Gebirgswand zusammenhängt auf welcher das Dorf R. selbst liegt, und die sich von hier bis nach Marienthal hinzieht. Die Westseite des Schloßberges macht das Ufer der Neiß' aus, und auf der Ostseite ist ein Thal zwischen die-

sem Berge und vorgedachter Gebirgskette. Innerhalb der Ruinen und zwischen diesen und dem Jägerhaus und Brunnenhäuschen ist noch ein kleiner Berg, der wahrscheinlich aus dem Schutte von den Ruinen der alten Burg entstanden ist, alles ist mit Nadelholz bewachsen, und zwischen den Ruinen und auf dem ganzen Gebirg' und im Thale wächst es so dicht, daß man kaum durchkommen kann.

Dieses Schloß soll, wie mir ein alter Einwohner in Ronau sagte, über zweihundert Jahre in Ruinen liegen, und einst von Pfaffen und Gefangenen bewohnt worden sein. Das Mauerwerk besteht, wie das alter Schlösser überhaupt, aus übereinander liegenden Plänern und Feldsteinen, zwischen denen die Oeffnungen mit Kalk und Gips ausgegossen sind.

Wahrscheinlich verfuhren die Erbauer der alten Schlösser folgendermaßen: Sie richteten zwei breterne Planken von beliebiger Höh' und Läng' auf, oben etwas enger zusammen als unten. In gewisser Entfernung und Weite wurden dann vermuthlich diese, sechs, auch (vorzüglich ganz unten) acht Fuß weit auseinander stehenden Planken von runden zwei, drei auch vier Zoll dicken Stöcken zusammen gehalten *). Dann sezten sie auf beiden

*) Auf diese Idee mit den runden Stöcken (die sehr gerade seyn mußten, damit man sie wieder herausziehen konnte) bringen mich die Mauern von den Ruinen der verfallenen Schlösser zu Tharand bei Dresden, und zu Landsberg bei Leipzig, wo, ich weiß nicht in wie großer Entfernung von einander, zwei bis drei und vier Zoll weite horizontal

Seiten Pläner und Feldsteine mit der geraden Seite nach außen zu, an die

---

gehende ganz runde Löcher durch die Mauer gehen. Ihren Nuzzen und ihre Bestimmung hab' ich mir nie anders erklären können. Denn zu Schießscharten, wofür man sie erst vielleicht halten könnte, sind sie gar nicht zu gebrauchen gewesen, weil sowohl das Loch zur Dikke der Mauer zu klein ist, und sie auch allemal eine horizontale Richtung haben, zu diesem Gebrauch aber müßte wenigstens die Oeffnung vorne tiefer stehen. Auch gehen sie unregelmäßig durch die Mauer, ohn' irgend etwa auf eine nahliegende Höhe, die dem Schlosse hätte nachtheilig werden können, gerichtet zu seyn, vielmehr erblikt man beim Hindurchsehen von innen heraus nur den Himmel, den Horizont und die entfernteste Gegend. — Diese Löcher passen zu nichts besser als zu dem Gebrauch, den ich mir davon denke. — Warum sind denn aber diese Lö-

Planken an, bis zu einer gewissen Höhe, füllten hierauf den Zwischenraum mit hineingeworfenen Schutte, Feld- und andern Steinen, und verbanden das Ganze mit darüber und in die Oeffnungen gegossenen Gips und Kalk. Hatte die Mauer die Höhe der Planken erreicht; so wurden diese abgebrochen, und dann aufs neue aufgesetzt, und so lange damit fortgefahren, bis die Mauern die bestimmte Höh' erreicht hatten — Daß die Mauern ausgegossen wurden, sieht

---

cher nach Aufführung der Mauer nicht ausgefüllt worden? Haben sie vielleicht dann doch noch eine andere Bestimmung gehabt? Oder blieben die Stökke in der Mauer stehen, und sind sie vielleicht durch die Zeit verzehrt, und die Späne vom Winde durchgeweht worden? — —

man an den häufigen leeren Zwischenräumen der übereinander liegenden Steine, in welche der Kalk nicht hineinlief, vielleicht weil er zu dik war. — Diese Bauart mit den Planken ist aber nur dann anwendbar, wenn die Mauer auf einem ebenen Boden aufgeführt wurde. Was mich noch mehr in vorbeschriebener Idee bestärkt, ist die Beobachtung, daß sich in Mauern, auf senkrechte Felsen aufgeführt, — die auch niemals so geradlinicht sind wie die andern — keine solchen Löcher befinden. Bei runden Mauern und Thürmen konnten diese Planken wohl auch nicht gebraucht werden, auch hier bemerkt ich niemals die runden zwei, drei und vier Zoll weiten Löcher. —

Auf einem bequemern Wege kletterte ich bergab, und ging über die Brücke zurück nach Rosenthal. In kurzem er-

reicht' ich Hirschfelda, ein nettes Städtchen, wo ich heut' übernachten werde.

Eh' ich mich schlafen lege, muß ich dir doch vorher noch ein und andres aus der Geschichte des alten Schlosses Rohnau erzählen. Meine Kenntniß davon fängt sich mit Ende des Jahres 1424 an. Zu dieser Zeit übernahmen die Oberlausizer Stände das Schloß Roymund — so hieß es damals — von dem Burggrafen von Donyn — Dohna? — auf einige Zeit, und sezten darüber Herrn Hans Feltsch oder Foltsch von Torgau zum Hauptmann. — Unter dem Jahr 1425 kömmt ein gewisser Wilhelm von Ronaw, der vielleicht einmal Besizzer des Schlosses dieses Namens war, als Hauptmann von Leipe — Böhmisch-Leippa? — vor, er hatte nebst verschie-

denen andern Böhmischen Herren Friede mit den Hussiten gemacht, und handelte nun als Feind der Oberlausizer. Er lebte aber nicht lange mehr, sondern starb zwischen den Jahren 1425 und 1427. — Im Februar dieses Jahres 1427 wurden die Schlösser Reynungen oder Rognungen, Falkenberg und Neuhaus mehr befestigt, und der Hussiten wegen mit stärkerer Besazzung versehen. — Als die Hussiten im Merz 1428 in Schlesien einfielen; so schikte man eine Anzahl Truppen in die Gegenden von Zittau, und verstärkte zugleich die Besazzungen der Schlösser zu Falkenberg und Roinungen, unter den Hauptleuten Balthasar von Wunsch auf ersterm, und Hans Foltsch von Torgau auf dem leztern, welche vorher schon funfzig Schüzzen zur Besazzung bei sich gehabt hatten,

Hans Foltsch von Torgau würd' auf dem Schlosse Roynungen mit seiner Besazzung auf gemeine Kosten von Land und Städten unterhalten. Als jezt seine Hauptmannschaft zu Ende ging; so glaubt' er „von Mann und Stadt zu Görliz“ noch eine gewisse Summe Geldes für seine bisher geleisteten Dienste fordern zu können, und weil er diese nun nicht gleich erhielt; so beschloß er, sein vermeintes Recht mit Gewalt zu suchen. Er ließ daher am sechzehnten September an die Stadt Görliz einen „Entsagebrief“ — Absage-Fehde-Brief — ergehen, unterschrieben von ihm, einem gewissen von Bischoffswerder und andern seiner Freunde, und griff darauf Hans Belau, den Vetter des Görlizer Bürgermeisters, Kaspar Belau, auf der Straß' an, nahm ihm sein Pferd und Geld, und führt'

ihn selbst gefangen mit fort. Außerdem fiel er auch noch andere Reisende aus dem Görlizer Weichbilde — Banne, Burgfrieden, — an, machte sich dadurch sehr furchtbar, und mit seinem Anhang' immer mehr Aufsehn, weil er dabei noch von verschiedenen Herren in Böhmen und der Oberlausiz selbst viel Unterstüzzung erhielt. Es kam jedoch zu Anfange des Oktobers zu einem friedlichen Stillestand auf etliche Wochen, nach deren Verlauf aber fing es Foltsch wieder da an, wo er es gelassen hatte, und sammelte zu Krazau in Böhmen an der Grenze, einen Haufen Volk, um mit demselben herunter ins Görlizer Weichbild zu fallen. Daher sahe sich die Stadt genöthigt gegen ihn auszuziehen, und es wurd' ein gewisser Wenzel Weitschreiber und Berthold mit dreiundzwanzig Pfer-

den nach Bernsdorf (jezt Bernstadt) gelegt, und Heinze Teuernicht mußte mit achtundzwanzig Pferden nach Ostriz gehen, um seinen Streifereien Einhalt zu thun. — Endlich bewilligte man Foltsch einen Theil des geforderten Geldes, und es wurde Frieden. So endigte sich diese Fehde, und die Sache kam zur völligen Richtigkeit. Das Schloß Roynungen wurd' aber nunmehr Herrn Friedrich von Hakeborn anvertraut. — Zu Anfange des Oktobers 1429 zogen die Hussiten von Oybin nach Görliz zu. Hans von Hakeborn stand um diese Zeit mit den Hussiten im Frieden, die Görlizer suchten durch ihn einen Frieden mit den Erstern zu vermitteln, wenigstens sollt' er sich bemühen, den Zug von ihrer Stadt abzuwenden; aber seine Vorstellungen fruchteten nichts, sondern die

Hussiten beschlossen die Stadt anzugreifen. — — So weit geht meine Kunde von der alten Burg R. — —

Zehnter Brief.

Kretscham oder Wirthshaus zu
Oybin am Fuße des Berges.
Den 13n. früh um 4 Uhr.

Endlich hat sich der unsinnige Lärm gelegt. Ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen, mein Kopf ist ganz wüste. Noch hör' ich das Quitschen und Pfeifen der ländlichen Musik, noch summt mir das Rauschen und Jauchzen der Tanzenden vor den Ohren, — jezt ist alles stille, bis auf das rauhe Schnarchen eines großen Theiles auf Tischen und Bänken im Tanzsaale zerstreut liegender Schläfer. — Der Tag bricht an, ich

sezze mich ans Fenster, um mich mit Dir, mein Guter, zu unterhalten. Ich ergreife die Feder, um Dir die Abentheuer des gestrigen Tages und der scheidenden Nacht zu erzählen. —

Mein freundlicher Hirschfelder Wirth wieß mir vorgestern Abend ein niedliches Bett und Stübchen zum Schlafzimmer an. Ich hielt mich am andern Morgen länger bei ihm auf als ich mir vorgenommen hatte, — denn ich lernt' in ihm einen braven Patrioten kennen. Wir schieden einig von einander — — noch nie war ich mit fremder Bewirthung und Unterhaltung zufriedner. Welcher Abstand war das zwischen diesem Mann' und unserm Wirth in Kopiz bei Pirna auf unsrer kleinen gemeinschaftlichen Landreise nach den beiden alten Rathen, zwei Bergschlössern bei Königstein!

Das Wetter fing sich bei meinem Austritt aus Hirschfelda wieder an aufzuklären, vergangene Nacht aber hatt' es noch tüchtig geregnet. — Der Weg war schön, die Gegend reizend. Bald erblickt' ich die reichste der Oberlausizer Sechsstädte, Zittau. Sie liegt außerordentlich angenehm. — Unter dem Thore hatt' ich etwas Langeweile, denn man examinirte mich fast bis aufs Essen und Trinken, welches ich noch hier zu mir nehmen sollte, und entschuldigte sich auf meine Aeußerung, wie beschwerlich mir eine solche Exekuzion sei, und wie unnöthig sie mir, wenigstens bei mir scheine, damit: daß man bei einer Grenzstadt, wie Zittau, immer viel Vorsicht brauchen müsse, weil sich sonst allerhand — liederliches Gesindel einschleichen und den Kaufleuten beschwerlich fallen

würde, — — scharmant! — Größtentheils, um des Fragens und Antwortens überhoben zu seyn, hatt' ich mir einen Paß in Dresden geben lassen, den ich allemal gleich vorzeigte, sobald man nur Miene machte, mich von allen Seiten auszufragen. Aber hier, und auch schon in Lauban an der Schlesischen Grenze half er mir nur wenig, denn das konnte man sich nicht zusammen reimen, so sehr ich auch bat, den Paß aufmerksam durchzulesen, „daß ich", wie es sehr deutlich daselbst geschrieben stand, nur „in eignen Angelegenheiten, oder zum Vergnügen, an verschiedne Orte der Oberlausiz reisen wolle". — Man nahm mir hier den Paß ab, und trug ihn zu Ponzius und zu Pilatus, von denen ich ihn erst nach einer halben Stunde zurük erhielt, mit dem Bescheide — den ich

schon vorher erwartet hatte, — man habe wider meine Lustreise nicht das Geringste einzuwenden! Aus Generosität gab ich dem Stadtsoldaten, der sich dabei inkommodirt hatte, eine Kleinigkeit. —

Das Erste, was mir beim Eintritt in die Stadt auffiel, waren die Ruinen einer alten Kirche links, nicht weit vom Frauenthore, zu welchem ich herein gekommen war. Zittau liegt am Einflusse der Mandau in die Neiß', und hat, so weit ich es gesehen habe, sehr schöne große Häuser, deswegen heißt es auch: Dresdae aemula und Kleinleipzig. Diese beiden schmeichelhaften Beinamen verdient es wirklich, und den lezten vorzüglich wegen seines ausgebreiteten Handels, es soll nach Leipzig die stärkste Handelsstadt unsers Vaterlandes

seyn, und der Zittauer und Leipziger Rath sollen auch viele Aehnlichkeit in Rechten und Gerechtigkeiten mit einander haben.

Ich kehrt' im weißen Engel ein. Nach Tische ging ich durch das dem Frauenthore gegenüber stehende Thor, die Wasserpforte, und nach dem Oybin zu. Dahin führen drei Wege, ich wählte den, der durch Olbersdorf — Albrechtsdorf — und Schurf führt, welche beide Dörfer nah an einander liegen. Dieser Weg geht beständig bergan, und ist an sich selbst eben nicht schön und musterhaft, sondern vielmehr steinig, und, da es jezt ein paar Tage geregnet hatte, sehr schmuzig. Desto schöner aber ist die Gegend und das anziehende Thal. Schwerlich möchte dieses reizende und theils anmuthige,

fruchtbare, theils wild und rauhe Thal seines Gleichen finden. Was wir in Dresden wünschten, eine Vereinigung des rauhen Plauenschen und des sanften Zschoner Grundes, bei Dresden, fand ich hier, in dem paradiesischen Oybiner Thale. Ich fühle mich zu schwach, dir den sanften angenehmen Eindruck zu beschreiben, den dieser Lustgarten der Natur auf mich machte; ich verweise dich daher auf die Schilderung des Doktor Peschek in seinem Oybin. —— Mir war so wohl, und meine Seele freute sich beim Eingang in dieses göttliche Thal. Ein kleiner wilder Bach, dessen rauschende eilige Fluthen mehrere Mühlen in Olbersdorf und der Vorstadt Zittau's in Bewegung sezzen, floß mir zur linken entgegen. Freundlich winkten mir auf beiden Seiten

zwei lange waldige Berge, rechts der Ameisenberg und links der Töpfer, und schienen zum Genuß in dieses, balsamisch duftende Thal einzuladen. Mein Weg führte mich auf den Fuß des Ameisenberges, unter mir im schönen grünbekleideten Thale rauschten neben einzelnen ländlichen Hütten die Silberwellen des Baches. Ein hoher weißgelber Steinbruch beschäftigte einen Theil der friedlichen Bewohner des Dorfes. Angenehmer wurde nun auch der Pfad selbst, der abwechselnd bald sanft anstieg, bald sich wieder senkte, und die lieblichen grünenden, zum Theil mit dichten Bäumen besetzten Berge zogen sich etwas vom Weg' ab. Die Aussicht wurde offner, der Anblick freier, und die lachenden Wiesen ebner. Vor mir stand ein hoher majestätischer Steinfelsen mit vielen Klüften und Einschnit-

ten durchsezt; es war der stolze graue Oybin, hinter ihm zeigte sich der höhere waldige Hohwald. Ich wendete mich links längst des kleinen tanzenden Baches bei einigen romantisch liegenden Bauernhäusern vorbei, um den piramidalischen Felsen, und erblikte jezt die Südseite desselben. Hier liegt der größte Theil des einsamen Dörfchens Oybin. Eine große reizende Wiese, von den hohen Bergen umgeben, der senkrecht auf dem hohen Wiesengrase stehende, Felsen, und das am Fuße desselben liegende und daran gebaute Dorf mit seiner artigen Kirche, — das heitre Wetter, diese herrliche Gegend von der warmen Sonn' erleuchtet, — das alles machte den tiefsten Eindruk auf meine frohe, empfindende Seele, ich dachte nur mich ganz allein in diesem einzigen Paradiese, — hier, glaub' ich,

könnte man mit einem liebenden Mädchen die ganze übrige Welt vergessen lernen. — —

Peschek's Beschreibung des Oybin in der Hand, erstieg ich den Berg mit vieler Erwartung. Eine kleine Wiese und ein kleines Getraidefeld liegen auf dem westlichen hohen Fuße des Berges, der hier nur durch eine schmale, kaum drei Fuß breite Schlucht von dem westlichen Gebirge getrennt ist. Uiber mir sah' ich hohe Mauern von dem alten Kloster, rund' und ekkige Thürme, Fenster und Gewölbe, alles in den furchtbarsten Ruinen. — Ich sage dir nichts von alle dem und was ich sonst noch sahe, du findest es ausführlicher beschrieben in Peschek's mehr genanntem Buche. Ich habe alle intressante Ruinen gesehen,

die Uiberreste der Brükke, Thürme aller Art, Thore, die Hundebarge, die Zisterne, den Jungfernsprung, das Kloster selbst, die Wohnung der Mönche, ihr Refektorium, die Keller, die Schlucht von 1681, die Klosterkirche, ihren verfallenen Thurm, und die ehemals hinauf führende und Einsturz drohende Treppe, den Kreuzgang, die Todtengruft, den gewölbten Gang unter der Kirche und andre unterirdische Gewölbe, die Betkapelle, den Begräbnißplaz, Siegmunds von Döbschüz Monument von 15.., das Felsenthor, den Todtenkopf und die drei in den Felsen gehauenen Kreuze, Kaiser Karl des Vierten sogenanntes Bett' und Stuhl, den Löwenrachen, den Ort, wo die Betkapell' auf der höchsten Spizze des Felsen stand, und endlich den größten Theil des alten Schlos-

ses selbst, soweit es möglich ist die Ruinen desselben zu betrachten. —

Es war eben seit gestern ein großes Scheibenschießen oben auf dem Berge, bei welcher Gelegenheit eine Menge Menschen denselben besuchte, und manches komische sonderbare Urtheil über die Ruinen gefällt wurde. Der Ort, von welchem aus die Schüzzen nach der Scheibe schießen, ist oben auf der Ostseite des Berges am Fuße der höchsten nördlichen grauen Felskuppe, da, wo die Mönche ehemals ihre Kegelbahn gehabt haben sollen und der Löwenrachen befindlich ist. Die Scheibe selbst stand südwärts am Fuße der Mauer von dem alten Schlosse, über einem tiefen Abgrunde, der den Theil des Berges, auf welchem noch die Ruinen der Burg stehen, von dem nördlichen Theile desselben trennt. Des

Schießens wegen konnt' ich auch nicht die ganze Gegend der alten Feste so ganz durchspuken, wie ich wohl gewünscht hätte. Denn die Kugeln, welche über die Scheibe flogen, pfiffen um mich herum und hart neben mir vorbei, weil ich mich nicht durch ein kleines Geländer, welches zur Vorsicht hier angebracht war, von meinem Klettern abhalten ließ. Die Ruinen von der Burg bestehen, so viel ich davon gesehen habe, nur noch in einem ziemlich hohen vierekkigen Thurm und der Schloßmauer, welche sich von diesem Thurm ost- und südostwärts um den Schloßberg zieht. Sie ist zur Hälfte Felsen, auf welchem die übrige Mauer aufgeführt ist. Diese Ruinen, von dem Schlosse, stehen nun schon fünftehalb Jahrhundert allen Wirkungen der stürmischen Witterung ausgesezt, und trozzen ihrer Vernichtung. —

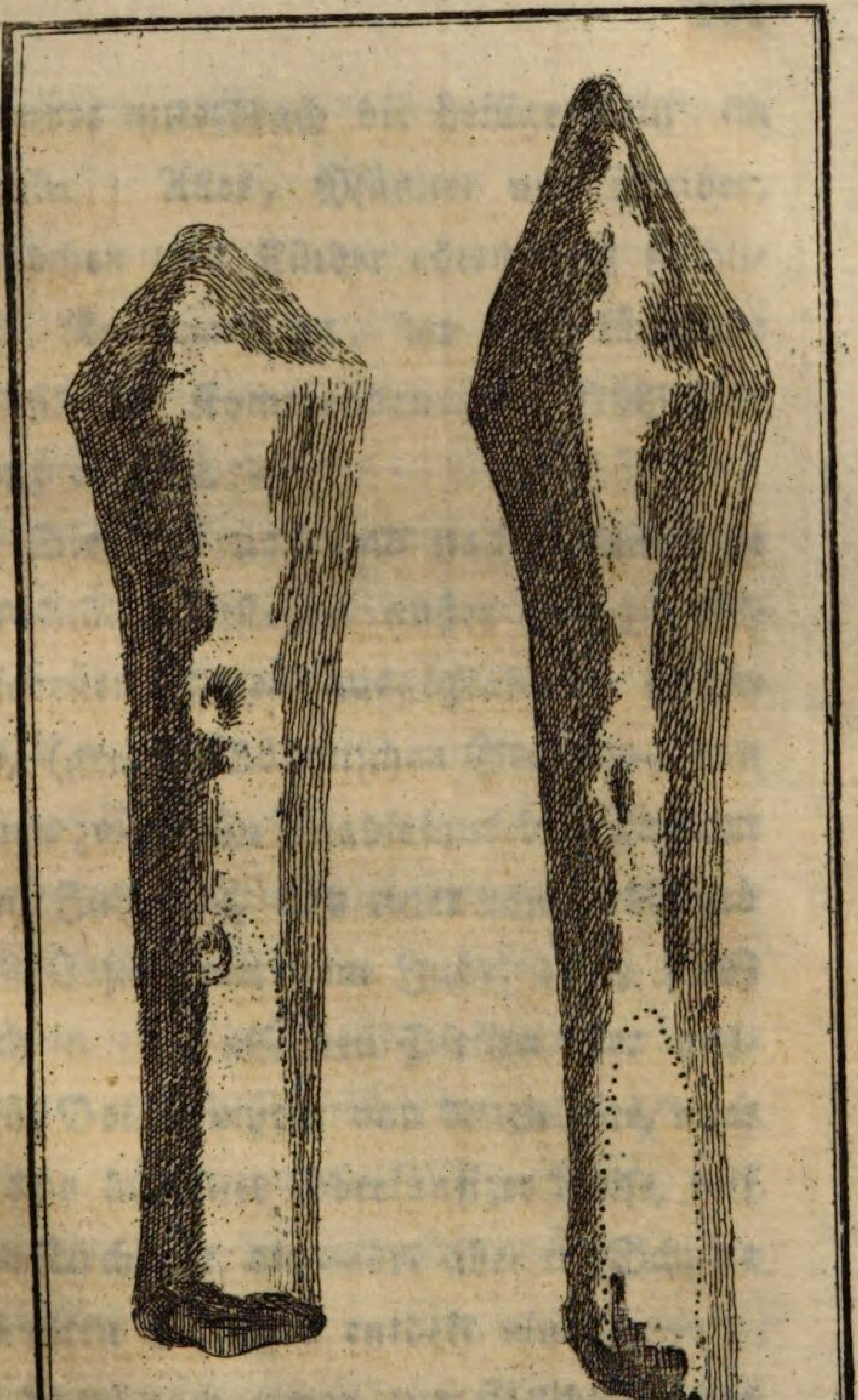
Ich war just zu einem recht glüklichen Zeitpunkt auf dem Oybin gekommen, weil ich da, das Echo, — ein Echo Freund, wie es keins mehr giebt, siehe Peschek — unaufhörlich rollen, donnern, toben, murmeln, beben hören konnte, ein Glük, welches nur wenig Fremden zu Theil wird. — Einige hundert Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts, Städter und Landleute, Einheimische und Fremde, Männer und Weiber, Greise, junge Leute groß und klein, Kinder jedes Alters, — alle, alle hatte Neugierde, oder das fröhliche Schießfest, auf den alten grauen Oybin gelokt. Uiberall herrschte Freude; jedem sahe man das Vergnügen aus den Augen blikken, — nur hier und da trippelte oder kletterte ein ernsteres Gesicht, das einem grauköpfigen Thalbewohner,

oder einem wankenden Mütterchen gehörte, auf dem Berg' und zwischen den Ruinen herum. Auf Treppenstufen, an Geländern schäkerten Verliebte, — unter Bäumen und Felsen saßen Weiber mit ihren kleinen Kindern, — am Schießhause harrten mit offnem Munde Greise, Männer und Jünglinge auf den ihre Erwartung spannenden Zielenden. — Vorzüglich Fremde, unter denen einige aus dem nahen Städtchen Rumburg in Böhmen, dem lustigen Feste mit beiwohnten, staunten über die hohen Thürm' und Mauern, ungeheueren Pfeiler und tiefen festen Gewölbe, — an ihrer Spizze befand ich mich. Einen Auszug aus Peschek's Beschreibung in der Linken zeigt' ich ihnen mit der Rechten die weniger auffallenden Merkwürdigkeiten des Berges, und wir suchten einander im

Klettern und Erklimmen der höchsten Mauern und Thürme, die nur irgend zugänglich waren, zu übertreffen. Ich that es allen zuvor. Zeigt' eine Höhle oder Gewölbe und Keller nur irgend etwas Intressantes; — gleich war ich drinnen, und kehrte nicht eher aus der Tiefe zurük, als bis ich alles durchwandert und durchspukt, und da, wo ich wegen der Tiefe im Finstern tappen mußte, alles begriffen und befühlt hatte. — —

Der Prospekt von hier aber, (auf der äußersten höchsten Felskuppe, wo jezt ein kleines Lusthaus steht, und die Betkapelle sonst gewesen seyn soll,) vorzüglich nach Zittau hin, ist außerordentlich reizend, und einzig in seiner Art. Auf der Ost- Süd- und Westseite ist der Felsen von den nahliegenden Bergen umgeben, die zwar die Aussicht verkür-

zen, aber an sich selbst sehr malerisch sind. Desto weiter ist der Prospekt nach Norden zu auf das paradiesische lachende Thal und die schöne Lage Zittaus, welches gerade vor der Oeffnung dieses Thales sich herrlich präsentirt. Uiber Zittau hinaus erblikt man Hirschfelda, dann eine große fruchtbare Ebene, und am Horizonte den alten Uiberall in der Oberlausiz, die Landeskrone. Noch weiter über ihn irrt das Auge nur in blauer Ferne, die sich mit dem dunkeln Blau der reinsten Himmelsluft zu vermischen scheint. — Ich verließ dieß Pläzchen nicht eher als nach Sonnenuntergang und dem Verschwinden der vom Abendroth vergoldeten Landeskrone. Schon war es Nacht im stillen Thale, hörbarer murmelte der kleine Bach am Fuße des Felsens, nur das Bellen des wachsamen



Zwei Pfeil- oder Bolzen-Spizen

Müller fecit

Hundes unterbrach die heilige Still' im Thale. Alles, Männer und Weiber, Mädchen und Kinder eilten dem fröhlichen Kretscham zu, wo eine ländliche Musik die Kommenden zum fröhlichen Tanz anlokte. —

Die hier nach und nach gefundenen Antikitäten bestehen außer drei zu verschiedenen Zeiten ausgegrabenen Münzen, (großen Böhmischen Groschen, von denen zweie von Wladislaus dem Zweiten ohne Jahrzahl, und einer von Ferdinand dem Ersten mit dem Jahr' 1538 sind) noch in zwei eisernen Pfeilen oder vielmehr Bolzenspitzen, von denen eine, nach Leske in seiner Oberlausizer Reise, auf dem Kirchhofe, die andre aber im Schutte des alten Schlosses entdekt wurde. —

Nun noch etwas zur Geschichte des Oybins, im Auszuge, meist nach

Peschek, mit dessen gefälliger Erlaubniß. —

Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, als man in hiesiger Gegend noch die Bäre so häufig, wie jezt bei uns die Mäuse, fing; flüchtete sich einer von ihnen bei seiner Verfolgung auf diesen Felsen, und retirirte sich auf die Südseite desselben, wo er natürlicher Weise nicht weiter konnte, und ihm auch bald der Todesstoß versezt wurde. Das Echo gab das Freudengeschrei, welches die Jagenden bei Erlegung des Ungethüms erhoben, vielfältig zurük, und so wie vorher der Bär und seine Verfolgung die Ursachen von der Entdekkung dieses bisher unbekannten Felsens waren; so wurde jezt das schöne Echo, welches die Jäger belustigte, Veranlassung zur bald nachher 1211 erfolgten Erbauung eines hölzer-

nen Jagdhauses, des ersten menschlichen Gebäudes auf dem Felsen. — Zwischen diesem und dem Anfange des folgenden vierzehnten Jahrhunderts stand nach damaligen löblichen Gebrauche schon ein Raubnest hier oben, es wurd' aber auch in diesem nämlichen Zeitraume von den Zittauern wieder zerstört. — Doch schon 1312 stand die Feste wieder da, fester als zuvor. Ihre Erbauer, Herren von Leipa, umzogen es mit einer Mauer, und zierten das Ganze mit einem Thurme. — Als darauf der Berg 1319 durch die Bemühungen der Zittauer unter die unmittelbare Herrschaft des damaligen Landesherrn, Königs Johann von Böhmen kam; so hatten zwar die Plakkereien vom Schloß aus vor jezt ein Ende, aber auch nur bis auf die bald hernach in diesem Jahre noch erfolgte Vermählung der Schwester

des Königs, Agnes, mit dem Herzoge Heinrich von Jauer, der das ganze Zittauer Weichbild mit dem Oybin zum Heirathsgut' erhielt. Denn Heinrichs Voigt auf dem Oybin plagte die Zittauer eben so sehr, als seine saubern Herren Vorgänger. — Ein eben so feiner Herr von Michelsberg bekam außerordentlich viel Lust zu der zu Räubereien so herrlich gelegenen Burg, und überrumpelte das Schloß durch List und Verrätherei den achten Dezember 1343. Herr von Michelsberg verstand das Rauben und Morden aus dem Grunde, dieses beweist seine vorher gezeigte Lust zu dem Raubneste eben so sehr, als die Nachrichten, daß es unter ihm zu einem der berüchtigtsten Raubschlösser wurde. — Nach dem 1347 ohne Leibeserben erfolgtem Tode Heinrichs, des Herzogs von Jauer, fiel Zittau

und dessen Weichbild wieder an Böhmen zurük, nach einem Zeitraum von achtundzwanzig Jahren. Damals war Karl der Vierte König in Böhmen. Er forderte die Burg vom Herrn von Michelsberg zurük mit beigefügter Drohung bei Vorenthaltung derselben. Denn man hatte sich auch bei ihm häufig über die Räubereien der Schloßbewohner beschwert. Aber die Raubvögel verachteten seine Drohung, und erkannten ihn auch nicht als Oberherrn an. Es war wohl natürlich, daß Karl'n dieses Betragen mißfallen mußte, und er belagerte darauf das Schloß mit aller Macht. Lange war seine Bemühung vergebens. Doch sollte das Nest nur bis 1349 stehen. Denn in diesem Jahre wurde die Feste endlich erobert und zerstört. Die Herren Räuber oben kamen fast alle dabei ums

Leben, nur wenige entwischten glüklich, doch stark beschädigt, durch die Klüfte des Felsens, zwischen welchen sie herunter kamen. —

So viel von der alten Burg selbst. Nun noch etwas von dem alten Kloster. —

Das Zölestiner-Kloster, von welchem man jezt auch nur noch Ruinen sieht, wurde 1369 zu bauen angefangen, welcher Bau bis zum Jahr 1384 dauerte. — Im Jahr 1420 fiel ein Haufen Hussiten in die Oberlausiz ein, unter der Anführung Zbynko's von Buchau und Chwal's Rzepicze; und belagerte das Kloster, konnt' es aber nicht erobern, und brannte dafür einige daherum gelegene Dörfer und den Meierhof des Klosters ab. — In einem Befehle, den der Kaiser im Sommer 1429 zu Presburg an die Ober-

lausiz ergehen ließ; gebietet er am Ende des Briefes noch besonders: die Stadt Zittau und das Kloster Oybin vor dem Feinde (nämlich den Hussiten) zu schüzzen und zu beschirmen, weil beide an der Grenze liegen, und den feindlichen Anfällen am meisten ausgesetzt sind. — Noch in dem nämlichen Jahre kamen die Hussiten über das benachbarte Gebürge, und machten den achtundzwanzigsten September den Anfang ihrer Feindseligkeiten mit der Belagerung des Klosters Oybin. Man hatte es aber schon vorher mit einer hinlänglichen Besazzung versehen, und Lebensmittel und dergleichen hinauf geschafft. Die Feinde sezten ihm vier Stunden lang mit Geschüz und Pfeilen (oder Bolzen) heftig zu, richteten aber, schon seiner natürlichen Befestigung wegen, eben so wenig wie sonst aus.

Bei ihrem Abzuge zündeten sie einige Häuser vor dem Kloster an, und plünderten und verbrannten dessen übrige Güter, daß das Kloster hierdurch in die größte Armuth gerieth. — Die 1517 erfolgte Religionreformazion Luthers, nach welcher viele Klöster eingingen, — das, 1545 durch Verwahrlosung entstandene Abbrennen des Klostervorwerks in Olbersdorf, welches die Mönche mit Lebensmittel versahe, und wodurch sie vielen Schaden erlitten, und dergleichen, waren Ursache, daß die Väter ihr Kloster verließen und nach Zittau zogen, wo 1568 der Zölestiner-Orden in der Oberlausiz ausstarb. — Die Klostergüter hatte hernach unter andern auch Zittau im Besizze. — Die Gebäude selbst auf dem Oybin wurden 1577 vom Blizze ruinirt. Am vierundzwanzigsten Merz

dieses Jahres nämlich, schlug es hier ein, und zündete an verschiedenen Stellen, das Feuer verzehrte den größten und ansehnlichsten Theil der Gebäude, und ergriff die große hiesige Pulverniederlage, und das Pulver zersprengte Mauern und Felsenwände, die dem Feuer wiederstanden hätten, denn ohne die Verwüstung, durch das Pulver, würde der Schade nicht sehr groß gewesen seyn. — Seit dem blieb alles so stehen und liegen, wie es die Wuth des Feuers und des Pulvers zugerichtet hatte. — Im dreißigjährigen Kriege trug viel lüderliches Gesindel, das alles Eisen und Kupfer und dergleichen entwendete, noch mehr dazu bei, die Ruinen in noch ruinösern Zustand zu versezzen. — Durch die Unvorsichtigkeit Schwedischer Offiziere, welche 1707 am ersten Juli sich hier mit Schießen und

dem reizenden Echo unterhielten, brannte ein Theil der noch stehengebliebenen Gebäude vollends ab. — An den Ruinen nagen seitdem Zeit und Witterung ungestört bis jezt. —

Jezt herunter in unsern Kretschan.

Hier war alles lustig und vergnügt und zum Theil ausgelassen. Es wurde getanzt, und gelärmt und geraset. Die ganze große Stube war jezt voll von Menschen, von Männern und Weibern und hübschen Bauernmädchen. — Als ich dem Spaß einige Stunden, ungefähr bis gegen zwölf Uhr, Nachts, zugesehen hatte, addressirt' ich mich an das hübscheste unter den hübschen Mädchen, und fragte es, wie lange dieses Fest wohl dauern möchte, worauf ich von dem rothwangigen Mädchen auf die artigste Ma-

nier erfuhr, daß es wohl bis gegen Morgen währen könne. — Ich verlangte hierauf, weil mir dieses nicht in meinen Reiseplan paßte, ein Nacht zu durchwachen, die versprochene Schlafstelle von dem Wirthe; aber der. . . . schlug mir mein Begehren rund ab, läugnete auch sogar, mir ein Bette versprochen zu haben. Alle Betten waren schon besezt, sogar kein Stroh hatte er mehr. Mir war das sehr unangenehm zu hören, denn ich hätte zwar eine Nacht recht wohl durchwachen können, es wär ja nicht die erste gewesen, wie Du recht gut weißst, aber, auf der Reise? — dann wäre ich vielleicht den andern Tag verdrüßlich und mißmüthig gewesen, und ich wollte doch während meiner ganzen Reise vollkommen vergnügt seyn, — bin es auch bisher gewesen, deswegen dauerte

mich jede Stunde, die ich nicht vergnügt zubringen sollte. —

Endlich fand ich hinter dem Ofen, in Gesellschaft von tausend Heimchen, eine Bank, auf die ich mich der Länge lang legte. Ein Bierviertel war mein Kopfkissen, — so lag Dein armer bedauernswerther Freund, in Stiefeln und Kleidern, Rok und Wamms, und schlief troz dem harten unmenschlichen Lager, troz dem unsinnigen Lärmen, der mit jeder Minute unsinniger zu werden schien. Aber was war das auch für ein Schlaf! an den will ich gedenken. —

Ich bin herzlich müde, doch muß ich fort. Leb wohl Lieber, morgen schreib' ich dir vielleicht schon aus Bauzen. Heute Nachmittag komm' ich nach Herrnhut, gefällt mirs da; so bleib' ich den ganzen

Nachmittag und vielleicht auch die Nacht daselbst. Verzeihe mir mein Guter, wenn ich mit diesem langen Briefe Deine Geduld ermüdet habe.

Eilfter Brief.

Gemeinlogis zu Herrnhut.
Am 14n. früh um neun
Uhr.

Hier bin ich seit gestern Mittag in dem berühmten, schönen, herrlichen Herrnhut. Was ich hier gesehen und gehört habe, sollst Du hernach noch erfahren. Jezt will ich Dir vorher der Ordnung nach erzählen, wie mir's seit gestern früh gegangen ist.

Es hatte noch nicht sechs Uhr geschlagen, als ich mich im Kretscham zur Abreise von Oybin anschikte. —

Der Morgen war schön, ein himmlischer Morgen, könnt' ich es wagen ihn zu schildern, ... wenn ich nicht zugleich im Gefühle meiner Schwäche befürchten müßte, Deine Geduld beim Lesen zu ermüden, ohne meinen unvergleichlichen Gegenstand würdig genug behandelt zu haben? —

Es war ein kühler, herrlicher Sommermorgen nach der fruchtbarsten Nacht, an welchem ich den Kretscham vergnügt und heiter verließ, ob ich gleich immer noch das Tosen der ländlichen Tanzmusik vor meinen Ohren zu hören glaubte. Schon stand die erleuchtende Sonn' oben über dem Horizonte, als noch ein sanftes Helldunkel das göttliche Thal bedekte. Die hohen majestätischen Berge zur Rechten verhinderten noch die Sonn' ihre wärmenden Strahlen in das schönste

Thal herabzuschießen und es zu erhellen. Sie vergoldeten nur erst die buschigen Spizzen der linken Gebirgswand. Ein starker erquikkender Thau lag auf dem hohen dunkelgrünem Wiesengrase. Lustig murmelte melodisch der kleine Bach unlängst erst dem mütterlichen Schoose der fruchtbaren Erde entquollen, zwischen niedrigem Gesträuche zum Theil, und friedlichen Hütten von Obstbäumen umpflanzt. Erwacht waren die einsamen Bewohner des dunkeln Grundes. Majestätisch strekte der alte Oybin sein graues Haupt empor, um sich an den purpurnen Strahlen des werdenden Tages zu wärmen. Lieblich bedekte ein leichter Nebel der Oberlausitz reichste Sechsstadt Zittau. — Enger wurde jezt der reizende Pfad. Nach und nach zogen sich die waldigen Berge zur Rechten und Linken zusammen,

und schienen den staunenden Wandler einschließen zu wollen. Dann erweiterten sich die steilen Wände wieder, und ließen dem trunknen Auge die schönste Erleuchtung der nördlichen Gegend erblikken. Die wärmenden Strahlen der Sonne verscheuchten den neidischen Nebel, der unwillig sich zwischen die Schluchten und Thäler zurükzog. —

Jezt war ich in Zittau's Nähe, aber da ich keine Lust hatte mich hier nochmals examiniren zu lassen, so umging ich es längst dem Stadtgraben auf der westlichen Seite der Stadt unter hohen Bäumen, die eine Allee bildeten. Ich sezte daher meinen Weg nach Herrnhut fort, ohne mich zuvor noch einmal in der Stadt umzusehen. Im Vorbeigehen fiel mir ein hoher vierekkiger Thurm auf, er war, wenn ich mich nicht sehr irre, beim We-

berthore. Oben schien dieser Thurm platt zu seyn, in der Mitte stand eine große hohe Stange, wie ein Mastbaum an den vier Ekken mit starken Tauen oder Ketten befestigt. Auf diesen vier Ekken waren allegorische Figuren angebracht. —

Das erste Dorf, Schleekretscham, liegt rechts unweit der Straß' an einem kleinen Bache in einem angenehmen Grunde. Auf der Fortsezzung dieses intressanten Weges, der zwischen Getraidefeldern fortläuft, und bald steigt bald sinkt, gelangt' ich an einige einsam am Wege stehende Gebäude, die ein Wirthshaus ausmachen, und nach Seiffersdorf, — oder wie man es hier ausspricht, Seiersdorf — gehören. Dieses Dorf gehört dem Kloster Marienthal.

Ich kehrte hier ein. Denn es war schon ziemlich warm geworden, und ich war auch immer bergan gestiegen. Beides hatte mich recht sehr abgemattet. — Das Bier, welches ich hier fand, war essigsauer. Ich legte mich mit dem Kopf' auf den Tisch, und schlief so über eine Stunde. Beim Erwachen befand ich mich noch müder als vorher, alles, Folge der vergangenen Nacht. — Ich ging, aber es wollte gar nicht recht fort, und die vorher so milde Sonne schien sich jezt ein Vergnügen zu machen, mich langsam zu braten. Da war kein Baum, kein Strauch am Wege, unter dem ich mich hätt' erholen können, — wäre die Gegend nicht so gar schön gewesen, so würde mir der Weg unerträglich geworden seyn.

Die Gegend ist hier sehr gebirgig,

rechts liegt der Viehwegstein, und weiter vor die Hennersdorfer Berge, links steht der waldige Königsholz, und mehr westwärts noch viele andre Berge. —

Ungefähr noch eine Stunde vor Herrnhut geht eine schöne schnurgerad' Allee an, die mir recht sehr willkommen war. Rechts führt eine andere Allee, wenn ich nicht irre, nach Markthennersdorf. Dieser Marktflekken liegt zwischen Seiffersdorf und Herrnhut rechts an der Straße, und hat ein schön gebautes Schloß, welches ich aber nicht gesehen habe. —

Eh' ich Herrnhut sehen konnte, mußt' ich zuvor noch einmal bergan steigen. Dieß gab meinen armen Beinen vollends den Rest. — Jezt sah ich das schöne regelmäßig gebaute Herrnhut, und

war vergnügt wie — wie einer, der das längst gewünschte Ziel erreicht. So wie ich das Gemeinlogis — so nennt man das Wirthshaus — erreicht, und mir etwas hatte zu trinken geben lassen, legt' ich mich auch gleich mit dem Kopf auf einen Tisch und — schlief. Eh' ich dieses leztere noch that, las ich vorher über der Thüre inwendig auf einer Tafel die Worte: „Mittags von 11 bis „1 Uhr soll kein Tabak in dieser „Stube geraucht werden". Da dieß die Tischzeit ist, so ist es ohnedem schon jedem Gast einleuchtend, daß er nicht rauche, während andre essen. Vorzüglich die vier Buchstaben des befehlenden Wörtchens: „soll" gefielen mir nicht, — hätte der Wirth nicht eben so gut schreiben können: Ich bitte meine Gäste, sich von 11 bis 1 Uhr

des Tabakrauchens zu enthalten?? Ei der tausend, das wäre doch höflich gewesen!

Das erste was ich mir besahe, nachdem ich ausgeschlafen hatte, war der am Wattewillischen — Batteville? — Hause, dem Gemeinlogis gegenüber befindliche schöne Garten. Ich durchstrich die französisch beschnittenen Hekkengänge, wo ich einige Herrnhuter Familien lustwandelnd antraf. Dieser Garten ist ziemlich groß, und in einem übrigens angenehmen simpeln Geschmak angelegt. Von hier ging ich bei der Mädchenanstalt und dem Gemeinhaus oder Betsaal — so nennt man hier die Kirche — vorbei, und da mir eben ein Paar ziemlich hübsche Mädchen von achtzehn, neunzehn Jahren entgegen kamen; so fragt' ich sie sehr höflich mit andächtiger Miene und

halb zur Erde gesenktem Blikke nach dem Begräbnißplazze, (ob ich ihn gleich sehr leicht zu finden wußte) und erhielt den artigsten Bescheid von der Welt. — Am Ende der Straße führt eine kleine Allee zwischen Feldern dahin. Ich sage Dir nichts von ihm, nur so viel: daß er meinen ganzen Beifall hat, (wenn es übrigens nicht noch besser ist, seine Todten zu verbrennen). Ich werde mich ohnedieß etwas kurz fassen, theils, weil ich mich nicht allzu lange mehr hier aufhalten kann, (denn jezt, da ich dieses schreibe, ist es bald um zehn Uhr) so sehr mirs auch heute noch hier gefallen hat, theils, weil schon so viel über Herrnhuts Religion und Politik geschrieben ist, daß es schwer wird, etwas Neues, Jntressantes darüber zu sagen. Nur etwas noch über die angenehme zum Theil durch die

Kunst verschönerte Gegend und die topographische Lage von Herrnhut wirst du weiter unten finden. Eine ziemlich vollständige Beschreibung von ganz Herrnhut findest Du in den Briefen über Herrnhut, (von Schmidt) die ich Dir hiermit zum Nachschlagen empfohlen haben will.

Um die Gegend um Herrnhut ein wenig zu betrachten, ging ich von dem Begräbnißplazze gleich mit auf den Hutberg. Er liegt auf der Nordostseite Herrnhuts, und erhebt sich ganz langsam bis zu einer mittelmäßigen Höhe. Oben auf demselben steht ein offener runder Pavillon, den ein Holländer erbauen ließ. Dieser Pavillon hat einen rund herum gehenden Altan oder Gallerie, zu welcher eine in der Mitte des Gebäudes angebrachte verstekte Wendeltreppe führt.

Sie war verschlossen. Rund um diese verdekte Treppe herum ist eine Bank angemacht. Ich sezte mich und ruft' einige Kinder, die unweit davon neben ihrer Wärterin spielten. Es waren drei allerliebste Kinder, und sie gingen auch recht hübsch gekleidet. Das älteste war ein feines niedliches Mädchen von acht oder neun Jahren, die andern beiden waren zwei muntere Knaben, vorzüglich war der ältere von diesen ein herrlicher lieber Junge, ungefähr fünf oder sechs Jahr alt. Ee erzählte mir daß er Daniel und sein Schwesterchen Louise heiße. Noch ein andres Schwesterchen sei schon groß, und wohne im Schwesterhause, — die Wohnung aller unverheuratheten Frauenzimmer und ledigen Mädchen, die ein gewisses Alter erreicht haben. — Indem ich mich noch

mit den kleinen Herrnhuther beschäftigte, kam ein Bedienter den Berg herauf gestiegen, und sah uns zu spielen, denn der kleine Daniel baute Häuser und Gärten auf der Bank, von kleinen Steinchen und zusammen gelesenen Aestchen. Der Bediente, wahrscheinlich auch ein Herrnhuter Religionverwandter, war ein höflicher Mann. Er erzählte mir Verschiedenes von seinen Reisen durch Frankreich und nach England. Ich äußerte Unzufriedenheit darüber, daß die Thüre zu dem Altane verschlossen war, worauf er so gefällig war, einen Schlüssel aus dem Orte zu holen, um mich hinauf zu führen.

Man hat hier eine herrliche Aussicht auf die ganze schöne Gegend. Oben, auf der Einfassung der Gallerie, waren die Namen der höchsten und intressantesten

Berge, die man von hier aus sehen kann, neben, vom Mittelpunkte des Pavillons aus, gezogenen Linien, die auf dieselben hinzeigten; — wie auch ihre Höhe, über der Oberfläche des Meeres nach Pariser Füßen verzeichnet.

Der Prospekt, den man von hier oben herunter genießt, ist ganz, ganz vortrefflich. Wie das alles lebt und webt, die singenden Vögel in den Aesten, das Rauschen der Blätter, das Fächeln der kühlen Luft — da ist die grüne Landeskrone, schwarze, waldige, Böhmische Gebirge, vor mir tannenbewachsene Berge, an denen sich grünende Wiesen herabsenken, ländliche Hütten, glänzende Thurmspizzen aus Baumgruppen hervorragend, zu meinen Füßen das stille Herrnhut, klein' und große Felder und weidende Heerden — — da stand ich voll

frohen Staunens, unverwandt hinab-blikkend, als wär' ich festgezaubert. Die reine erquikkende Luft, die milde Kühle, die süße Ruhe — Freund, „die Welt ist so schön, und der Freuden, die wir genießen, sind so viele" sagt der gute Fischer, und er hat recht, warum sind nicht alle Menschen so glüklich und so froh?! —

Vergnügt und heiter ging ich zurük ins Gemeinlogis. Hernach stieg ich ein Paar Straßen auf und ab, und spazierte dann auf den Heinrichsberg, der auf der Südwestseite des Orts liegt. Der südliche und westliche Abhang des Berges ist ein großer Englischer Garten mit Ruhesizzen und Lauben. Zwischen diesem und einem andern südwestwärts ansteigenden Berge läuft unten im Thale, dem Petersgrunde, ein rauschendes

Flüßchen, der Petersbach. Am nordwestlichen Abhange des Heinrichsberges ist ein Steinbruch. Auf dem Mittelpunkte dieses Berges steht, wie auf dem Hutberge, ein offner runder Pavillon hier, mit beschnittenen Bäumen umgeben. — Es war schon spät, ich wollt' auf diesem herrlichen Plåzchen die Sonn' untergehen sehen. In den untern Alleen war es schon düster, und der Gesang der Vögel verstummte. Die Sonne glänzte noch golden durch die düstern Fichten, der Petersbach im Thale rauschte, das Thal schwamm in der Halbdämmerung, und die entfernten Gebirge flossen mit dem dunkeln Blau des Himmels zusammen, — es war ein prächtiges Schauspiel, das ich länger hätte festhalten mögen. —

Die Zeit verstreicht, ich weis noch nicht

ob ich heute Nacht hier bleiben soll, oder ob ich weiter gehe. Morgen will ich Dir noch etwas von Herrnhut erzählen.

Zwölfter Brief.

Hohkirch den 14n.
Abends.

Ich blieb gestern Abend hier.

Nach Untergang der Sonne ging ich zurük ins Gemeinlogis, und weil ich daselbst hörte, daß um acht Uhr, diesen Abend noch, bis um neun' eine Singestund' im Gemeinhaus' oder Betsaale gehalten würde; so beschloß ich, dieser Andachtsübung mit beizuwohnen, und diese Nacht noch hier zu bleiben. Ich fand nebst andern Fremden einen Plaz auf dem Orgelkore, wo ich den

ganzen schönen großen Saal, von zwölf vierarmigen Kronenleuchtern illuminirt, übersehen konnte.

Zuerst präludirte der Organist sehr angenehm, dann wurden einige Verse gesungen, gesungen Freund, so rührend, so herzerhebend, wie ich noch keinen gottesdienstlichen Gesang gehört hatte. Während dem Singen musizirten auf dem Orgelkor' einige Brüder, denen ungefähr acht Schwestern auf einem andern Kore, der Orgel gegenüber, gleichfalls mit Violinen und Gesang akkompagnirten. Die Musik war wirklich recht gut. Ich mußte bei mir lächeln, als ich ein ganzes Kor Mädchen Violine spielen sahe. Hierauf hielt der jezzige Bischof der Gemeinde, Herr Reichel, eine kurze Rede, dessen Hauptinhalt das Verdienst und die Liebe Kristus war, und

worin er seine Brüder und Schwestern ermahnte: ihn recht heiß zu lieben, und sich seiner Gnade immer würdiger zu machen. —

Um mich noch ein bischen umzusehen, verließ ich mein Stübchen mit Sonnenaufgang. Die Morgensonne begrüßte das schöne Herrnhut, der Himmel war heiter und schön, ich stieg vergnügt und froh auf den Heinrichsberg. Südwärts glänzten im Sonnenstrahle der Hohwald, die Lausche und der Nesselberg. Von Osten nach Westen und Nordwesten erheben sich Berge über Berge, eine Kett' über der andern in mannichfaltigen Gestalten, an ihrem Abhange liegen Dörfer, Häuser und Hütten, — Waldungen, Felder und Wiesen in der angenehmsten Mischung.

Die Sonne war jezt höher gestiegen, die niedrigen Berg' und Hügel erhellten sich. Die Natur lag in neuem verjüngten Schmukke da, die Vögel sangen, die Blätter rauschten, die Luft fächelte, alles duftete nach Blumen und Kräutern, unten im Thale rauschte sanft der Petersbach; — „Welch ein schönes Thal! Diese hohen majestätischen Berge, diese grünen Fluren, diese Gärten, Felder und Wiesen, Hügel und Häuser — welch ein Anblik voll stiller Majestät, hoher Schönheit und Milde“ mußt ich mit Fischer ausrufen! — Ich ging hinunter ins Thal, zwischen Feldern und Wiesen längst dem kleinen Bache, um den Fuß des Heinrichsberges, und auf der andern Seite zurük und nach Hause. — Hier bezahlt' ich meine kleine Rechnung, die ich sehr billig fand, und nahm auf lange

Zeit von dem, mir so lieb gewordenen Herrnhut Abschied.

Die Sonne stand schon hoch, ich stopfte mein Pfeifchen, und spazierte so ganz langsam für mich hin, und gab meinen Gedanken geneigtes Gehör. Was ich hier noch etwa von Herrnhut erfahren habe, sollst Du jezt von mir hören.

Meinem ersten Versprechen S. 173 zuwider, muß ich mich doch noch etwas bei Herrnhut aufhalten, und Dir etwas von dem Begräbnißplazze sagen, wenn Du, wie ich voraussezze, die Briefe über Herrnhut nicht bei der Hand hast. Dieser Plaz liegt auf der Nordostseite Herrnhuts, eine kleine Strekke davon, und auf dem Fuße des sanft ansteigenden Hutberges. Er ist mit acht Fuß hohen, beschnittenen Hekken umge-

ben. Den Eingang bildet ein hölzerner grün angestrichener Bogen in Form einer sogenannten Ehrenpforte. Oben queruͤber, auf der Außenseite desselben stehen mit goldnen lateinischen Buchstaben, kursiv, die Worte:

Christus ist auferstanden von den Todten.

und auf der andern Seite inwendig:

Er ist der Erstling worden unter denen die da schlafen.

Man glaubt in einen Garten zu treten, denn das ganze längliche Vierek ist von vielen Alleen durchschnitten, und auch mit einigen Lauben versehen. Die Gräber sind alle platt, ein simpler Stein mit dem Namen, Geburtsort' und Alter des Verstorbnen, macht sein Grabmal aus. Rechts sind die Gräber des männlichen, und links die des weiblichen Geschlechts,

In der mittlern großen Allee, dem Eingange von Herrnhut aus, gegenüber, sind einige erhabenere Ruheplätze, welche die Asche des Stifters der Gemeinde, des Grafen von Zinzendorf und etlicher andrer Angesehener aus derselben bedekken.

Der Begräbnißplaz dient zugleich zu einer angenehmen Promenade, ich traf einige Herrnhuter Familien daselbst, die sich mit dem Andenken an heimgegangene — denn in Herrnhut stirbt man nicht — Brüder und Schwestern unterhielten. Die Todten werden, wie man mir sagte, dem mütterlichen Schoos der Erde unter fröhlicher aufheiternder Musik übergeben, denn die Nachgelassenen sollen sich darüber freuen, daß ihr heimgegangener Verwandter und Bruder oder

Schwester dem Heilande nun näher kommt.

Bei meiner Ankunft in Herrnhut traf ich auf lauter ernsthafte, viel finstre, und eine Stunde darauf heilige Gesichter, und so haben sie mir auch während meines ganzen Aufenthalts daselbst geschienen. Im Vergleiche mit ihnen schien ich mir recht unheilig und schlimm. Doch, hab' ich nicht das ihnen Schuld gegebene traurigkopfhängerische Wesen gefunden. Das Betragen mir begegnender Spaziergänger war zwar höflich, doch entging mir gar nicht der bedaurende Seitenblik auf die, welche nicht zu ihrer Gemeinde gehören, und man sieht es wohl, daß sie sich auch im alleinigen Besizze des wahren seligmachenden Glaubens zu befinden überreden.

Man verbindet bei den Herrnhutern

Indústrie mit Religion, und der Kaufmannsgeist bezeichnet überall den Herrnhuter. Wo Handel blüht, findest Du auch Herrnhuter. Du wirst sie in diesem Punkte von Leipzig her am besten kennen, wegen des starken Zulaufs, den sie haben, und wegen der Güte ihrer Waaren, die immer theurer als die andrer Leute bezahlt werden.

Alle Brüder nennen einander, so wie die Schwestern einander: Du, so viel ich selbst gehört habe. Das weibliche Geschlecht nennt das männliche, und lezteres das weibliche: Sie.

Von Frauenzimmern hab' ich während meines Aufenthaltes zwar lauter artige, aber keine schönen Gesichter zu sehen bekommen. Eine sanfte Melancholie herrscht in allen ihren Zügen. Ihr mehr blasses als frisches Ansehen — ich

spreche von denen die ich sahe — macht sie einem noch frömmer. Ihre Kleidung ist, fast durchgängig, ganz weiß, Kopfbedekkung, Halstuch, eine Art Korset oder vielmehr Kontusch, Schürze und Rok, alles ist weiß, und läßt recht gut. Der Kopfpuz besteht in einem kleinen, durchgängig weißen, glatt an dem Kopf anliegenden Häubchen, über welches sie, wie ich sahe, beim Ausgehen einen gleichfalls weißen Hut sezzen. Dieser Hut, oder wie dieser Puz heißen mag, hat vorn nur eine Krempe, die weit über das Gesicht hervorragt, à la joquei, die untere Seite derselben ist grün. Hinten ist der Hut in viele Falten gelegt. Er wird unter dem Kinne gebunden. Einige wenige Frauenzimmer hatten einen schwarzen Hut von der nämlichen Form, diese hatten auch den

Busen und Kontusch mit einem schwarzen Tuche bedekt. —

Jezt müssen wir nach Löbau eilen, denn die Sonne scheint ziemlich heiß.

Das erste Dorf, wohin mich der Weg führte, war Oberstrawalde — besser: Oberstraßwalda — wo ich in einem einzeln am Walde stehenden Häuschen einen alten ehrlichen Graukopf und Bienenfreund kennen lernte. Er las ohne Brill' in einem zerfezten Fragmente von Bienenbuche, und machte gegen mich seine Anmerkungen darüber.

Ohne mich unterwegs in den Dörfern Ober- und Nieder-Ottenhain aufzuhalten, marschirt' ich gerade nach Löbau, dem Geburtsorte des Prager Professors Meißner.

Löbau, obgleich die älteste der Oberlausizer Sechsstädte, ist immer noch

gut genug gebaut. An einem Ekhause, auf der Straß', über die ich kam, sah' ich unter dem Fenster des ersten Stokwerks einen schwarzgemalten Ritterzug. Eine Menge Ritter, geharnischt und mit Lanzen versehen, ritten zwei und zwei hinter einander nach dem Thore zu, zu welchem ich herein gekommen war. — Da es kurz vor ein Uhr war, so wartete ich den Glokkenschlag mit ab, um (Löbaus Wahrzeichen!) dem berüchtigten Kopfe auf dem Zifferblatte der Uhr — das Maul aufsperren zu sehen. —

Hier in Löbau sah' ich jezt auch wieder zwei Wendische Mädchen, die ersten, seit dem Kreuz- und Quer-Zuge mit der Schlesischen Offizierstochter, von Plozzen nach der Poststraße zu, die nach Reichenbach führt *).

*) Seite 30.

Nun ging es über Rechen und Eiserode nach Plozzen. Bis Plozzen hatt' ich nun schon den Weg von Dresden her vor neun Tagen gemacht *). Ich besuchte hier im Vorbeigehen die Wendische Familie Jannasch wieder **), er selbst war nicht zu Hause, sondern auf dem Felde, die Mutter und ihre Tochter Magdalene aber waren im Garten. Die erstere, eine recht gefällige gesprächige Frau, sprach neben dem Wendischen auch Deutsch so wie ihr Mann, die Tochter aber, Magdalene, verstand kein Wort davon.

Von hier ging ich bis Hohkirch, um mir die Kirche heute noch von außen,

---

*) Seite 26.

**) S. 27.

und, wo möglich, auch von innen zu besehen, und Keith's Monument zu besuchen.

Ich fand die Kirche wirklich offen, denn es war eben eine Wendische Leichenpredigt gehalten worden. In ersterer waren der Schulmeister und die hiesige Wendische Jugend, welche noch das Gotteshaus mit ihrem Geschrei erfüllten. Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen diesem und dem Herrnhuter Gesange! —

Hinter dem Altare fand ich Keith's Monument. Es besteht aus einem länglich viereckigen Würfel von buntem Marmor, auf der Vorderseit' ist eine schwarze Marmorplatte angebracht mit goldner lateinischer Inschrift. Oben auf steht eine Urne von weißem Marmor. — Mehr konnt' ich nicht bemerken, denn dieses Denkmal steht, wie schon gesagt,

hinter dem Altare, und im Dunkeln. — Hier folgt die Geschichte seiner Entstehung:

Nach der Schlacht bei Kollin, in Böhmen, hatte sich Friedrich hier in die Hohkirchner Gegend gezogen. Den vierzehnten Oktober 1758 früh Morgens brach der Oestreichische General Daun über die südwärts gelegenen Berge aus Böhmen herein. Ein Theil der Preußen hatte sich hinter der Kirche gesezt, welche jezt von den Oestreichern heftig beschossen wurde. Diese Kanonade ruinirte den ganzen obern Theil des Thurms. Hohkirch selbst wurd' in Brand gestekt, und die Preußen mußten retiriren. Es blieben auf beiden Seiten viele Menschen, und unter andern auch der gedachte Preußische Feldmarschall Keith, welcher, schon tödtlich verwundet, in die Kirche

gebracht wurde. — Der Englische Gesandte in Wien, ein naher Anverwandter Keith's, errichtete ihm mehrere Jahre nachher oben beschriebenes Monument. Es soll zuerst, eh' es in die Kirche gesezt wurde, an dem Orte gestanden haben, wo Keith verwundet worden war, hier wurd' es beschädigt, — ich sahe selbst, daß eine Ekke, wie es schien, mit Gewalt abgebrochen oder abgeschlagen war, und darauf zu mehrerer Sicherheit und um Verstümmelung zu verhüten, an seinen jezzigen Plaz gestellt. —

Heute Nacht werd' ich hier schlafen, um dann morgen ganz früh nach Bauzen abzureisen. —

Der Abend ist schön und kühlend, der herrliche Sonnenuntergang verspricht morgen wieder einen heitern Tag. — Mir wars zu eng' in der Stube, ich trat

vor die Thüre, um die schöne Sonne verschwinden zu sehen. — Mein Standpunkt war ein freier großer Rasenplaz, meine Augen waren auf das entzükkende Schauspiel gerichtet. — Die hohen Berge in Süden glänzten im goldnen Strahle, auf den Baumgipfeln verglühte das Gold der Sonne. — Der Himmel wurde düstrer, — alles eilte dem Dorfe zu, und am Wirthshause zur Rechten spannten die Fuhrleute aus. — Aus den Hütten stieg der Rauch auf, die Lichter schimmerten durch die kleinen Fenster, — süße Stille sank auf die Gegend. — Die Sonn' ist untergegangen, die Heerden sind heimgezogen, das Roß ist ausgespannt, der müde Fuhrmann sizt bei seinem Mahle — ich denke nur Dich, — Schlaf wohl Lieber!

Dreizehnter Brief.

Bauzen den 16n. nach Mittag.

In Hohkirch hab' ich auf der ganzen Reise zum erstenmale, und jezt kann ich wohl sagen, zum leztenmale, in Gesellschaft zweier Handwerksburschen auf Stroh schlafen müssen.

Es war schon um sechs Uhr als ich Hohkirch verließ. Die Sonne stand schon hoch, und beleuchtete mild die fruchtbare schöne Gegend.

Auf dem Wege, kurz vor Bauzen, kam ich mit einem jungen Wenden ins

Gespräch, er war Soldat gewesen, und sprach ziemlich vernünftig von den Neufranken. — —

Wider Erwarten fand ich die Stadtsoldaten-Thorwache sehr artig in Bauzen, ich kam dießmal mit weniger Zeitverluste durch. — Es war just Markttag, die ganze lange Straße war voller Holz- und andrer Wagen, Wenden und Wendinnen. Ich kehrte da ein, wo ich bei meiner Herreise von Dresden hatte bleiben wollen. — —

Herrnhut selbst, den Stammort aller Kolonien, die unter seinem Namen existiren, hatt' ich gesehen, jezt wollt' ich auch eine seiner Kolonien, unter allen die nächste, Kleinwelka, kennen lernen. — Ich ging gleich nach dem Mittagessen über die Seide dahin. Die Seide oder Seidau ist eine große-

Vorstadt von Bauzen, im Thal' an der Spree, auf der Nordseite der Stadt. Als ich sie hinter mir hatte, erreicht' ich eine kurze Allee. Der Weg ging immer bergan bis nach Kleinwelka. Dieser Herrnhuter Gemeinort ist 1756 zu bauen angefangen worden, und hat meist lauter Wenden zu Bewohnern. Er ist Herrnhut im Kleinen, und kaum halb so groß als dieses, ich hab' aber die Leutchen hier weit artiger und freundlicher gefunden als dort. Man lebt hier weit freier, in und außer dem Gemeinlogis. — Ich ging ein bischen im Orte herum, und dann auf den Begräbnißplaz, in den man durch eine große, weiß angestrichene Gatterthüre kömmt. An Schönheit und Größe steht dieser dem Herrnhuter weit nach. Er ist um dreiviertel kleiner, und es sind nur Gartengänge und Ruhebänke

ohne Schatten darin, Alleen und Lauben fehlen noch. Seine Form ist ein regelmäßiges Vierek, das von Nordosten nach Südwesten etwas bergab läuft, und mit jungen, niedrigen vier Fuß hohen Hekken eingefaßt ist.

Kleinwelka selbst liegt ziemlich hoch, und man hat hier auf dem Begräbnißplazze eine weite Aussicht. In Osten fand ich eine alte Bekannte, die Landeskrone, die in einem sanften Blau erschien. Südwärts sieht man die hohen neubemalten Thürme Bauzens, und hinter Bauzen und in Westen ragen die waldigen Gipfel der hohen Böhmisch-Sächsischen Gebirge hervor. —

Im Vorbeigehen bei der Mädchen-Anstalt glaubt' ich hinter einem Fenster ein Paar intressante Augen, die einem niedlichen Gesichtchen angehörten, zu

bemerken. Als ich aber genau hinsahe, war es verschwunden, oder, wie ich mich zu überreden suchte: ich hatte mich getäuscht. — Auf dem Rükwege malte mir meine Phantasie das Mädchen, welches ich am Fenster gesehen zu haben immer noch glaubte, mit den schönsten Farben, es wurd' ein Ideal. — In Westen stand ein Gewitter, hinter dessen schwarzgrauen Wolken sich die Sonne verbarg. Ihre Strahlen säumten die Wolkenkanten blutroth. Weit gegen Westen rollte der Donner, näher und näher zog sich das Verderbengeschwängerte Ungewitter, ich machte mich auf den Rükweg.

In Seide hatt' ich mich verirrt, und kam erst auf einem kleinen Umwege nach Hause. Bei dieser Gelegenheit bekam ich zugleich die Nordseite des Bauzner Schlosses Ortenburg zu sehen. Un-

weit davon, ostwärts, waren hohe Ruinen, von einer Kirche, wie mirs schien. — So viel von meiner gestrigen Wanderung.

Heute Vormittage war das Wetter trübe, auch regnete es mitunter ein wenig. Weil es eben Sonntag war, so ging ich in ein Paar Kirchen. Ich suchte die Garnisonkirche, und kam erst aus Versehen in die Wendischkatholische. Erstere sieht von außen eher einem alten Privatgebäude ähnlich. In dieser Kirche hört' ich den Herrn Mag. Bugenhagen, der sehr beliebt ist, und immer viele Zuhörer hat. Hernach ging ich in die Dom- oder Hauptkirche zu St. Peter. Diese ist ein sehr großes Gothisches Gebäude, das immer offen steht, wie die Thomaskirch' in Leipzig. Da ich gestern einigemale

vorbei ging, so fand ich, was schon Herr Schmidt von ihr in seinen Briefen über Herrnhut und andere Orte der Oberlausiz sagt: „immer Leute mit Ranzen „auf dem Bukkel, und mit Hand- und „Tragkörben durchspazieren, welche so „en passant dem lieben Gott ein Kom„pliment machen, oder, wie sie sich „ausdrükken:“ „ „Ein andächtiges Va„ „terunser beten“ “. Ein hohes Gitter trennt den Hauptaltar und einen ziemlichen Theil der Kirche von dem Ganzen, die größere Hälfte mit der Kanzel und der großen Orgel gehört den Lutheranern, die auch einen kleinen Nebenaltar besizzen. Die kleinere Hälfte aber mit dem hohen Altar' und einer kleinen Orgel ist der katholischen Gottesverehrung gewidmet. In lezterm Theile war eben Gottesdienst, und auf dem Orgelkore

Instrumental- und Vokal-Musik, lez-tere wurde von zwei Mädchen recht brav aufgeführt. — Von hier ging ich „en „passant," aber nicht „um dem Wendischen „lieben Gott ein Kompliment zu machen", in die Wendischevangelische Kirche, diese ist, wie mir scheint, etwas größer als die Wendischkatholische.

Nunmehro spazirt' ich herum, und gleichsam der Nase nach. Ich kam bei der sogenannten großen Mühle vorbei, die im Thale an der Spree liegt. Sie verdient ihren Beinamen wirklich, denn sie hat sechzehn Gänge. Das Wasser, welches die erstern, vordern Wasserräder treibt, läuft über einen hölzernen Boden, der so hoch liegt, daß man darunter weggehen kann, und so dicht und fest gebauet ist, daß auch nicht ein Tropfen Wasser durch kann. Es war eine

eigne Empfindung, als ich da stand, und eine solche Masse Wasser über meinen Kopf hinrauschen, und die Schaufeln das Wasser schlagen hörte. — Die Wasserkunst, ich glaub' es war die sogenannte neue, ist von dem Bürger und Rathsfreunde, Wenzel Röhrscheidt, schon 1606 gebaut worden. In der, welche ich sahe, wird das Wasser von dem Gestänge in Röhren gedrükt, die unter dem Wasser stehen, (statt daß es sonst gemeiniglich gehoben wird,) und bergauf über die östliche Seite der Thalwand geleitet, und oben in die Stadt vertheilt. — Eine hübsche Allee auf dem Walle führte mich zu dem Begräbnißplazze. Er hat die schöne simple Ueberschrift:

Eingang zur Ruhe.

Die Ursache, warum ich diesen Plaz besuchte, war das berühmte Fran-

kische Erbbegräbniß. Aber die Menge vieler anderer geschmakvoller und schöner Monumente auf demselben beschäftigte mich so sehr, daß ich es heute früh darüber zu suchen vergaß, ich werd' aber wohl vor meiner Abreise von hier noch einmal hingehen.

Das ist es, was ich heute Vormittage hier gesehen habe. — Das Wetter wird schön, der Himmel hat sich aufgeklärt. Jezt will ich noch einmal nach Kleinwelka gehen, denn es hat mir recht wohl daselbst gefallen, und vielleicht realisirt sich das Ideal meiner Phantasie.

Vierzehnter Brief.

Bauzen den 18n. früh um sechs Uhr.

Eh' ich nach Kleinwelka ging, besucht' ich vorher die Familie B. Mama und Mademoiselle waren wieder von Dresden zurük gekommen, wo sie sich bei meiner Abreise von da, noch befanden. Wir freuten uns, einander nun auch einmal in Bauzen zu sprechen, und ich mußt' ihnen zusagen, sie noch einmal zu besuchen, eh' ich Bauzen und die ganze Oberlausiz verließ. —

In der Heide bekam ich im Vorbei-

gehen die Papiermühle zu sehen. Sie stand stille, und es war kein Mensch darinnen, mit dem man hätte sprechen können.

Da der Weg von Seide aus immer bergan geht, und, außer der kleinen Allee über der Seide keinen Schatten vor der Sonne verschafft, so ist er ziemlich beschwerlich zurükzulegen, vorzüglich an so heißen Tagen, wie der heutige ist.

Als ich in Kleinwelka ankam, fand ich den Betsaal offen. Er ist, so wie der Herrnhuter, ohn' alle Zierrathen, nur ein einziges Bild macht seine Verzierung aus, es ist eine Abnahme Kristus's vom Kreuze. Der schön gezeichnete Körper des Ohnmächtigen, und die Schmerz ausdrükkenden Gesichter der Umstehenden, stimmte mein mitfühlendes Herz zu sanfter Rührung. — Von

hier ging ich wieder auf den Begräbnißplaz, wo ich einige Bauzner und Kleinwelker Familien promeniren fand. Auf dem Rükwege von da kam ich bei der Mädchen-Anstalt vorbei. In derselben schäkerten einige junge Mädchen, und weil ich näher kam, so liefen sie fort, weil sie mich vielleicht für einen von ihrer Religion hielten. Sobald sie aber sahen, daß ich ein Fremder war, so kamen sie wieder, lachten hinter den Fensterscheiben, nikten, und liefen wieder fort und verstekten sich. Mein Ideal war nicht unter ihnen.... Eine von ihnen aber, eine Blondine, mit blonden Haaren und großen blauen Augen, schön gezeichneter Nase, und einem zum Küssen einladenden Munde der ganz dazu geschaffen zu seyn schien, und einem runden, feinen, milchweißen Halse, kurz

das schönste Mädchen, welches ich bis jezt unter den Herrnhuterinnen gesehen habe, blieb mit noch einem Mädchen, das in ihrem Alter, sechzehn oder siebzehn Jahr war, aber nicht ganz so schön wie erstere sahe, am Fenster sizzen. Ich näherte mich langsam beiden, und fragte sie freundlich um den Namen des Gebäudes. Sie, die Schönste, sagte mir, es sei die Mädchen-Anstalt, ihre Gesellschafterinnen und sie wären hier zur Erziehung und Bildung für ihre künftige Bestimmung. Ich sezte mich neben sie ins Fenster, sie saß innen und ich außen. Wir sprachen noch verschiedenes mit einander, unter andern sagte sie mir auch, auf mein wiederholtes Bitten, ihren Namen, Stand, Alter und Geburtsort, kurz, ich entlokt' ihr ihre ganze kleine Biographie. Sie war die Tochter

eines der berühmtesten Aerzte in D., ihr Name war Louise B. . .r. Und wie heißen Sie? fragte sie mich freundlich, und sahe dabei mit ihrer großen, vielsagenden, blauen Augen zu mir auf, denn ich saß höher, und konnt' über sie wegsehen, wenn ich mich zu ihr hinneigte. Ich nannt' ihr meinen Namen, und erzählte ihr über die Ursach' meiner Reise, (denn ich hatt' ihr schon vorher gesagt, daß ich fremd' hier sei) daß ich von Dresden komme, und in Bauzen einige wichtige Geschäfte, die meine persönliche Gegenwart erfordert hätten, gemacht habe. — Ungefähr eine Viertelstunde hatte ich neben dem schönen Mädchen gesessen und mit ihr geplaudert, denn ihre Gesellschafterin sagte nur wenig dazu, und schien lieber zuhören zu wollen als selbst zu sprechen, — als ich es Zeit zu seyn

glaubte, zu gehen, weil ich befürchtete, daß den beiden guten Mädchen ein längerer Aufenthalt von mir nachtheilig seyn dürfte, wenigstens sie deswegen zur Verantwortung gezogen werden könnten. Ich gab meine Besorgniß der liebenswürdigen Louise zu verstehen, aber sie erwiederte gütig, daß es nicht viel zu bedeuten habe, nur weil ich fremd wäre, möcht' es etwas auffallen, ich dürfe mich aber darum ihretwegen nicht beunruhigen, weil man Fremden auch gern verzeihe, und ihnen immer vieles nachsehe, auch, eben weil sie fremd und mit den Landesgebräuchen unbekannt wären, ihnen Handlungen hingehen lasse und kleine Freiheiten erlaube, die einem Einheimischen nicht leicht nachgesehen würden. — Ich sahe wohl, daß die schöne Louise die Welt schon

vorher kannte, ehe sie in die Mädchen-Anstalt hieher kam, wenn sie mir dieß nicht auch jezt gesagt hätte. — Während wir noch mit einander sprachen, waren die andern Mädchen alle nach und nach wieder zum Vorschein gekommen. — Ich ging, und, indem ich ihr noch beim Abschiede die Hand küßte, bat ich sie um ihre Freundschaft. Den andern Mädchen, ihren Gesellschafterinnen, warf ich noch Küsse zu, die diese nicht allein gefälligst aufnahmen, sondern auch erwiederten.

Man lebt in Kleinwelka, wie Du siehst, und wie ich Dir schon in meinem lezten Briefe gesagt habe, weit ungezwungener als in Herrnhut, solcher lustigen Mädchen hatt' ich in dem vielgrößern Herrnhut nicht eins gesehen. Auch die Leutchen im hiesigen Gemeinlogis waren

freundlicher und vergnügter wie die in Herrnhut. —

Im Gemeinlogis fand ich viele Bauzner, welche heraus gefahren, geritten und gegangen waren, und sich alle divertiren wollten. Wenn sie alle diesen Zwek so gut erreicht haben wie ich, so können sie zufrieden seyn, ich habe mich auch hier sehr wohl befunden. — —

Gestern, am Montage, ging ich noch ein bischen in Bauzen und der Nähe desselben herum, weil ich heute, so wie ich diesen Brief geschlossen habe, fort will.

Ich kam zuerst an eine Lohmühle an der Spree, welche ich besuchte, weil ich noch keine gesehen hatte. Es ist nicht viel Merkwürdiges davon zu sagen. Von hier ging ich dem Strom nach in den Kupferhammer. Dieser besteht in einigen schönen großen Gebäuden und

einem angenehmen Gärtchen, und sieht einem Schlosse ähnlicher als einem Kupferhammer, wie ich mir leztern gedacht hatte. Am Eingange rechts an einem Pfahl steht auf einer Tafel der Wille des Besizzers von dem Kupferhammer in folgendem (elenden, unorthographisch geschriebenen) buchstäblich abgeschriebenen Verse:

„Für Menschen steht der Eingang offen,
Doch läßt sich hier von jeden (jedem) hoffen,
Daß er die Thüre schließet (schließe) ein,
Und — Hunde müssen draußen seyn“.

Unmöglich kann ich Dir alles beschreiben, was ich hier sahe, eine Menge Hämmer, Zangen groß und klein, so und anders geformt, Kupferplatten von der Dikk' einer Handbreit bis zur Stärk' einer Steknadelkuppe, große Blasbälge, das Rauschen des Wassers, das Pfeiffen

des Windes in die Gluht, die grausenden Schläge des großen Hammers, der, so wie die Blasebälge, durchs Wasser in Bewegung gesezt wird, geschäftige Menschen groß und klein, — alles unter einander, fesselte meine Aufmerksamkeit, ich war ganz Auge, ganz Ohr. Eben wurd' ein großes, rundes, wahrscheinlich so gegossenes Stük Kupfer, ungefähr drei Zoll dik, und einen Fuß im Durchmesser, von zwei Arbeitern mit fünf bis sechs Fuß langen Zangen aus den glühenden Kohlen vom Heerde gerissen, und auf den Ambos unter den ungeheuern Hammer gelegt. Das Kupfer, welches ganz weiß für Gluht war, wurde mittelst eines breiten Eisens, auf welches der Hammer schlug, in vier Theile getheilt. Dann wurden diese vier Stükke einzeln gewogen, und wieder in das Feuer ge-

legt. Hernach aber von dem großen Hammer zu großen vierekkigen Platten geschlagen, die im Durchschnitt' ungefähr einen Fuß, und in der Stärke etwas über einen halben Zoll hielten. Das Kupfer wird hier überhaupt zum weitern Gebrauche der Kupferschmiede nur vorgearbeitet. So lagen hier viele Kessel, lang und rund, groß und klein, die noch auf die Hände des Kupferschmids warteten, um unter denselben ihre Vervollkommnung zu erhalten.

Zugleich mit besah' ich den sehr geschmakvoll angelegten Garten, welcher zu dem Kupferhammer gehört. Er ist zu seiner Größe fast ein wenig überladen. Vor allem zogen zwei sehr schöne Statüen, ein Apollo rechts, und links eine Venus meine Aufmerksamkeit auf sich. Die schönen Formen in beiden, und ihre

gut gewählte Stellung gefielen mir recht sehr.

Von hier sezt' ich meinen Weg längst der Spree fort, nach der Pulvermühl' und Salpetersiederei, es wurd' aber nicht gearbeitet. Der Pulvermüller schnarchte mich beim Vorübergehn an, als ich ihn wegen der Salpetersiederei fragte, mit einem ungehobelten: „Was woll mer da"? — Diese pöbelhafte Frage fiel mir jezt um so mehr auf, da ich nur kurz vorher in dem Kupferhammer von dem dortigen Aufseher sehr artig belehrt worden war, ich kehrt' ihm also den Rükken zu, ohn' ihn einer Antwort zu würdigen, und — verlangte heute keine Salpetersiederei zu sehen.

Auf dem Rükwege kam ich um ein gutes Stükchen näher zur Stadt zurük. Der Weg führte mich bergan auf die

rechte Seite des Thales. Hier hatt' ich einen sehr angenehmen Prospekt ins Thal herab. Dieses hat hier manche Aehnlichkeit von dem Prospekte bei Dresden in den Plauenschen Grund herab, bei der Schwedenschanze, wo wir uns so oft divertirten. Erinnerst Du Dich noch des Sonntags, an den wir einmal früh mit Freund K*** und den Demoiselles P*** und W*** auf der südlichen Seite dieses Thals spazieren gingen, und dann von oben herunter in das herrliche Thal herabsahen? — Erinnerst Du Dich noch, wie die Gebrüder B*** aus Leipzig über den schönen Prospekt staunten, und der ältere sich auf den äußersten Felsenabhang legte, und nicht wieder wegzubringen war? — Denkst Du manchmal noch daran, wie sehr dieser Anblik Freund S*** den Voigtländer und

S*** aus Berlin überraschte, als wir aus dem Hohlwege bei dem Palais des vorigen Russischen Gesandten hervorkamen, und uns links um die buschiche Ekke herum, und dann rechts auf die Schanze wendeten? —

In seiner Art fast eben so schön ist dieses von der Spree durchschnittene Thal, welches ich so eben besucht hatte. Einzelne Häuser, Mühlen, grünende Wiesen, Felsen und Gebüsch, wie dort.

Die Sonne stand schon hoch am Mittage, ich eilte zurük hungrig und durstig.

Nach Tische ging ich wieder zu M. B***s. Mademoiselle Frizchen B. ein holdes, liebenswürdiges Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren, führte mich herum, und zeigte mir ihr Wohn- und Arbeitstübchen, und den herrlichen

weiten Prospekt aus ihren Fenstern in die Hohkirchner und sogar Görlizer Gegend, ich sahe hier wieder die Landeskrone, die ich nun wahrscheinlich zum leztenmal gesehen habe, ich wollte von ihr Abschied nehmen, vielleicht auf sehr lange Zeit, aber, weg waren Landeskrone, weg Feld und Thal und die glänzenden Thurmspizzen, an der Seite meiner schönen Freundin sah' ich nur sie und mich. Wie hätt' ich auch können! — Ihren schönen Augen, die die, Louisens in Kleinwelka an sanftem Feuer weit übertrafen, — ihrem milden Blikke, der zuweilen auf mich fiel, und mich im Innersten rührte, mußte Louisens ganze Schönheit weichen, so tiefen Eindruk dieselbe auch auf mich gemacht hatte. — Frizchen ist schon meines Freundes Freundin! Diese offnen freund-

lichen Blikke machten mich für alles, außer ihr, blind. Ich sahe nur das, was sie sahe. Wendete sie ihr Gesicht nach Süden, so folgten meine Augen nur der Bahn, die ihnen dieses Gesichtchen voll Güte und hoher Unschuld vorzeichnete. — An ihrem runden Arme durchwandert' ich mit ihr alle Zimmer. Sie sprach viel. Ihre sanfte melodische Stimme erklärte mir die künstliche Arbeit, welche sie unternommen hatte. Es war eine große, prächtige Stikkerei, aber ich weiß auf Ehre keine Rechenschaft davon zu geben, zu welchem Gebrauche sie dieselbe bestimmt hatte. Im Stikken ist Frizchen wirklich Meisterin, schon vorher hatt' ich mehrere kleine Stikkereien von ihr gesehen. Ich war ganz Auge, und doch sah' ich nichts, die Blumen und Bouquets und Guirlanten tanzten

vor meinen Augen, ich konnt' sie nicht festhalten. Sie stand wieder auf, ich folgte ihr, wohin sie mich führte. — So schön wie heute war sie mir noch nie vorgekommen, aber ich war auch noch nie so viel und so lang' in ihrer Nähe gewesen. — Ich war etwas zerstreut. Sie schien es zu bemerken, und behandelte mich gleichwohl mit der ihr eignen Güt' und Nachsicht. Ich sahe, daß ich mich entfernen müsse, ich konnt' ihn nicht ertragen diesen drükkenden Zustand, ihre Schonung schmerzte mich mehr, als wenn sie über meine Geistesabwesenheit gespottet hätte. Ohn' es zu wollen, zog ich sie zu ihren Eltern, bei denen ich mich empfahl, und ihnen für die in ihrem Hause genossene Ehre dankte, ich ergriff meinen Hut, preßte Frizchens Hand heftig an meine Lip-

pen, und eilte auf die Straß' und in's Freie.

Ohn' es zu wissen, war ich einige Straßen auf und ab gegangen, bald langsam, bald wieder schneller. In Gedanken versunken kam ich ans Schloß; ich ging in den Hof, und sahe hier erst wo ich war, und was mit mir vorging. Es war einsam und stille hier, stiller als auf den Straßen in der Stadt. Hier spaziert' ich einigemal im Hofe auf und ab, betrachtete dabei, ohne mehr zu denken als das, daß ich sie betrachtete, die todten hohen Schloßmauern, und nur mit Mühe gelang es mir endlich, einen Theil meiner vorigen Lebhaftigkeit wieder zu erlangen. —

Das Schloß, die Ortenburg, bildet im Hof' ein Vierek, und sieht hier äußerlich ziemlich modern aus. Uiber

dem einen Thor rechts von der Stadt herein, steht eine Statü in Lebensgröße, es soll der König Matthias von Böhmen seyn. Mehr von dem Schlosse hernach.

Nachdem ich das Schloß wieder verlassen hatte, kam ich in die Eisendrathmühle, deren innere Einrichtung viel Aehnlichkeit mit dem Kupferhammer hat. Oben, wenn man eine kleine Treppe ersteigt, findet man die großen eisernen Zangen, die den Drath ziehen. Mit diesen Zangen wurd' aber eben jezt nicht gearbeitet, der Meister war aber so gefällig, den Schuz aufzuziehen und das Rad anzulassen, um mir dadurch die Bewegung der Zangen zu zeigen. — Es macht ein außerordentliches Geräusch wenn diese ziehen und wieder vorwärts gestoßen werden.

Von der Drathmühle ging ich nach

dem Schießhause, weil eben nach einer Scheibe geschossen wurde. Dieser Ort ist auch sonst noch andern Vergnügungen gewidmet.

Der Weg führte mich ferner bei einem kleinen hübschen Englischen Garten vorbei, und nach dem Weinberge. Dieser liegt gleich über dem Kupferhammer, und besteht aus einem ziemlich großen Hause, welches an den Abhang der rechten Seite des Thales gebaut ist. Neben an wird etwas Wein gezogen. Der Weinberg ist übrigens ebenfalls ein öffentlicher Ort.

Ich ging im Thale zurük, der Spree entgegen, und auf den Prötschberg, Prothschen oder Protschberg, welcher Bauzen nordwestwärts gegenüber liegt. Hier ist das Thal am tiefsten, die Spree treibt hier wieder mehrere Müh-

len. Oben auf dem Berge befindet sich der Wendische Begräbnißplaz, er zeichnet sich aber nicht von dem Deutschen aus, und ist mit einer niedrigen Mauer umgeben. Man hat hier eine weite Aussicht umher. — Gegenüber liegt das Schloß Ortenburg, in gleicher Höhe mit dem Prothschen, an der nordwestlichen Ekke des Granitfelsens, auf welchem Bauzen erbaut ist. Von hier aus, auf der West- und Nordseite sieht die Ortenburg sehr antik, hohe Thürme und Basteien durch eben so hohe Mauern verbunden, machen die alten Festungswerke aus. Die Felsen sind auf dieser Seite der Stadt sehr steil, zwischen dieselben hinein ist ein sehr hoher runder Thurm aus dem Thale herauf geführt, so steil und senkrecht stehen die Granitfelsen hier, daß der gerad

stehende Thurm sich an dieselben lehnen kann.

Auf dem Prothschen selbst hat vor alten Zeiten auch ein Schloß gestanden. Es ist von den Sorben erbaut worden, nachdem sie die Sachsen und Thüringer aus dieser Gegend vertrieben hatten, aber (König?) Dagobert zerstörte es, und baute das jezzige, die Ortenburg, demselben gegenüber, zur Bezähmung der Slaven. An dem nordostlichen Abhange der Spizze des Prothschen, von welcher Seit' ich den Berg erstiegen hatte, fand ich noch einige Mauerstükken und einen mit Gesträuch verwachsenen Keller, doch scheint mir dieses in Ruinen liegende Mauerwerk zu neu, denn es war, wenn ich nicht sehr irre, von Ziegelsteinen aufgeführt, da sich doch die Alten lieber der Pläner und Feldsteine zu ihrem Baue bedienten. —

Es war spät, als ich zu Haus' anlangte. Nach dem Abendessen ging ich auf den Rathskeller, weil ich Gesellschaft suchte. Ich fand ihn aber nicht sehr voll. — —

Hier lieber W. hast du alles, was ich in Bauzen und dessen Nähe gesehen habe. Solltest Du es einmal anders finden, so verzeihe mir, ich schrieb Dir nur was ich sahe, und wie ich es fand.

Heute Morgen hat es schon tüchtig geregnet, und es sprüht auch jezt noch. Das Wetter verspricht mir keinen guten Tag, doch hält mich dieses nicht von meiner Nachhausereise ab, sondern ich mache mich auf den Weg. — Leb wohl, und behalte mich ferner lieb. Bald, bald schreib' ich Dir aus Dresden.

Funfzehnter Brief.

Wirthshaus zum weißen Hirsch
bei Dresden, den 18n. August
Abends um 7 Uhr.

So bin ich denn nach vierzehn Tagen Herumschweifens wieder hier, und bald, bald werd' ich das liebe Dresden sehen können. Wundre Dich nicht, mein lieber W. daß ich Dir noch von hier aus schreibe, ich bin wider Erwarten um eine Stunde früher hier angekommen. Diese Stunde wend' ich, meinem Versprechen im ersten Briefe gemäß, Dir in jedem müßigen Augenblikke zu erzählen, was ich zuvor zu bemerken und zu

beobachten Gelegenheit hatte, dazu an, mich mit Dir zu unterhalten, und Dir den Rest meiner kleinen Fußreise mitzutheilen. —

Kaum hatt' ich Bauzen verlassen, so fing es ziemlich derb an zu regnen. — Troz des Stürmens um mich her, gerieth ich mit einem alten sechzigjährigen Fleischer aus Bauzen, in ein sehr lebhaftes Gespräch, theils politischen, theils moralischen Inhalts. Unter andern klagte er gar sehr über fünf undankbare Kinder, zwei Mädchen und drei Söhne, die alle, außer einer Tochter, schon verheirathet waren. Ich konnte hierzu freilich nicht viel sagen, und ob ich gleich gegen ihn das Betragen seiner Kinder im Ganzen mißbilligte, so bat ich ihn doch zugleich, weniger strenge gegen sie zu verfahren. Das Wenige, was ich sonst

noch sagte, gefiel ihm so, daß er mir zu Gefallen, wie er sagte, eine halbe Stunde im größten Regen umging, und mich bis Gödau begleitete. Hier nahm er herzlichen Abschied von mir. — Vorher noch, eine halbe Stunde vor Gödau, waren wir in einem Wendischen Bauernhause eingetreten, in welchem wir eine Wendin mit ihrer Tochter fanden, — denn es stürmte gar zu sehr. Hier war mein alter Fleischer bekannt, und unterhielt sich mit der Frau auf Wendisch und Deutsch von seinen Kindern, schimpfte und fluchte auch mit unter, daß mich der Mann dauerte, wenn ich bedachte, daß das Recht auf seiner Seite seyn könne. Ich nahm aber jezt wenig Notiz davon, sondern zog mich aus und machte mirs kommode, und sezte mich an den warmen Ofen, denn es war eingeheizt, wie

dieß der Fall Sommers- und Winterszeit auf dem Lande ist. Ich war durch und durch naß, Brüderchen. — Als wir vorm Jahre nach Leipzig gingen, und schon zwischen Dresden und Meißen so sehr naß wurden, so war das doch gegen jezt gar nichts, damals regnete es freilich fast bis Meißen fünf Stunden lang, doch hört' es manchmal ein bischen auf, und stürmt' auch bei weitem nicht so sehr, aber hier stürzte das Wasser mit Gewalt hernieder, und keine Hütte, kein Baum, kein Strauch, kein Stein war zu sehen, unter den wir beide, der Alte und ich, uns hätten flüchten können. Mich dauerte nur der arme alte Mann, und gleichwohl sagt' er mir immer, daß er mir zu Gefalle mitgehe. Uiber zwei volle Stunden gingen wir daher bis Gödau in vollen Regen, denn ich ging des

guten Alten wegen eben so langsam wie er, daß heißt: wir gingen den gewöhnlichen Spazierschritt. Ich wurde, wie gesagt, durchaus naß, das Wasser stürzte mit Gewalt auf uns nieder, mir drang es durch die Kleider, und lief immer stromweise an den langen Beinkleidern herunter in die Stiefeln, aus denen es bei jedem Tritte wie aus einer Fontäne wieder heraussprüzte. — Hier in dem Bauernhause trokneten wir uns wieder, so viel es in Zeit von einer halben Stunde geschehen konnte, unsre Kleider hingen wir um den Ofen. Immer noch stürmt' und regnete es draußen, aber was kümmerte mich das jezt? Ich war froh und heiter. Ich sahe durch die kleinen Fenster zum Himmel auf, der Wind tobte, der Sturm jagte die Wolken, und der Regen schoß strömend

herab. — Ungefähr nach einer halben Stunde legte sich der Sturm, der Regen hörte auf, es wurde helle, — erst nur hier uud da ein kleiner Strich, bis zulezt alles wider im Sonnenglanze lachte. — Der Sturm hatte sich zu geschwind gelegt, der Regen zu bald aufgehört, die Wolken waren zu schnell verschwunden, und die Sonne schien zu warm, ich fürchtete bald noch mehr Regen. — —

Als ich Gödau im Rükken hatte, rufte mir ein Mädchen nach, und bat mich, sie ein Stükchen mitzunehmen. Sie war klein und gar nicht hübsch. Sie kam von Marklissa aus dem Queiskreise an der Schlesischen Grenze. — Wir gingen mit einander bis kurz vor Schmiedefeld, wo ich sie verließ. Denn ich glaubte, eilen zu müssen, um heute noch nach Dresden zu kommen,

und sie ging ohnedem nicht nach Dresden.

Auf einer kleinen Anhöhe noch vor Bischofswerda, wo ich eben die Lausiz verlassen, und das Meißnischsächsische wieder betreten hatte, nahm ich Abschied von der ganzen Oberlausiz, vielleicht nur auf ein Jahr, denn ich habe schon jezt wieder Lust eine Reise nach dem Riesengebirge, und vorzüglich auf den höchsten Punkt desselben, die Schneekuppe, zu machen. —

Es gab bis nach Mittag noch manchen Regenschauer, dann aber klärte sich der Himmel auf, mild und warm schien jezt die Sonne, der blaue Himmel wurde klar und rein.

Links zeigte sich wieder im hellen Sonnenschein die hohe schwarze Bergfeste Stolpen. —

In Weißig begegnete mir zufälliger Weise der Bruder von Demoiselle P*** in Dresden, der erste Bekannte von da, den ich seit vierzehn Tagen gesehen hatte. Er war mit einer Gesellschaft auf den Weißen Hirsch gegangen, und noch allein bis hieher spaziert, denn in Dresden war seit heute Morgen das schönste Wetter gewesen. In seiner Gesellschaft langt' ich auf dem Weißen Hirsche an. Ich fand hier bonne compagnie.

Da es erst sieben Uhr war, so wollt' ich noch nicht mit nach Dresden, denn ich hatte meine Absicht, es gewissen Leuten noch nicht wissen zu lassen, daß ich wieder da sei. — —

Jezt ist es acht Uhr, das helle Wetter hat sich wieder in Dunkelheit und

Finsterniß verwandelt. Ich muß jezt fort. Der Himmel geleite mich vollends über das tiefe Thal, den Mordgrund, bis Dresden.

Sechzehnter Brief.

Dresden den 19n. August.

Du hast vielleicht erwartet, daß ich Dir etwas von den Wenden erzählen würde, — nun wohl, hier folgen einige Punkte.

Die Wenden oder Sorben-Slaven bewohnen noch jezt den Bauzner Kreis und den nordwestlichen Theil des Görlizer Kreises — ich rede von den Oberlausizer Wenden — von der Böhmischen Grenze an über Reichenbach bis an die Standesherrschaft Muskau, wo

sie sich an die Niederlausizer Wenden anschließen. — Ihre Anzahl beläuft sich ungefähr auf acht- und funfzigtausend, von welchen funfzigtausend evangelisch, und achttausend katholisch sind.

Diese Sorbenwenden — nach Leonhardi in seiner Erdbeschreibung — bewohnen gegen vierhundert und fünfundfunfzig Dörfer, in welchen sich etliliche sechzig protestantische und zehn katholische Kirchen befinden, in welchen der Gottesdienst in Slavischer oder Wendischer Sprache gefeiert wird.

In der Religion sind sie sehr eifrig, sie schäzzen ihre Prediger sehr hoch, übrigens sollen sie aber noch sehr unwissend und abergläubig seyn. —

Seit ihrer Uiberwindung durch die Sachsen, ungefähr im zwölften Jahrhundert, ist Sklaverei oder Leibeigenschaft — gleichviel! — ihr trauriges Loos, das Loos eines kleinen Häufchens Nachkommen jener berühmten Sorben, einer Slavischen Nazion, die im Jahr 534 als Kolonisten in den östlichen Theil des Meißnerlandes einrükten! Diese Sorben erbauten unter andern auch die Städte Dresden und Leipzig, und sie haben sich um uns, die Unterdrükker ihrer Nachkommen, außerordentlich verdient gemacht, ihnen nur verdanken wir es, daß unsre Gegenden das geworden sind, was sie sind. — — Unter denen, die sich loskaufen konnten, findet man auch wohlhabende Leute, wie zum Beispiel selbst viele Familien in Bauzen. Viele

ihrer Töchter heirathen in die Städte, und viele ihrer Söhne studieren, oder lernen die Kaufmannschaft. Die Namen Pannach, Wokaz (Wokatsch in der Aussprache) Petschke, Nimschke, Lischke, Jannasch, sind alle Wendischen Ursprungs. — Hast Du Lust mehr von den jezzigen traurigen Zustande der Wenden zu lesen, so verweis' ich Dich hiermit auf die oftgedachten Briefe über Herrnhut, in welchen Du vieles finden wirst, ich meines Theils mag das unangenehme Geschäft einer schriftlichen Schilderung nicht vornehmen.

Die Sprache ist noch die alte Sorbenwendische, sie wird mit einigen Abweichungen und Zusäzzen, wie die Deutsche mit Gothischen Buchstaben geschrieben oder vielmehr gedrukt, denn

ich habe nichts Wendisch-Geschriebenes zu Gesicht bekommen *).

Außer ihrer Sprache zeichnen sie sich vorzüglich noch durch ihre Kleidung aus, doch nicht sowohl die Männer, denn deren Tracht ist von der, der Deutschen und Sächsischen Bauern wenig verschieden, als vielmehr die Frauen-

---

*) Diese Sprache hat recht sehr viel Aehnlichkeit mit der Böhmischen und Polnischen. In wie weit aber dieselbe mit der leztern geht, kann ich nicht beurtheilen, nur weiß ich, daß sich die Böhmen und Polen verstehen können. Viele Wörter der Böhmischen Sprache, welche ich bei meinem nachherigen Aufenthalte in Prag zu hören Gelegenheit hatte, und die ich mit dem Wendischen verglich, haben, wenn nicht durchgängig, doch größtentheils vollkommene Aehnlichkeit mit der leztern.

zimmer. Diese tragen Rökke von schwarzem Tuche, im Sommer ungefüttert und in unzählig viele kleine Falten gelegt. Diese Rökke sind vorn offen, und so kurz, daß sie nur ein wenig bis unter die Kniekehle reichen. Ihre Schürzen sind gemeiniglich blau, und weiß geblümt, sehr steif, und gehen so weit herum, daß sie hinten fast wieder zusammenreichen. Die Mieder oder Leibchen bestehen aus einem zwei bis dreiZoll breiten schwarzen Gurt um den Leib, von welchem hinten, mitten auf dem Rükken, ein schmaler fingerbreiter Streifen von eben der Farbe zwischen den Schultern hinauf geht, sich im Nakken in zwei eben so schmale Streifen theilt, welche über den Busen herunter gehen, und sich unter demselben wieder an den Gurt anschließen. Das Mieder wird durch Riemen

oder Tuchstreifen an den Rok befestigt, und mit diesem zugleich angezogen. — Auf den Schultern und Aermen ist das Hemde blos, und sehr fein und weiß. Den Busen bedekt ein kottones buntes Halstuch, und vor denselben ist ein Laz von Pappe gestekt, auf welchen geblümtes Zeug geleimt ist *). Hierüber ziehen sie eine Art von weitem Korset an. Außer dem Halstuche, Laz und Schürze, ist alles schwarz. Das Korset aber ist manchmal auch von andrer Farbe und geblümt. Der Kopfpuz besteht in einer schwarzsammtnen, mit schwarzen Spizzen besezten Haube, die unter dem Kinne zuge-

---

*) Auf dem Lande tragen die Mädchen auch den Busen blos, ohne Halstuch, und bedekken ihn nur durch das weiße Hemde.

bunden wird. Die Strümpfe sind meist brennend-roth mit weißen Zwikkeln. —

Die Wenden sind im Ganzen genommen groß, stark und wohlgewachsen, und haben ein gesundes, blühendes Ansehen. Die Frauenzimmer sind voll und rund, und man sieht in Bauzen keine andren Köchinnen, Ammen und Kindermädchen als Wendische, und zu Ammen werden sie ihres gesunden und vollen Wuchses wegen gern genommen.

Was ich vor meiner Reise, in Dresden, von dem unfreundlichen Betragen der Wenden gegen Fremde und Deutsche gehört hatte, vorzüglich daß man auf die Fragen nach dem rechten Wege gewiß eine unhöfliche Antwort erhalte, — hab' ich nicht gefunden. Vielleicht fragte man sie Deutsch, was

sie nie lernen mögen. Ich habe auf meine freundlichen Wendischen Fragen, — die ich nebst Gruß und Dank vorher in Dresden auswendig lernte, so wie die (guten) Antworten, welche ich wahrscheinlich erhalten würde und erhalten könnte — eben so freundliche Antworten erhalten. — Grüßt' ich sie auf Wendisch, welches sie von einem Fremden sehr gern hören, so dankten sie mir immer recht freundlich, blieben stehen, oder hörten auf zu arbeiten, und erwarteten, daß ich noch mehr in ihrer Sprache mit ihnen sprechen würde, — ich wünschte, ich hätt' es gekonnt.

Jezt versichre ich Dich noch, Freund, daß ich auf meiner kleinen Reise diese unglükliche Nazion, die ich schon vorher nicht, wie andre thun, verachtete, sehr liebgewonnen habe, und ich bin es von Deiner

Humanität überzeugt, daß du an meiner Stelle gleich mit mir gesinnet seyn würdest, wenn Du es nicht ohnedem schon bist *).

---

*) So eben fällt mir die wichtige Abhandlung: Von (den) Wenden im Journale für Sachsen, drittes Bändchen, Seite 549 u. fg. in die Augen, die ich Dich, sie ganz nachzulesen, bitte. — — „Dagegen (nämlich gegen die Unterdrükkung und Verachtung der Wenden, unter Deutscher Botmäßigkeit, wie Herr Witschel in seiner Sächsischen Geschichte für Kinder, 2ter Theil, S. 14 sagt) „hätte ich viel zu erinnern. Jezt will ich nur zeigen, daß die „Deutschen, sonderlich Thüringer und Sachsen, mehr als zu viel Recht hatten, die „Wenden zu bezwingen, und daß man die „tapfern und Freiheitliebenden Serben zu

Hier folgen noch einige Provinzialis-
men, die ich in Görliz zu bemerken Ge-

„sehr beklagt, auch die Sache übertreibt,
„wenn man behauptet, sie hätten ihren
„Hals unter das Joch der Sklaverei und
„des Despotismus beugen müssen, indem
„sie von den Sachsen zu Leibeigenen wären
„gemacht worden. Diese Klagen stehen selbst
„im Journale für Sachsen, im Eingange der
„schönen Nachricht von zwei alten Sächsi-
„schen Burgwarten Rochlinti und Titi-
„butzien Seite 193. Es ist wahr, daß
„der Herzog von Sachsen, Heinrich der
„Löwe, hart zu verfahren scheint, da er
„einen ihrer Fürsten, der sich ihm nebst den
„vornehmsten Slaven mit einem am Nakken
„herab hängenden Schwerdte zu Füßen warf,
„aufhenken ließ; aber war nicht die Untreue
„Schuld, die Wertislaw, der Obotriten
„Fürst, dem Sächsischen Herzoge so oft be-

legenheit hatte, ich schreibe die Worte genau so, wie ich sie aussprechen hörte:

„wiesen hatte, und auch noch im Gefäng„nisse bewies? — Hart ist es, wenn man „liest: die Deutschen ließen den Wenden „die Augen ausstechen, da diese ein Kruzifix „gemißhandelt hatten; aber es ist gewiß „auch grausam (,) zu lesen, (:) daß die „Deutschen Wenden, kristliche Geistliche, zu „Ehren ihrer Gözzen ermordeten, sie skalpir„ten, und in Stargard mit sich herum „schleppten. Manchen gefangenen Kristen „zogen sie die Eingeweide aus dem Leibe, „banden sie an einen Pfahl, und trieben sie „um denselben herum. Anton's Ver„such II. 69. Im Ganzen betrachtet kömmts „mir nicht so vor, daß die Sachsen wider„rechtliche Unterdrükker der Wenden gewe„sen sind: Denn 1. hatten nicht die Wen„den, sondern die Deutschen, den ältesten

Ak, doch. ô Brinkel, ein Bis-
chen, ein wenig. Dreie, ist die Be-

„Posseß im Lande, 2. haben die Wenden „selbst den Fränkischen Königen die Ober-„herrschaft über sich zugestanden, 3. sind sie „durch vielfältige Streifereien ins Fränki-„sche, ins Thüringische und ins Sächsi-„sche (,) den Deutschen unerträgliche Nach-„barn geworden, 4. waren sie dem Deut-„schen Reiche seit langen Zeiten zinsbar. „Da sie nun diesen Tribut nicht mehr ge-„ben wollten, so konnte ihnen nichts anders „wiederfahren, als Bekriegung. Das that „Heinrich der Erste, der Sachsen Ruhm „und der Deutschen Erretter. Er kam mit „seinen Sachsen und Thüringern, und for-„derte den neunjährigen Tribut, den die „Wenden nach K. Konrad's Tode nicht „mehr geben wollten. Das Glük der Waf-„fen gab seinem Rechte Macht und Gewalt

nennung der hiesigen Semmel, eine hal-
be Zeile in Dresden. Dumb, verdrüß-

„über die Wenden; gleichwohl empörten
„sie sich unter seinen Nachfolgern mehr als
„einmal, und wurden deswegen in den häu-
„figen Kriegen oft hart verfolgt. Die Nach-
„welt billigt es jezt nicht, daß Markgraf
„Gero Wendische Herren zu einem Gast-
„male einladen, und, da sie berauscht wa-
„ren, niederhauen ließ. Wir billigen es
„nicht, daß Bernhard, Herzog zu Sach-
„sen, mit den Wenden aus Geiz und Stolz
„so unfreundlich verfuhr, daß sie die aller-
„abscheulichste Rache nahmen. Aber diese
„Exzesse machen die Bezwingung der
„Wenden noch zu keiner widerrechtlichen
„Unterdrükkung. Hätten sich die Nieder-
„sächsischen und Obersächsischen Wenden so
„dem Römischen Reiche unterworfen, wie
„ihre Brüder, die Böhmen, so würden sie

lich. Enne? etwa? Flennen, weinen. Gihn, gehen. å Regel, ist

„mit ihnen gleiche Rechte behalten haben.
„Wo würden wir Sachsen dann geblieben
„sein?"

„Wenn man ein Volk, das man überwunden hat, im Lande will leben lassen, und dasselbe zu kultiviren sich befleißigt, doch unter sicherer Aufsicht: ist das Sklaverei? Ist das Despotismus? — —

Diese eingeschaltete Anmerkung ist außerordentlich schön, ich habe sehr viel daraus gelernt. Aber bei alle dem kann ich mich nicht überwinden, oben wegzustreichen, was mir meine freien Empfindungen niederschreiben ließen. Ich hasse, wie jeder freie Sachse, alle Fesseln, sie mögen nun willkührlich, oder durch grausame, bis jezt

mit á Brinkel gleichbedeutend. Noie, (Nu' ja?) ja. Pudrizkrämer, so nennt man eine Art von Allerhandshändlern, Nadler, Tabakskrämer und dergleichen, ist das Französische Quinqualier. Skabinus, ist die Benennung

---

unverändert beibehaltene Gesezze, auch tausendmal sankzionirt seyn. — Diesen Absaz ließ mir die Denkfreiheit niederschreiben.

Ferner, Seite 558, sagt noch zum Schlusse sehr schön der Verfasser: — „Man wird doch nicht Verachtung des „Pöbels" (nun dazu zähle ich mich nicht, denn ich verachte sie auch nicht, nur bemitleiden, herzlich bedauern kann ich sie, und hab' es oben gezeigt) „für allgemeine „Verachtung halten, und es den Sachsen „verargen, daß sie nicht Wendisch lernen?"

einer gewissen Magistratsperson. Suppen, (verbum) etwas mit dem Löffel essen, als Kalte-Schale. — In Bautzen spricht man statt: herán, herauf, heraus, herein, herum, — raner, raufer, raußer, reiner, rummer, u. s. w. —

Siebzehnter und lezter Brief.

Dresden.

Hier noch zwei kleine Worte, als Anhang, Vor- oder Nachrede, Apologie, — wie Du willst. —

Warum ich diese Briefe schrieb, — und warum ich Dir sie schrieb, — dieß hab' ich schon im ersten Briefe erklärt.

Ich habe weder getadelt aus Tadelsucht, noch aus Einfalt oder Unwissenheit gelobt; — lieber hab' ich das, was außer meiner Sphäre lag, unberührt lassen, als darüber ein schiefes Urtheil

fällen wollen, oder in solchen und zweifelhaften Fällen mich des Urtheils Erfahrnerer bedient.

Und wenn ich, freundliche Leserinnen und Leser, überhaupt nur Ihnen gefalle, ... mögen dann andere Menschen, die mein Büchlein nicht gelesen haben, ein Urtheil darüber fällen, welches sie wollen — mir ist es außerordentlich gleichgültig.

G. Benj. Meißner.

Drukfehler.

Auf dem Schmuztittel, statt: Reisen ꝛc. lese man gefälligst: Reise nach und in der Oberlausiz.

Verzeichniß
Neuer Bücher

im Verlage

von

G. Benj. Meißner

Buchhändler im Fürstenhause.

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz. Mit einem schönen Tittelkupfer, welches den Eingang in die Baumannshöhle am Harze vorstellt. 8.

Diese, in einem äußerst brillanten Stile geschriebene Reise, begreift, außer einer

Menge andrer Vorzüge vor den gewöhnlichen Reisen, noch einen Aufwand von natürlichem Wiz, der außerordentlich ist, und den Leser unwiderstehlich mit sich fortreißt. Niemand wird dieses Buch, nicht nur nicht unzufrieden aus der Hand legen wenn er es gelesen hat, sondern, da dieser anziehende Wiz mit ein wenig gefälliger Satire vermischt ist, und sich vom ersten bis zum lezten Bogen unveränderlich gleich bleibt, ja sich sogar zu übertreffen scheint; so wird noch außerdem jeder Leser dem Verfasser für die angenehm unterhaltende, aber auch eben so belehrende Stunde den größten Dank wissen, und nur bedauern können daß die Reise schon zu Ende ist.

Der Deutsche in Venedig. Ein großes, tragi-komisches Familien-

gemälde. Mit einem Kupfer. 8.

Vorstehendes Buch, welches eben so sehr den Politiker intressiren kann und wird, als es dem blosen Lese-Dilettanten Nahrung für seinen Geist und Herz darbietet; ist von einem der beliebtesten Schriftsteller unsers Lese-Publikums, welches ihn auch sogleich nach Lesung weniger Seiten wieder erkennen wird. Auch wird dieses Werkchen den Lesern schon deswegen willkommen seyn, da Venedig jezt eine vorzüglich lebhafte politische Rolle spielt.

Launige Skizzen von M. H. Heydenreich. Mit einem Kupfer. 8.

Die hierin gelieferten Erzählungen leisten nicht nur was der Tittel verspricht, sondern, da die Bescheidenheit des Verfassers keinen mehr sagenden erlaubte, so übertreffen sie sogar denselben. Leser, die sich gern angenehm vergnügen, und gern lachen, werden hier gewiß ihre Rechnung finden.

Gemälde über die Ober-Lausitz, gesammelt auf einer kleinen Fußreise von G. B. Meißner. Mit einem illuminirten Tittelkupfer. 8.

Der einzige Wunsch des Verfassers ist in der Anrede und in dem lezten Briefe enthalten.

Neue Reisen in Deutschland, 2 Theile. Mit einer Karte und vielen Kupfern. 8.

Uiber den Zwek und die Entstehung dieser Sammlung von Reisen, von welcher in Kurzem der dritte Theil nachfolgen wird, werden sich die Leser selbst am besten unterrichten können, wenn sie gefälligst den Vorbericht des Unternehmers im ersten Theile nachlesen wollen.

Neue Spiele zur Beförderung der Freude und des geselligen Vergnügens. Mit Musik von K. G. Werner, und mit einem sehr schönen Tittelkupfer. Taschenformat, gebunden.

Diese Spiele, welche nicht nur fast alles übertreffen, was in diesem Fache bisher erschien, sondern auch weit besser, unterhaltender, scherzhafter und vollkommener sind, als der größte Theil derer, welche dem Vergnügen suchenden Publikum bis jezt übergeben wurden, — haben einen der verdienstvollsten Schriftsteller Deutschlands zum Verfasser. Und da sie selbst im Manuskripte schon unter vielen Freunden zirkulirten, die ihren Werth bei dem Gebrauche derselben prüfen konnten, und daselbst den verdienten vollkommendsten Beifall erhielten, so ist dieß schon Empfehlung ihres Werthes, und man überreicht sie hiermit den Damen, denen sie vorzüglich gewidmet sind, und den gesellschaftlichen Zirkeln. — Auch hier werden sie, ihrer Bestimmung gemäß, Vergnügen, Freude,

Scherz und Lachen verbreiten, und die Unterhaltung auf die höchste Stufe des Vergnügens bringen.

Uiber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen. 8. 10 gr.

Die beste Empfehlung dieses kleinen politischen Werkchens ist wohl die, daß bei dem allgemeinen ungetheilten Beifalle, welchen dasselbe bisher erhalten hat, der Verleger nur noch wenige Exemplarien davon besizt. Und fast wird sich derselbe genöthigt sehen, sich diejenigen Exemplarien, welche einige Buchhandlungen nicht in kurzer Zeit mehr abzusetzen gedenken, zurük zu erbitten, weil bei ihm selbst beständig sehr stark darnach verlangt wird. Sollte die ganze

Auflage, wie es das Ansehen dazu hat, bald sehr rar werden; so kann das Buch nicht lange mehr um den bisherigen niedrigen Preis verkauft werden, und der Verleger sieht sich dann genöthigt, den Ladenpreis (nach Art Französischer Buchhändler) zu erhöhen. Da das Buch das ganze deutsche politische Publikum interessirt; so ist der schnelle Verkauf desselben leicht zu erklären.

Drei gesellschaftliche Lieder, für Gesang und Klavier. Komponirt von K. G. Werner. quer 4.

Die vielen und großen musikalischen Talente, welche Herr Werner schon bei frühern kleinen Arbeiten in der Musik zeigte, — der beneidenswertheste Beifall, welchen derselbe in Dresden jederzeit für

seine Komposizionen erhielt, und wovon der Verleger gegenwärtiger drei gesellschaftlichen Lieder unzählige Male Augenzeuge war, — bestimmten denselben, den Tonkünstler um die Uiberlassung des Manuskripts gedachter drei gesellschaftlichen Lieder zu ersuchen. Jezt, da sich der Verleger in dem rechtmäßigen Verlag derselben befindet; rechnet er es sich zum größten Vergnügen, das musikalische Publikum von der Wahrheit des, zu ihrer Empfehlung noch viel zu wenig Gesagten überzeugen zu können. Der Dank desselben, für die Verbreitung dieser Lieder durch den Weg des Buchhandels, ist ihm gewiß!

Reisekarte von Dresden aus durch die ganze südliche Hälfte der Oberlausiz.

Gezeichnet von G. B. Meißner. In der Breite des gewöhnlichen Landkartenformats.

Man überläßt die Beurtheilung dieser nach dem Augenmaaße und wenig andern Hülfsmitteln gezeichneten Karte dem Urtheile des, in dieser Zeichnungsart Urtheilsfähigen Publikums, und verweiset übrigens nur auf den vollständigen gestochenen Tittel dieser Karte. Sie hat das große Verdienst, daß von dieser Gegend der Oberlausiz noch keine Karte von so viel Vollständigkeit der Zeichnung bei so großem Maaßstabe im Publikum erschien. Vielleicht überläßt der Verleger den Käufern, zugleich mit der Karte, die bei dem ersten Theile der neuen Reisen in Deutschland befindlichen drei Profilrisse

durch die Oberlausiz, wenn beide Platten auf einen Rojal=Bogen abgedrukt werden können.

Leipzig
gedruckt bei Karl Tauchnitz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meissner, Gottfried Benjamin, 1775-1811

Neue Reisen in Deutschland

Bd.: 1

(1798)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.764(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095838-2